40
6835
2

thard Hancke.
5179.
40
6835/2
9264.
2.

Der letzte Bátori,

historischer Roman

von

Nikolaus Jósika.

Aus dem Ungarischen übersetzt

von

V. Schwarz.

Zweiter Band.

J. F. Schmidt.

Pesth, 1839.

Verlag von Gustav Heckenast.

Gn. 14428

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fürstliche Scherze.

Plötzlicher Ausbruch feuriger Gemüthsart
des ungestümen Blutes wilde Gluth,
der Jugend eigen . . . . .
Shakespeare.

„Die Heuschrecken! die Heuschrecken!“ hörte man überall rufen*), und in unermeßlicher Menge schwebte das häßliche Geziefer gleich einem wogenden Meere in der Luft. Hier und da ließen sie sich wie ein schwarzes Seil herab, schienen sich jedoch auf das fürchterliche Geheul wieder zu erheben. Plötzlich riß der dunkle Vorhang, ein drückender Wind kräuselte das Laub der Bäume und Berge, Thäler und Flächen waren von Heuschrecken bedeckt. Nach zwei Stunden glich das Udvarhely-er Thal einer arabischen Wüste. Kein Halm bewegte sich und die entlaubten Bäume streckten wie Knochengerippe ihre kahlen Aeste dem Wanderer entgegen.

*) In diesem Jahre (1609) verbreitete sich aus der Walachei nach Siebenbürgen eine so große Menge von Heuschrecken, daß die Sonne verfinstert wurde. S. Benkö, Transilv. 6. Bd. S. 536.

In wolkenähnlichen Massen kamen Schaaren von Krähen, Dohlen und Raben von Westen krechzend angezogen und fielen gierig über die reiche Beute her.

Inmitten des Getümmels stürzten, von **Dimon** angeführt, durch die wogende, von der Verzweiflung ergriffene Menge **Bátori's** Leute dahin, die, wie es schien, in des Schlosses Nähe gelauert hatten; in der allgemeinen Bestürzung konnte sie jedoch Niemand auf die Spur **Kornis'** leiten, den der größte Theil des Volkes kaum wahrgenommen haben mochte.

Kornis war schnell davon geeilt. Anfangs wollte er den Weg nach **Homorod - Szent - Pál** einschlagen; dann änderte er aber sein Vorhaben und reiste so heimlich, daß es **Bátori** ungeachtet aller Nachforschungen nicht gelang, dem Entflohenen auf die Spur zu kommen.

Zu jener Zeit waren die **Géczi** Besitzer der Veste **Léta** in den Alpen gleiches Namens, 4 Stunden von Klausenburg in einem malerischen Thale, das noch heut zu Tage eine der fettesten Triften Siebenbürgens ist. Abschüßige Hügel umgeben es mit dunkeln hohen Tannen, die sich dicht wie eine Mauer erheben. In der Mitte des Thales ruhte auf einem schönen einsamen Felsen die kleine Veste, in die man nur auf einem Pfade voll Windungen gelangen konnte. Unten gleitet, murmelt oder rauscht der **Jára** flüßiger Krystall, je nachdem sie über einem glatten und glän-

zenden Sandboden, über tausendfarbigen Kieseln oder schroffen Felsblöcken dahineilt. Tausende von Forellen, hier und da auch ein tüchtiger Lachs, spielen in den leichten Wellen, und wie eine glänzende **Párta** *) schlängelt sich des Stromes Silber durch das lebhafte Grün des üppigen Wiesenteppichs.

Dies war der erste Zufluchtsort **Kornis's**, nur **Szilasi**, **Géczi** und **Kendi** bekannt.

Sein Gemüth war heftig aufgeregt. Er wußte, daß seine That nicht ungeahndet bleiben würde. Tief wurzelte die Rache in seinem Herzen und das Gefühl verletzter Ehre hatte eine großartige Richtung bei ihm angenommen. Der Verlust seiner Besitzungen, den er als gewiß zu erwarten hatte, war nicht im Stande seinen starken Geist zu beugen; aber der Gattin stiller Kummer, der sich tief in die schöne Seele zurückzog, und sich nur durch den schwankenden Gang der lieblichen Gestalt und die Blässe der geistvollen Züge kund gab, preßte sein Herz mit Riesenkraft zusammen. Der glückliche Gatte, der reiche Gutsbesitzer, an ein behagliches Leben gewöhnt, sah sich nun mit einem Male hinausgestoßen in ein Meer von Elend, Preis gegeben den Stürmen tausendfacher Seelen- und Körperleiden. Es darf uns also nicht Wunder nehmen,

---

*) Ein Kopfschmuck ungrischer Jungfrauen. (A. d. U.)

wenn er den Urheber seiner Schmerzen als einen leichtsinnigen Wüthrich, als die Geißel seines Vaterlandes im strengsten Sinne des Wortes hassen mußte.

In seinem Kopfe verdrängte ein Entwurf den andern, und wenn die Gattin, welche durch den Unfall seinem Herzen noch theurer geworden war, ihm bisweilen zuredete nach Ungarn zu fliehen, und dort in stiller Einsamkeit ihrer Liebe zu leben, und alles vergessend, für den erlittenen Verlust in sich selbst Ersatz zu suchen: dann hob ein tiefer Seufzer seine Brust, und ein Blick auf die gebeugte, zitternde Agnes, an deren Leben ein Wurm nagte, war im Stande, ihn fast zur Wuth zu entflammen.

Oft rief er bei sich aus: „Soll denn der feige **Bátori** sein freches Wesen in Siebenbürgen ungestraft forttreiben? Eine **Kendi**, eine **Kornis** sollen die Gegenstände seiner schnöden Lüste sein? Soll diese zügellose Leidenschaft, diese Tyrannenwillkühr mit jedem Tage zunehmen? Beim Himmel; das dulde wer da will und kann; ich dulde es nicht; der Feige mag die Zuchtruthe küssen; der Starke wird sie zerbrechen."

Die bescheidene und sanfte, die weiblich zarte Agnes schloß die runden Arme um des Gatten Hals; der ganze Reichthum ihrer Liebe strömte in seine Seele über, und ein zärtlicher Blick schien die Flamme seiner Wuth

in ein Meer von Entschädigung zu versenken. Aber vergebens! im nächsten Moment brachte eine Thräne, die Agnes verbergen wollte, ein leiser Seufzer oder ein bebender Zug um ihre Lippen des Gatten Blut wieder in Aufruhr. **Kornis** zählte in Siebenbürgen viele Freunde; viele waren ihm verpflichtet, auf die er im Falle der Noth rechnen konnte, und unter der drückenden Last einsamer Stunden reifte ein gefährlicher Entwurf in seiner Seele heran. **Kornis** pflegte lange zu überlegen; hatte er aber einen Entschluß gefaßt, dann war es nicht leicht, ihn wankend zu machen.

Lange konnten die Flüchtlinge auf **Léta** nicht weilen, wo dann und wann Gäste einsprechen konnten, obgleich **Géczi** zu jener Zeit die Veste nicht bewohnte. Vor Allem that es Noth, Agnes deren Gesundheit mit jedem Tage schwand, an einen sichern Ort zu bringen und zwar jetzt mehr als je.

Inzwischen schüttete der Herbst sein Füllhorn über jene Gegenden aus, welche von den Heuschrecken verschont geblieben, und auf des Herbstes Segen folgte der kalte Winterschlaf. Schnee und Reif bedeckte Berg und Thal und das laue Herbstlüftchen war vom eisigen Hauche des stürmischen Nordens verdrängt worden.

* * *

Am 15. Jänner 1610 ritten zwei Reiter die Hermannstädter Straße nach Kronstadt hin. Zottige Wolfspelze schützten sie gegen die strenge Kälte und die Bärenmützen auf ihren Häuptern verliehen ihnen ein wildes Aussehen. Obgleich ihre Gesichter größtentheils verhüllt waren, meine Leser hätten in einem der Reiter Seraphin, den Befehlshaber auf Honigsberg sofort erkannt, dessen jugendliche Züge, vor Kälte erstarrt, jetzt keineswegs den gewöhnlichen Ausdruck seines heitern Gemüths zur Schau trugen. Sein Gefährte schien älter; Eiszapfen hingen am Knebelbarte, und weißer Reif bedeckte die starken Augenbraunen.

Das Burzenländer Thal ist eines der anmuthigsten im ganzen Lande. Gegenwärtig wird es von volkreichen Dörfern mit gemauerten und mit Bachsteinen gedeckten Häusern belebt und von niedlich gekleideten Menschen bewohnt. Zur Zeit unsrer Geschichte waren die gemauerten Gebäude bereits vorhanden, aber mit Brettern oder Rohr gedeckt; hinsichtlich der Reinlichkeit und des gefälligen Aeußern wurden jedoch von diesen alle übrigen Dörfer Siebenbürgens, zumal die walachischen, weit übertroffen. Die Stirnseite der Häuser war gewöhnlich keilförmig und mit Sprüchen aus der heiligen Schrift verziert; diese Sitte findet auch noch heut zu Tage statt.

Dieses romantische Thal hat vor vielen schönen

Gegenden noch jenen Vorzug, daß der Frühling mit seinem Blüthenzauber, der Sommer mit seiner üppigen Laubespracht, der Herbst mit seinem hinreißenden Farbenschmelze den Reiz desselben zwar erhöht, aber nicht einzig und allein bestimmt. Seine Schönheit, die jeden Naturfreund entzücken muß, ist durch die Lage, durch die lieblichen Verhältnisse, durch die Abwechslung der Aussichten über Berg und Thal und durch den auf diese Gegend so wohlthätigen Einfluß des Aufenthalts von Menschen begründet, was dem Thale noch mehr Anmuth und Leben verleiht.

Obgleich tiefer Winter und die Sonne bereits untergegangen war, trug die Gegend im gegenwärtigen Moment unserer Geschichte ein eigenthümliches Gepräge, und das Wilde schien mit dem Romantischen zu verschmelzen. Bei einer Krümmung des Weges, den unsre Wandrer bald im Gespräche begriffen, bald schweigend verfolgten, öffnete sich eine freie Aussicht. Die schlummernde Natur ruhte unter einer flimmernden weißen Decke, welche des Nordes Windstrom hier und da in lange Schichten getheilt hatte. Düster und stumm trauerten die entlaubten Wälder im Gebirg. Todtenstille herrschte rings umher und die Reiter konnten die Flügelschläge des Käuzchens und der Eule zählen.

Als sie sich Weidenbach näherten, trabte rechts in ziemlicher Entfernung eine Schaar hungriger Wölfe heu-

lend durch das Thal nach den Schaafställen, die man in der Nähe gewahrte mit ihrer einfachen Einfriedung und hier und da einer Schäferhütte mit muldenförmigem russigem Strohdache, über welchem sich der Rauch gleich Dämpfen in die Lüfte erhob.

Man konnte das in der Nähe von Kronstadt liegende Weidenbach bereits ~~ausnehmen~~, mit seinen Kirchen, seinem Thurme und seinen hundertjährigen Weidenbäumen, die ihre entlaubten Arme weit hinausstreckten.

Weiterhin erhob die zu jener Zeit noch unversehrte und bewohnte Burg Rosenau ihre graue Stirn zwischen Gebirgen, und durch die schmalen Wachtthurmfenster schimmerte der Leuchte flackernder Schein. Der Veste düsteres Aussehen bildete in seiner dunkeln Pracht ein seltsames Gegenspiel zu dem über Berg und Thal verbreiteten Schneelichte, das mit den Strahlen der am wolkenlosen Himmel glitzernden Sterne der Gegend fast eine Tageshelle verlieh. Unten rauschte die Burzen zwischen Eisblöcken dahin, die mit bläulich schimmernden Brüchen auf dem Ufer lagen, während die Wellen Schneeklumpen mit sich fortrissen.

Die Reiter hatten Weidenbach bereits hinter sich, konnten aber Kronstadt noch nicht sehen, das sich in einer Vertiefung des Thales ausbreitet und fast in demsel-

ben Augenblick, wo die ersten Häuser der Vorstadt sichtbar werden, aus seinem Versteck hervortritt.

Seraphin schien ein schon begonnenes Wechselgespräch fortzusetzen. „Was glaubt ihr, **Benkner**, wie lange wird wohl der Fürst in Kronstadt verweilen?"

„Wer kann das wissen? So lang er Unterhaltung findet, und bis **Imresi** und Andre, deren Augen und Ohren stets offen sind, unsre Herzen ein wenig ausgeforscht."

„Mich freut dieser Besuch ganz und gar nicht. Mir ist's aus sicherer Quelle bekannt, daß **Bátori** die Sachsen nicht wohl leiden mag, und ich glaube in diesem Besuche einen geheimen Plan zu erblicken."

„Daß er sie nicht wohl leiden mag, das wäre noch zu ertragen, aber gewisse Gnadenbezeugungen Sr. Hoheit, gewisse **Alcibiadische** Kunstgriffe, die mir zuwider sind, könnten wegbleiben. Ihr versteht mich?"

„Ehemals soll er sich in Kronstadt über die Mäßigung hinweggesetzt haben. Ich bin begierig zu wissen, ob er jetzt vernünftiger handeln wird *)."

„Hm, zu jener Zeit war **Betlen Gábor** um ihn, vor welchem **Imresi**, **Kamuti** und Andre ihres Gleichen

---

*) **Bátori** erschien in Kronstadt und weilte einige Tage dort. Ihm zu Ehren wurden Bälle und Gastmahle veranstaltet; er verheimlichte seine Neigung zu Ausschweifnngen nicht mehr. S. Mildenberg und Neugeboren, **Trans**, S. 178.

eine gewisse Scheu empfanden; nun ist **Betlen** abwesend — ich befürchte —"

„Was befürchtet ihr?"

„Ich befürchte, daß dieser Besuch üble Folgen haben wird."

„Weiß soll, wie ich vernahm, den Vorsatz gefaßt haben, **Bátori** durch fortdauernde Belustigungen zu zerstreuen, um ihm zur Ausführung niedriger Entwürfe keine Zeit zu lassen."

„Das kann seine guten und schlimmen Seiten haben, Freund Seraphin. Des Fürsten Zerstreuungen, die seit einer Zeit mit Recht Ausschweifungen, ja niedrige Entartungen genannt werden können, dürften eben so gefährliche und anstößige Folgen haben, als seine Ränke wider uns. — Aber blick' einmal nach Kronstadt hin, die ganze Stadt scheint ja in Flammen zu steh'n."

„In Flammen? Ja wahrlich das ganze Firmament ist geröthet."

Die Reiter fingen an, rascher vorwärts zu traben, und so wie sie sich der Stadt näherten, verbreitete sich über der ganzen Gegend eine Beleuchtung von unbeschreiblichem Zauber: rosiger Schaum umfluthete die Luftregion über der Stadt, und langsam zogen sich die Lichtwogen aufwärts, bis sie einem bewegten Flammenmeere gleich den Gesichtskreis einnahmen. Hier und

da sah man Rauchsäulen emporwirbeln und ein immer mehr zunehmender Jubel schlug an der Wanderer Ohr. Schon hatten sie die ersten Häuser der Vorstadt erreicht und glaubten, die Stadt innerhalb der Mauern werde von langsamer Feuerlohe verzehrt. Aber es wehte kein Wind, und man vernahm kein Krachen, wie dieß bei Feuersbrünsten gewöhnlich der Fall ist, und statt dem Ausdrucke des Schreckens malte sich Lust und Freude in den Zügen der Einwohner, die nach der Burg eilten.

Endlich, nachdem die Reiter an Einige der Vorübergehenden ihre Fragen gerichtet, konnten sie sich das Schauspiel erklären und begaben sich eiligen Schrittes in ihr Quartier, welches sich in der Vorstadt befand.

Inzwischen ward es in den Vorstädten mit jeder Minute lebendiger und Alles schritt in geräuschvoller Eile den offenen Thoren zu.

Ein ehrbarer Bürger der Vorstadt bot seiner Ehehälfte, einer dicken wohlbeleibten Frau mit fröhlichem aufgedunsenen Antlitz, den Arm; diese führte oder zog vielmehr an der Hand eine hohe niedlich gekleidete Jungfrau, an deren Arme ein muthwilliger Knabe hing. Diese kleine Familienkette wendete ihre ganze Kraft an, sich durch die wogende Menge einen Weg zu bahnen, was ihr nach vieler Anstrengung endlich auch gelungen war. Innerhalb der Mauern bot sich dem Auge ein noch viel anziehenderes Schauspiel dar.

Die ganze Stadt war beleuchtet, und vor den Hausthoren wohlhabender Bürger hatte man in eisernen Pfannen Pech und auf bunt bemalten Säulen Pechkränze angezündet. Jener Bürger, den wir kurz vorher gesehen, wie er sich mit seiner Ehehälfte durch das Gedränge wand, hatte sich an ein hohes Gebäude unter den langen Erker zurückgezogen, welcher die Last der oben versammelten Menge kaum tragen konnte. Ungeachtet der strengen Winterkälte befanden sich fast alle Bewohner Kronstadts auf der Gasse, und ein verworrenes Geräusch war vernehmbar, denn fast Jeder hatte etwas zu sagen, etwas zu bemerken.

„Könnten wir uns doch nur bis zum Rathhause durcharbeiten, Hanns," sprach die dicke Frau, ihr Vollmondsgesicht mit allem Zauber, der ihr zu Gebote stand, zu dem Eheherrn emporgerichtet.

„Warte nur noch ein wenig, Mariechen, und laß mich erst ausschnaufen, dann wollen wir sofort einen Versuch machen. Thesi, hänge Dich fest in die Mutter ein. Und Du, mein kleiner Engel, Merchi, nicht gaffe mit so entsetzlich aufgesperrtem Maule, sondern schau unter die Füsse." Der kleine Engel, ein Knabe mit rothen Backen und platter Nase, blickte halb weinend, halb grinsend den Vater an und verbarg, indem er den Arm der stämmigen Thesi fahren ließ, seine

Hände in den Taschen und stampfte vor Kälte mit den Füssen.

„Mein Lieber!" sagte die Frau, „der Fürst wird aus dem Weiß'schen Hause zusehen. Ich bitte dich, gehen wir etwas weiter, wenn's möglich ist."

Der gehorsame Eheherr schickte sich sogleich an, vorwärts zu dringen. Die Gattenliebe hatte ihm die Stärke eines Löwen verliehen, und so gelang es ihm endlich, indem er sich mit spitzigen Ellbogen den Weg bahnte, das reizende Mariechen sammt seinen zwei Sprößlingen in die Nähe des Rathhauses zu bringen.

„O me Gott!" rief Mariechen.

„O!" seufzte Thesi.

„Ah, ah! beschloß der kleine Merchi.

Und wahrlich hätte der Anblick, der sich ihnen darbot, jedem Andern, der bereits mehr gesehen, einen Laut des Staunens entlocken müssen.

Rechts erhob sich das Rathhaus, und dessen Fenster, viel größer als die der übrigen Gebäude, waren dicht mit Lampen besetzt. Vor dem Hause standen vier hohe Thürme, von grünen Tannen kunstvoll aufgeführt und mit bunten Lampen verziert. Auf den Spitzen derselben flatterten wogende Banner in der Abendluft. In einer kleinen Entfernung erblickte man den Kirchthurm mit schimmernden Fensteröffnungen und unzähligen Fahnen.

Links gewahrte man das Haus des Herrn Weiß.

Am Thore war eine lange breite Galerie von Holz errichtet; auf dieser konnte man zahlreiche Herrn und Frauen ausnehmen. Das ganze Haus war beleuchtet.

„Siehst du," sagte der Bürger zu seinem auf den Fußspitzen stehenden Hausschatze, „jener hohe Mann dort in der Mitte der Galerie ist der Fürst."

„Der neben Herrn Weiß steht!" bemerkte die Frau; „ja wahrlich, det dich dat Weter; er ist noch schöner, als da ich ihn zum erstenmal gesehen."

„Mekker, Foater!"*) rief der kleine Merchi, „hebt mich doch ein wenig in die Höhe, damit ich den Fürsten sehen kann."

„Komm, reizender Junge!" versetzte der Vater, und mit Mühe hob er den Kleinen im Gedränge empor. Jener dort im Tigerpelz ist **Bátori**."

„Ah!" rief der Knabe zufrieden.

Der Fürst war mit Herrn Weiß im freundschaftlichen Gespräch begriffen. Links stand **Imrefi** nebst mehrern Ungarn und **Szeklern**, die mit **Bátori** nach Kronstadt gekommen waren. Einige Große zeichneten sich durch rothe **Dolmány**'s und Tiger-Umhängfelle aus**).

„Geruhen Ew. Hoheit," sagte Weiß, „dem nahenden Fackelzug Ihre Aufmerksamkeit zu schenken."

*) Mutter, Vater!

) S. Daniel Schein, das Land der **Szekler.

Der Fürst blickte nach der bezeichneten Stelle, und was sich alsbald seinen Blicken zeigte, war zu ergötzlich, als daß es nicht seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätte.

Die gegenüber stehende Bürgersfrau staunte noch immer andächtig den Fürsten an. „Auf dem Rathhause wird heute getanzt?“ sprach sie zu dem Eheherrn.

Er bejahte mit Kopfnicken die Frage.

„Sieh doch, sieh!“ riefen zu gleicher Zeit Thesi und Merchi aus. Ein Ruf des Staunens ertönte aus dem Munde der versammelten Volksmenge.

Aus einer Gasse kamen zahlreiche Masken in den seltsamsten Gewändern. Ihre Larven glichen den römischen, wie wir sie auf Gemälden dargestellt finden, mit ungemein großen Augen und offenem Munde. Der Anzug war drollig und vom buntesten Farbengemisch; es ist jedoch schwer zu bestimmen, was das Ganze habe bedeuten sollen. Am treffendsten dürfte es wol für ein Schreckbild angesehen werden. Jede der Masken hielt eine brennende Fackel in der Hand.

Langsamen Schrittes bewegte sich der Zug vorwärts und nachdem er sich im Gedränge nicht ohne Mühe Platz gemacht, stellten sich die Masken in zwei Reihen auf.

Ihnen folgte ein Riese fast zwei Klafter hoch, mit einem großen Kopfe, in orientalischer Tracht.

„Siehst du, Lieschen,“ sagte ein schmucker Sach-

sen-Jüngling in der Nähe des Rathhauses zu einer Jungfrau, die ihm zur Seite stand, „der linke Fuß des Riesen dort ist Johann unser Knecht."

„Det dich der Tejvl hule soll!" bemerkte die Jungfrau. „Wer sollte ihn dort suchen?"

Jubelnd begrüßte das Volk den Riesen. Ihm glitt ein Schlitten auf der beschneiten Gasse nach, von 6 Bären gezogen. Es waren kleine in Bärenhäute gehüllte Szekler-Pferde. Sie wurden von allen Seiten von Mohren, Nymphen und Walachen geführt, und im verzierten Schlitten saß ein Mohrenkönig mit der Göttin Juno.

Auf dem Erker jenes Hauses, neben welchem unser Bürger nebst seiner Ehehälfte stehen geblieben war, gewahrte man mehrere Frauen von ausgezeichneter Schönheit. In der Mitte des langen bedeckten Erkers fielen zwei von ihnen besonders auf: eine junge Frau von kaum zwanzig Jahren in einem Pelze mit kostbarer Verbrämung, und eine Jungfrau von hohem Wuchse mit lieblichem runden Gesichte und schönen blonden Locken.

„Siehst du den zweiten Schlitten," hob die Jungfrau an, „jetzt ist er in des Fürsten Nähe, wer mag wol darin sitzen?"

Ein alter Herr von ehrbarem Aussehen, welchem man den Lehrer oder Geistlichen auf den ersten Blick ansehen konnte, nahm das Wort: „Es sind Jupiter und eine Walachin aus Hátszeg. Ich begreife nicht, wie man

die Paare so unpassend zusammenbringen konnte. Der eine ist Michael Huttern, die andere Frau Mond, die schöne Fridelga."

„Sie sehen vortrefflich aus," bemerkte die Jüngere. „Bátori scheint sie gegrüßt zu haben."

„Bátori kennt die Mond sehr gut, versetzte die Aeltere. Als er sich zum erstenmal hier aufhielt, tanzte er öfter mit ihr."

„Gegenwärtig kenne ich keine schönere Frau, als Fridelga."

„Und Cölesta?" fragte die Frau.

„Die kennt Bátori nicht, und ich glaube, Weiß würde seine Tochter ungern nach Kronstadt bringen, so lange der Fürst hier ist. Sie dürfte ihm zu sehr in die Augen fallen."

„Das kann wol sein; aber ich meine," versetzte die Jungfrau mit sprödem Stolze, „es dürfte hier noch Manche geben, auf welcher der ungrischen Herren Blicke mit Wohlgefallen ruhen."

Indeß zogen mehrere Schlitten die Gasse hinauf, alle von Masken besetzt, welche theils orientalisch gekleidet, theils aus der Fabelgeschichte der Griechen und Römer entlehnt waren. Man sah den Kaiser von China, einen aufgeputzten Tartaren-Chan, Aeneas, Achilles, Ulysses und Andre in unbegreiflich buntem Durcheinander. Die ganze Anordnung des Festes zeigte Mangel an Ge-

schmack und Kenntniß der ältern Geschichte; übrigens hatte der Mummenzug keinen unerheblichen Eindruck hervorgebracht.

Bátori empfand ein besonderes Vergnügen bei der Unterhaltung, womit ihn die Kronstädter überrascht hatten. Weiß gewahrte sogleich die Verwechslung bei der Zusammenstellung der Paare, und war darob höchst unwillig, denn die ungrischen Herren und der Fürst selbst bekrittelten mit spöttischem Scherze die vorüberziehenden Schlitten.

Während diese langsam dahin glitten, näherte sich den sprechenden Frauen auf dem Erker ein junger Mann, wie es schien ganz erhitzt.

„Woher, Wolf?“ fragte die Jüngere. „Ihr seid ja ganz erschöpft.“

„Ach laßt mich!“ versetzte jener unwillig. „Die Zusammenstellung der Masken ward mir aufgetragen. Gerade als sich diese versammelten, ließ mich der Bürgermeister rufen. Inzwischen befahl Herr Weiß, das Zeichen zum Aufbruch zu geben und die Dummköpfe nahmen bunt durcheinander Platz. Ich möchte vor Scham vergehen.“

„Gebt euch zufrieden,“ bemerkte die Jungfrau. „Je größer die Verwirrung, um so anziehender sind derlei Mummenzüge.“

Alsbald stampften prachtvoll gezäumte Rosse vor dem

Weiß'schen Hause, und zu Pferde begab sich **Bátori** im Gefolge einiger Großen, die beleuchtete Stadt in Augenschein zu nehmen, von der wogenden Menge umgeben, die sich, nachdem die Masken verschwunden waren, allmälig zu zerstreuen begann.

Zwei Stunden mochten auf diese Weise verstrichen sein, als mit einem Male Musik im Rathhaus-Saale ertönte, und nach und nach die Elite der Einwohner Kronstadts sich auf den Weg nach demselben begab. Nach einer halben Stunde sah man durch die hohen beleuchteten Fenster die Ballgäste im geschmückten Saale hin und her wogen.

Die Frauen und Mädchen boten alles auf, um bei dem Feste, welchem **Bátori** selbst beizuwohnen gedachte, in einem möglichst prachtvollen Staate zu erscheinen. Die Bürger dieser Stadt besaßen zu jener Zeit Schmuck im Ueberfluß, und alle Mütter und Töchter prangten in Gewändern von den feinsten Stoffen, mit Spitzen und Gürteln, Agraffen und Armbändern geschmückt.

Gegen halb neun Uhr betrat der Fürst mit seinem zahlreichen Gefolge den Saal. Dieser war überaus geräumig, hatte eine Balkendecke mit schreienden Farben bemalt und stellenweise vergoldet. An den Wänden streckten ungeheuere Leuchter ihre drei oder vier Arme dem Kommenden entgegen, und zwischen diesen hingen

berühmter Sachsen Bildnisse in Lebensgröße, Produkte barbarischer Pinsel, und verfolgten mit gespenstigem Auge jeden, der sie anblickte. Unten waren Bänke angebracht, und in einer Ecke erhob sich eine mit Teppichen geschmückte Galerie für die Spielleute.

Ein Blick und es begegnen uns mehrere Bekannte im Saale. Die schöne Frau und die liebliche Blonde, die wir auf dem bedeckten Erker gesehen, befanden sich unter den Gästen. Die reizende Fridelga war mit ihrem Gatten, Herrn Damian Mond, eben angekommen. Sie hatte ein prachtvolles Gewand von geflammter weißer Seide an, und überraschend war der Eindruck, den die schöne Frau auf die Anwesenden hervorbrachte. Sie war die erste, welche der Fürst anredete.

Imresi, Kamuti, zwei Bánfi, Sarmasági, Keresztúri, Mikola László und andere bildeten durch die orientalische Pracht ihres Anzugs einen seltsamen Kontrast zu den Sachsen, deren Kleidung, ungeachtet der Knöpfe, Gürtel, Pelzketten ꝛc. von hohem Werthe, einfach aussah und weder Gold, noch irgend eine farbige Stickerei zeigte. Sie waren größtentheils mit dunkelfarbigen Dolmany's angethan und das volle Haar wogte um ihren vollen Nacken.

Die ungrischen Herren waren, den Haarschopf abgerechnet, nach türkischer Weise geschoren, und dies

stand ihnen, hat sich einmal das Auge daran gewöhnt, zu der orientalischen Tracht nicht übel.

Der Fürst war an diesem Abend besonders gut gelaunt. Einige Sachsen wollten sogar bemerkt haben, daß er nicht ganz nüchtern gewesen, was seit einiger Zeit, wie die böse Welt erzählte, bei ihm öfter vorzukommen pflegte *).

Die Jüngern schickten sich bald zum Tanze an, und bei einem Polnischen hatte selbst **Bátori** auf ächt polnische Weise die schönen Sächsinnen ihren Tänzern der Reihe nach abgeklatscht **) und wußte jeder etwas Verbindliches zu sagen.

So währte die Unterhaltung eine Weile anständig fort, bis nach einigen Stunden das Benehmen **Bátori's**, den Tanz und Wein aufgeregt haben mochten, etwas freier zu werden anfing, und er während eines raschen **Magyar's** ***) eine schöne Jungfrau mit einem Kusse beehrte, worüber diese ihr Gesicht seltsam verzogen, ihr Führer aber zu diesem fürstlichen Scherze ein unerhört langes Gesicht gemacht haben soll.

Die müden Tänzerinnen mit den glühenden Ge-

---

*) Falsche Rathgeber veranlaßten ihn (Bátori), sich dem Trunke — — — zu ergeben. S. Kemény János, Önéletrajza. S. 27. — **) In einer Figur des polnischen Tanzes gilt das einmalige Zusammenschlagen der flachen Hand als Zeichen, auf welches der Führer seine Tänzerin dem Klatschenden übergibt. (A. d. U.) — ***) Ungrischer Tanz. (A. d. U.)

sichtern und fliegenden Haaren, die Männer in bestaubten und halbgelüfteten Kleidern, die vom Schlafe übermannten Matronen, die sächsischen Bürger, in den Nebengemächern an Trinktischen zerstreut, und die gähnenden Spielleute, welche ihren Geigen ohrzerreißende Töne entlockten, verliehen dem Balle das Ansehen einer Orgie, welche dem schaamlosen Benehmen der ungrischen Herren zufolge in einem noch grelleren Licht erschien *).

Plötzlich verließ **Bátori** den Saal, trat in das nächste Gemach und verschwand.

Die Musik schwieg eine Weile. Die Bürger sammelten sich in Gruppen. Man sah ihrer fünf, sechs, zehn mit einander sprechen und die Arme heftig hin und her bewegen.

Die Frauen blickten erschrocken umher. Das lebhafte Gespräch überging in ein leises Flüstern und ein wichtiger Gegenstand schien Alle zu beschäftigen.

Fünf junge Sachsen standen in einer Ecke des Saales. „Hast du gesehen, Miss," fragte einer, „wie der Fürst unsere Frauen an sich drückte; Fridelga und andere küßte er sogar."

---

*) Am 13. Januar 1610 erschien **Bátori** mit einem zahlreichen Gefolge in Kronstadt. Sein Betragen war das eines Wüstlings, und das Gefolge ahmte treulich das Beispiel des Fürsten nach. S. Mildenberg und Neugeboren. Trans. S. 179.

„Ja wol habe ich's gesehen," versetzte Miss, „Sr. Hoheit mögen verzeihen; aber uns würde auch weniger Herablassung genügen. Was meinst du, Huttern?"

Ein kleiner Mann mit angenehmen Zügen entgegnete. „Ich meine, daß Frau und Schwester sogleich nach Hause müssen. Habt ihr wahrgenommen, wie der Fürst schon zum zweiten Male den Saal verließ, vorhin mit Fridelga, jetzt sehe ich die Dixel nicht, mit der **Bátori** so lange tanzte und sich unterhielt. Der Sieg, den Sr. Hoheit errungen," setzte er spöttisch hinzu, „ist wol nicht von großem Belange. Ich glaube, er kannte diese Frauen schon, als er zum erstenmal hier verweilte, wie sie mancher in Kronstadt kennen mag."

„Siehst du **Imrefi** und die anderen," sagte Miss, „wie sie sich nicht mehr auf den Beinen erhalten können und unsere Frauen der Reihe nach umarmen?"

Ein hoher Mann von kräftigem Muskelbau, der bis jetzt geschwiegen hatte, nahm das Wort. „Was kann uns geschehen? Senden wir die Weiber nach Hause, und binden die ungrischen Herrn mit uns an — —"

„Nun, was dann, Freund Gloß?" fragte Huttern.

„Dann," versetzte dieser heftig, „wollen wir sie hinauswerfen."

„Und der Fürst?"

„Der Fürst ist nicht hier; und wäre er auch, er betrage sich, wie es dem Fürsten ziemt."

„Ich bin deiner Meinung und will den Anfang machen," sagte Miss, und trat sofort zu seiner Gattin, die sich mit Einigen im Saale erging und nicht wenig besorgt zu sein schien. Sie entfernte sich sogleich und mehre Frauen folgten ihr nach.

Imrefi und Kamuti saßen an einem Tische und sprachen den Weingläsern tüchtig zu. Dimon stand ganz nüchtern an einer der Thüren, die in den Saal führten.

„Höre, Farkas," hob Imrefi an, „mir scheint es, die Sachsen senden ihre Weiber nach Hause. Alle Teufel! das ist grob! — Wo ist der Fürst? Wir wollen dem Uebel sogleich abhelfen."

Dimon trat zu dem Sprecher. „Sachte, Herr, der Fürst ist in angenehmer Gesellschaft, und gerade das wurmt die Sachsen-Schwäger. Auch kann er sich wohl schon nach seiner Wohnung begeben haben. Schlagt keinen Lärm; ich habe auf seinen Befehl das Thor zusperren lassen. Ohne mein Wissen dürfen nur Männer fort."

„Sehr vernünftig," versetzte Imrefi mit schwerer

Zunge; wir können also warten. Sie werden bald zurückkehren, die sich davon machen wollten."

In diesem Augenblicke hörte man einen heftigen Wortwechsel von Flüchen begleitet.

„Was soll das?" schrie Miss wüthend, indem er die Treppe hinauf nach dem Saale stürzte. „Hat man hier etwa die Absicht, unsere Frauen in Beschlag zu nehmen? — Mir nach, Männer! wir wollen sehen, wer uns hier auf unserem eigenen Rathhause vorschreiben wird?"

Während in der Nähe der Saalthüre Miss und Andere ihre Stimmen erhoben, hatten sich mehrere der ungrischen Herren versammelt. Alle waren bereits von Wein erhitzt. Sie fingen an, die am Eingang stehenden Sachsen hinauszudrängen, während sich die Frauen erschrocken in die Nebenzimmer zurückzogen.

Die Sachsen kehrten um und stellten Kraft der Kraft entgegen.

„Löscht die Lichter aus!" riefen Miss, Huttern Gloß und Andere. Wir wollen Niemand angreifen; wer aber uns zu Leibe geht . . . im Finstern bürg' ich für nichts."

Der Ruf blieb nicht ohne Erfolg. Nach wenigen Augenblicken brannte kein Licht mehr. Die Lampen wurden durch die Fenster hinaus geschleudert, und im Saale entstand ein gräßlicher Tumult. Der Ungarn

und der Sachsen Stimmen konnte man abwechselnd vernehmen.

Endlich zogen sich die Sachsen in die Nähe des Eingangs zurück und wehrten sich mit Stühlen und Tischbeinen gegen die Ungarn, die ihre Säbel in einem Nebenzimmer abgelegt und zu selben jetzt nicht gelangen konnten, da die Frauen sich dahin geflüchtet und die Thüren verschlossen hatten.

Unbeschreibliche Angst hatte sich der Frauen bemächtigt. Endlich kam eine auf den Gedanken, ein Fenster zu öffnen und um Hilfe zu rufen.

Inzwischen verbreitete sich die Nachricht des Tumultes in der ganzen Stadt. Das Volk versammelte sich am Rathhause und ein drohendes Wogen erhob sich in den Straßen.

Einige legten Leitern an die Fenster, um die Frauen zu befreien, deren Angst in Folge des zunehmenden Getümmels im Saale auf's Höchste gestiegen war.

Noch ehe die Unterhaltung eine so üble Wendung genommen, hatte sich **Bátori** durch eine Hinterpforte nach seiner Wohnung begeben und war bereits zu Bette gegangen.

Leise klopfte ein Page an die halbgeöffnete Thür.

„Wer da?" rief **Bátori** mit schwerer Zunge und halb im Schlaf.

Der Page erzählte ihm das Ereigniß in möglichster Kürze.

„Raufen sie?“ sagte der Fürst lachend, „bis morgen werden sie sich wieder aussöhnen.“ Bei diesen Worten kehrte er sich nach der Wand um und schlief alsbald so ruhig, als wäre gar nichts vorgefallen.

Weiß, der auch früher nach Hause gegangen war, nahm sich der Sache, nachdem sie ihm berichtet worden, eifriger an. Er verließ sofort sein Lager, kleidete sich an und nach einigen Minuten stand er vor dem Thore des Rathhauses, welches bereits von innen geöffnet worden war.

„Wo ist der Fürst?“ fragte Weiß in jenem gebietenden Tone, der ihm eigen war.

Einige sagten ihm, der Fürst habe sich bereits viel früher entfernt.

Weiß trat unter die Streitenden, deren Wuth sich schon bei seinem Anblick zu legen begann und nicht ohne Anstrengung gelang es ihm, durch kluge Wendungen seiner Rede, die Ruhe einigermaßen herzustellen, und sowohl das versammelte Volk, als die ergrimmten Gäste gingen auseinander, der Letztern Einige mit blutigen Köpfen. Die ungrischen Herren taumelten fluchend nach ihren Wohnungen, und die Sachsen bega-

2 *

ben sich drohend nach Hause. **Dimon** hatte sich bei Zeiten zurückgezogen; mit gekreuzten Armen stand er auf einem Eckstein, und ein teuflischer Ausdruck des Spottes und der Schadenfreude lag in seinem Gesichte.

Lebend im Grabe.

Dieß ist eine Art Keller, so finster, daß man ohne Beihilfe einiger Lampen . . . . selbst am Mittage nichts sieht.

Eugen Sue.

Einige Tage darauf saß Weiß in seiner Schreibstube. Lange Protokolle und Aktenstücke lagen auf dem Tische vor ihm. Nach einigen Minuten stand er auf und ging gedankenvoll im Zimmer auf und ab.

Weiß, zur Zeit unserer Geschichte 42 Jahre alt, war mehr groß als klein und sein kraftvoller Körperbau deutete auf Ausdauer und langes Leben. Seine zwar etwas strengen, aber regelmäßigen Züge riefen Achtung und eine gewisse Zurückhaltung hervor. Um seine Lippen spielte ein freundliches Lächeln, wenn er sprach, und verlieh seinem Antlitze einen überaus heitern Ausdruck. Sein Haar war kurz geschoren, aber ohne Schopf, wodurch die Anspruchlosigkeit seines Aeußern, besonders wenn er redete, noch mehr erhöht wurde. Sein Kinn umfloß ein langer krauser Bart.

Das Licht der Welt erblickte er im Jahre 1569 zu Mediasch wo sein Vater, ein eingewanderter Böhme, Bürgermeister war. Der junge Weiß, oder, wie er

meistens genannt wurde, Albinus hatte kaum sein 17. Jahr erreicht, als die Pest seine beiden Eltern hinraffte. So blieb er sich selbst überlassen, und was er später geworden, hatte er seinem eigenen Fleiße zu verdanken.

In Szatmár befand er sich bereits als Geheimschreiber im Dienste des kaiserlichen Befehlshabers Grafen Hardegg, der des Jünglings tadelloser Aufführung wegen ein unbegrenztes Zutrauen zu ihm an den Tag legte.

Später kam er, durch den Grafen empfohlen, nach Prag, wo er sich, bei der zu jener Zeit daselbst befindlichen ungrischen Kanzlei angestellt, durch seine Thätigkeit und seinen Eifer so hervorthat, daß er sammt seinen zwei Brüdern und zwei Schwestern in den Adelstand erhoben ward. Hierauf ließ er sich in Kronstadt nieder, vermählte sich mit Agnes Kemel und ward in den Rath aufgenommen *). So wie er ein ausgezeichneter Charakter, ein in demselben Maße alltägliches Geschöpf war sie: eine gute Seele ohne Hohheit, ohne Geistesschwung, eine treffliche Hausfrau, von kleinlichen Haushaltungsgeschäften so sehr in Anspruch genommen, daß ihr für die sorgsamere Erziehung ihrer Tochter keine Zeit übrig blieb. Dadurch veranlaßt, erzog Weiß Cölesten selbst, und nachdem diese in den Jahren vor-

*) S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 169, 170.

gerückt war, ließ er sie bei Weihrauch, dem Königsrichter zu Reps erziehen; theils weil ihn seine öftern Reisen abhielten, sich mit aller Sorgfalt der Erziehung seines Kindes zu widmen, theils weil die Gemahlin des Königsrichters eine nahe Verwandte war und Weihrauch sich erboten hatte, Cölesta's Erziehung zu vollenden, da ihrer Mutter die erforderliche Bildung mangelte. Dieß war der Grund, warum Cölesta oft längere Zeit in Reps verweilte, wo sie von ihren Eltern bisweilen Besuche erhielt.

Weiß war ein Mann von reinstem Charakter, beseelt von warmer Vaterlandsliebe, die beinahe an Religiosität grenzte, und begabt mit unermüdlicher Thätigkeit und seltener Klugheit, die ihn fähig machte, sich in jede Lage ohne Schwierigkeit zu finden. Ueberdieß war er tapfer, und abgehärtet für Entbehrung und Gefahren, und das Vertrauen der Kronstädter zu ihm muß als Ergebniß dieser Tugenden angesehen werden.

Auch besaß Weiß eine noch edlere, zu jener Zeit seltene Eigenschaft. Er verstand nämlich die Verhältnisse seines Vaterlandes klar zu durchschauen. Ihm war die Lage der Sachsen und ihre moralische und materielle Kraft wohl bekannt; daher war er im Stande, Kronstadt eine würdevolle Stellung zu verschaffen.

Er war kein Freund **Bátori's**, denn er wußte in

der Seele zu lesen, und das veränderliche Gemüth des Fürsten stand offen vor ihm, obgleich dieser im Anfange seiner Regierung bei weitem nicht so tief gesunken war, als jetzt. Weiß urtheilte und schloß von den Rathgebern und Freunden auf **Bátori's** Charakter.

Solch einem Fürsten gegenüber bedurfte er seiner ganzen Seelenkraft und war so zu sagen gezwungen, sich fortwährend im Wehrstande zu erhalten. Die klare Auffassung dieser drückenden Lage ließ ihn die Nothwendigkeit einsehen, sich am Hofe des Fürsten Freunde zu erwerben, und er scheute in dieser Hinsicht keine Ausgaben. Er hatte im türkischen Divan, und sowohl am Hofe des Kaisers als des Fürsten Vertraute, und so wußte er Alles, was Andern unverhofft und unerwartet kam, bei Zeiten abzuwenden. Er kannte jene Art Menschen, die sich zu derlei Diensten hergeben, betrachtete sie als ein nothwendiges Uebel und belohnte sie stets so reichlich, daß es ihr eigener Vortheil erheischte, nicht treulos zu werden.

Wir wissen bereits, daß an **Bátori's** Hofe **Nadányi** und **Dimon** seine Vertraute waren, welche darin von einander abwichen, daß jener ganz den Sachsen angehörte, während dieser schon durch die Verworfenheit seines Charakters dazu veranlaßt wurde, weder der einen, noch der andern Partei treue Dienste zu leisten, sondern einzig und allein seinem Vortheil zu fröhnen.

Weiß gehörte zu jenen seltenen Männern, die der Himmel einem bedrängten Volke als Tröster sendet, und deren Geist und Seele die lebenspendende Sonne in trüben Tagen ist.

Dieser Riesengeist stand, fern von jeder Ueberschätzung seiner selbst, im Gefühle seiner ganzen Kraft, mit der Ueberlegenheit seines Geistes und seiner Kenntnisse, mit dem Selbstgefühl, durch richtige Würdigung seines eigenen Werthes begründet, dem jungen Wüthrich feindlich gegenüber, in dem sich die schönsten Vorzüge eines Mannes, mit der Verworfenheit und den niedrigsten Leidenschaften auf eine seltene Weise vereinigt hatten. Unerschütterlich wie ein Fels bot Albinus den brandenden Wogen die Stirn und selbst die Ahnung jener Drangsale, welche sein Seelenauge wie in einem Spiegel erblickte, waren nicht im Stande, ihn zurückzuschrecken. Ja, aus der Richtung seines Geistes ergiebt sich vielmehr die Folge, daß bei einem Manne, wie er, das Gefühl seiner Ueberlegenheit und seines Berufs inmitten der Gefahren um so lebhafter erwachen mußte.

Weiß hatte sich fest vorgenommen, das Vertrauen **Bátori**'s zu erwerben, ihm so lange als es mit dem Wohl seines Volks vereinbar sein würde, treu zu bleiben, und diese Treue durch Handlungen und Opfer an den Tag zu legen. Eben so unerschütterlich war aber

sein Vorsatz, die Ruhe der Sachsen zu sichern und ihnen ein besseres Daseyn zu schaffen, selbst wenn er mit **Bátori**, ja mit der ganzen Welt einen Kampf bestehen müßte. Und diese Seelenkraft, diese Gewißheit des Entzwecks, nach dem er strebte, und neben welchem ihm alles übrige als unerheblich kleines Nebending erschien, drückte seinem Charakter den Stempel der Vollkommenheit auf.

Die im vorigen Abschnitt geschilderte Zügellosigkeit hatte die Sachsen hinreichend belehrt, wofür sie **Bátori** halten sollten. Weiß verstand indeß mit großer Schonung und Klugheit das Gleichgewicht wieder herzustellen, und spiegelte den Sachsen als Ursache des Tumultes auf dem Rathhause, die Aufregung des Augenblicks vor, ohne sie ahnen zu lassen, daß jener vielleicht die Folge eines tiefer in **Batori's** Seele wurzelnden Hasses gegen die Sachsen oder wol gar eine absichtliche Beleidigung sein könnte. Diese Mäßigung, die Weiß nicht wenig Ueberwindung gekostet, söhnte auch mit ihm den Fürsten aus, welcher den Vorfall sehr übel aufgenommen hatte und ihn nicht sowohl seinem Gefolge als vielmehr den Sachsen zur Last legte.

Dieß Alles mußte auf das Gemüth des Rathsherrn einen feindlichen Eindruck hervorbringen.

In diesem Seelenzustande finden wir Weiß im Beginn des gegenwärtigen Abschnitts auf seinem Schreib-

zimmer. Er blieb einige Mal stehen, und bisweilen hob ein leiser Seufzer seine Brust. Doch bald ermannte er sich wieder, und Muth leuchtete aus dem lebhaften und sprechenden Ausdruck seiner Züge.

Plötzlich ging die Thür auf und Cölesta trat im Reiseanzug, erschrocken und hinter sich blickend, herein. „Vater, lieber, guter, einziger Vater! Gott sei Dank, daß ich hier bin. Sprecht, ich beschwöre euch, ist euch nichts Böses widerfahren?" sagte sie lebhaft und sank dem Vater an die Brust.

„Theure Seele, meine Cili," entgegnete Weiß etwas überrascht, „ich habe dich nicht erwartet, woher kömmst du, und was soll diese Hast, diese Angst in deinem ganzen Wesen? Armes Kind! Armes Kind! du zitterst; setze dich her in den Armstuhl."

Cölesta schüttelte das Haupt: „Nein, nein," versetzte sie schnell und heftig, „ich setze mich nicht. O Vater, wer hätte das gedacht!" . . . hier stockte ihre Rede, ihr Busen wogte, und der Athem versagte ihr.

Düster ließ der Vater seinen Blick auf Cölesten ruhen. „Hast du Ecsedi gesehen?" fragte er.

„O Vater, gedenke sein nicht mehr. Du weißt Alles."

„Ich vermuthe," sprach Weiß und eine Art des

Schaamgefühls malte sich für einen Augenblick in seinen Zügen.

„Verdamme dein Kind nicht, mein guter Vater; mein Herz ist rein und tadellos.“

„Cölesta,“ versetzte Weiß, und voll Theilnahme ruhte sein Blick auf der Tochter in deren Antlitz sich ihr Seelenkampf spiegelte, „was hat dich bewogen, so unerwartet hier zu erscheinen?“

„Die Nachricht vom Tumult auf dem Rathhause überbrachte uns ein Bote aus Reps, den Seraphin an Weihrauch gesandt und mittels dessen er auch mir geschrieben. — O Vater, in welchen Händen bin ich dort gewesen!“

„Wie, Weihrauch?“

„Er nicht, Vater. Er ist ein biederer Mann von edlem Charakter, höchstens als Gatte vielleicht zu schwach und nachsichtig; aber seine Frau . . .“

„Agnete?“

„Ja, Vater! Sie, die Alles wußte, und dennoch“ . . . setzte sie heftig hinzu.

„Weiß preßte die Lippen zusammen. „Aber weßhalb bist du gekommen?“

„Kannst du noch fragen, Vater? Wir glaubten dein Leben in Gefahr. Der Bote sprach von Empörung und hatte dich mitten unter dem wüthenden Haufen gesehen.“

Weiß drückte Cölesten an die Brust. „Mit dankbarem Herzen erkenn' ich deine Liebe, deine Besorgniß, Cölesta, und begreife dich ganz. Du mußt aber sogleich wieder fort. Die Pferde sind wol noch vorgespannt? hast du mit der Mutter gesprochen?"

„Ja; sie ist aber mit ihrem Hauswesen beschäftigt. Sie versprach, hieher zu kommen, sobald sie sich ihrer Geschäfte entledigt haben wird."

„Wohl! Cölesta, einen Abschied von der Mutter und eile sogleich zurück."

„Zurück?" fragte Cölesta, und hohe Gluth überflog ihre Wangen, „zurück nach Reps? — Nein — nimmermehr!"

„Wie?" rief der Vater überrascht. Sprich frei, Cölesta, warum nicht?"

„Frau Weihrauch kannte **Ecsedi** und bot demnach Alles auf, mich im Irrthum zu bestärken. Weihrauch ist insofern zu entschuldigen, daß er **Bátori** sein Ehrenwort gegeben, das Geheimniß nicht zu verrathen. Seraphin's Schreiben klärte mich über Alles auf."

„Auch ich erfuhr das Ganze von ihm gestern auf dem Balle, wo er den Fürsten erkannte, obgleich ich dieses Verhältniß bereits vermuthete."

„Ich drang in Weihrauch's," fuhr Cölesta fort. In meiner ersten Aufwallung mag ich wol Undankbarkeit an den Tag gelegt und die Frau mit Vorwürfen

überhäuft haben. Endlich gestanden sie Alles, nachdem ich ihnen meinen festen Entschluß, hieher zu kommen, mitgetheilt, da das Geheimniß in diesem Falle ohnehin entdeckt worden wäre."

„Frau Weihrauch also," rief Weiß. „Die nächste Verwandte meines Hauses, die ich als Schwester liebte? und Weihrauch selbst? — Ach," sagte er, mit Bitterkeit den Kopf schüttelnd, „es ist unerhört und übersteigt alle Glaubwürdigkeit."

„Die ganze Schuld Weihrauch's war sein Schweigen. Ihn band sein Ehrenwort und das Verhältniß, in welchem er zu dem Hause Bátori steht. Hätte Frau Weihrauch geschwiegen, auch sie könnte ich entschuldigen. Es gibt Versprechen, die wir unüberlegter Weise thun; es hat aber einen gewissen Anstrich von Ehrlichkeit, auch diese zu halten. Frau Weihrauch schwieg nicht, sie suchte meine Phantasie zu reizen, sie warf sich mir zur Rathgeberin auf. — O Vater, streng und verweisend ruht dein Blick auf mir. Sei ruhig! Mein Herz ist zerrissen, mein Gemüth in Aufruhr; ich bin aber deiner nicht unwerth, bin würdig, die Tochter eines der edelsten Männer zu sein."

„Cölesta!" entgegnete Weiß etwas beklommen, „beim Himmel, nie gab ich einem Zweifel in Bezug auf dich in meiner Seele Raum; sprich aber, was fangen wir nun an? Der Fürst könnte Alles erfah-

ren. Tritt Jemand zum Thore herein, so weiß er es im nächsten Augenblick."

„Bin ich denn auf Reps in größerer Sicherheit? Ueberzeugt euch selbst." Bei diesen Worten zog sie ein Briefchen aus dem Busen hervor. Weiß las. Das Schreiben lautete:

„Meine Cölesta! Nach einigen Tagen seh' ich dich und bringe dir ein Herz mit, das von Liebe überströmt und nach einem Blicke aus deinen schönen Augen dürstet. **Gábor.**"

„Es sind nicht des Fürsten Züge," bemerkte Weiß. „Er läßt also durch Andre an meine Tochter schreiben, und Cölesta wird mit einer Mond und Dixel zugleich genannt."

Cölesta bedeckte das Antlitz. „Verbirg mich Vater, wohin du willst; nur weg, nur weg von hier."

„Cölesta! noch eine Frage habe ich an meine Tochter, die, wie ich glaube, meine väterliche Zärtlichkeit nie überschätzt, sprich, liebst du **Bátori**?"

Die Jungfrau wurde blaß, dann überflog Schamröthe ihr Antlitz und sichtbar hob sich ihr Busen. Um die Antwort, die sie dem Vater geben sollte, kämpfte ihre Seele. Cölestens Gefühl mißbilligte ihre Liebe. **Ecsedi** war nicht mehr; nicht mehr stand der liebliche Jüngling vor ihr, den ihre schöne Seele mit so reizenden Farben geschildert. Der Zauber war verschwunden;

der verworfene, flatterhafte, eitle und unmenschliche Tyrann tauchte ihr im Geiste auf, und Alles, was sie über Bátori gehört hatte, stürmte gleich einer Sündenhölle mit all' ihren Flammen auf ihre reine Liebe los. Ihr konnte Bátori nie achtungsvoll erscheinen, und obgleich man sich im Hause des Herrn Weihrauch alle Mühe gab, die Handlungsweise des Fürsten zu entschuldigen, eine geheime Stimme hatte in Cölesta's Herzen gegen ihn schon längst das Verdammungsurtheil ausgesprochen. Ihre Phantasie hatte sich von Bátori ein Bild entworfen. Im Gesicht des flatterhaften Wüthrichs glich kein Zug dem Antlitz Ecsedi's, wie ihr selbes in ihrer Liebesgluth erschien. Bátori und Ecsedi standen fern von einander, wie Erde und Himmel. Und jetzt sollte sie diese so verschiedenen Bilder vereinigen, diese zwei Charaktere zu einem verschmelzen. Haß und Liebe, Achtung und Geringschätzung, glühende Leidenschaft und kalte Scheu kämpften in ihr, und zitternd hing ihre Seele an dem Trugbilde und der jungen Liebe und konnte sich so schnell nicht trennen von dem süßen Wahn. Noch immer liebte sie Ecsedi, wie sie sich den Jüngling dachte, wie ihn ihre reine Seele malte, und in dem Verhältnisse als das Herz festhielt an seinem ersten Gefühle, bebte sie zurück vor der ernsten Wirklichkeit, die ihre schönen Träume mit harter Hand verscheuchte.

Diese und ähnliche Gefühle kämpften in ihrer Brust und folgten ihr gleich Furien von Reps bis Kronstadt nach. Jetzt, wo die Besorgniß um den Vater, die sie Anfangs außer Stand setzte, an sich selbst zu denken, verschwunden war und sie ihn in Sicherheit wußte, jetzt erst strömte all' ihr Blut zum Herzen zurück, und Zentner schwer lastete das Schreckliche ihrer Lage auf der gebeugten Jungfrau.

Nach einer langen Pause nahm Cölesta das Wort: „Vater," rief sie mit bitterem Ausdruck des Selbstspottes und der Selbstverachtung, „welch ein elendes Wesen ist ein Weib! Ja ich hasse den heimlichen Widersacher meines Volkes. **Bátori** steht als ein böser Dämon vor meiner Seele, bei dessen Anblick ich mich im Schoße der Erde verbergen möchte — und dennoch," sagte sie herb und gleichsam über sich das Todesurtheil aussprechend, „liebe ich **Ecsedi.** — O klage mich nicht an, guter Vater! Warum soll ich dich, warum mich selbst täuschen? Ja ich liebe ihn! Es kann wol noch anders werden, aber jetzt liebe ich ihn mehr als je. Ach könntest du mir ins Herz schauen und wüßtest du, Vater, wie unendlich gern ich **Ecsedi** von **Bátori** trennen, wie gerne ich Allem entsagen wollte für die Ueberzeugung, daß **Ecsedi** nicht **Bátori** ist. O Himmel! wenn dieß Alles nur ein fürchterlicher Traum wäre, und ich von der Welt verlassen, mit zerschlagenen Glie-

dern, einem auf mich stürzenden Tiger gegenüber erwachte, und von mir so weit als meine Augen sehen, zwei Männer stünden, **Bátori** der eine, der Andere **Ecsedi**, und es mir klar werden möchte, daß die zwei nicht einer sind: mit welcher Freude würd' ich dann sterben.

„Und dein Volk, Sächsin, und dein Vater, Cölesta!" rief Weiß verweisend. „Bist auch ein Weib, schwach, der Empfindelei ergeben, wie der größte Theil deines Geschlechts; bist nicht jene seltene Perle, die in Jahrtausenden der Taucher einmal ihrem Wogengrab entreißt; bist Weib; liebetoll und fähig Alles zu vergessen, und deinem Gefühle Vater und Volk zu opfern."

Cölesta verhüllte das Angesicht. Ein unaussprechlicher Seelenkampf spiegelte sich in ihren Zügen. „O Vater, die Welt hat kein Wesen, das elender sein könnte, als ein Weib. Das schwache, das leidenschaftvolle Herz ist die Klippe, an welcher jede Weibertugend scheitert." Unruhe malte sich in der Jungfrau Antlitz und mit bitterem Hohne fuhr sie fort: „Ich Cölesta, die Tochter Albinus! und **Bátori's** Dienern ein Gegenstand des Scherzes und Hohn's! und — o Schande, der ich unterliege! — einer **Imrefi**, einer **Kamuti** gleichgestellt! Und ich, die ich meinen Geist über die Alltäglichkeit erhoben dünkte, war vielleicht unter Allen, denen **Bátori** Liebe geschworen, die Einzige, die er so

ganz und gar betrogen, die Einzige, die ihn von ganzer Seele geliebt! O Vater! lehre mich die Verachtung unterdrücken, die gegen mein eignes Ich in meiner Brust sich regt."

Weiß wurde mit jedem Augenblick befangener. Er ergriff die Hand seiner Tochter. „Cölesta, ich kenne dich besser, als du selbst. Deine Seele ist rein; dieß sei der Schild, unter dessen Schutze du getrost in die Zukunft blicken kannst. Du bist unschuldig. Es ist ein Beweis deines Seelenadels, daß du liebtest, wo Andre vielleicht Sinnlichkeit berauschte oder Eigennutz und niedrige Berechnung geleitet haben würde."

„Haben denn meine Sinne geschwiegen?" rief Cölesta. Um was bin ich besser, als die Uebrigen; ich lieb' ihn ja, lieb ihn auch jetzt noch!"

Ruhig blickte sie der Vater an. Er kannte seine Tochter zu gut. „Die Aufregung der Leidenschaft, liebes Kind," sagte er beschwichtigend, „und der Schmerz der ersten Täuschung legt dir die Selbstanklage auf die Lippen, wodurch du Dich gegen dein eigenes Ich versündigest. Ich kenne Dich. Kommt es auf's Handeln an, so bist du wieder Cölesta. Deine schöne Seele wird sich durch ihre Handlungen immer rechtfertigen. Ja, Cölesta, ich begreife dein Zartgefühl ganz. Ich kenne den Schmerz, kenne den innern Kampf, der dein junges Herz durchwühlt; ja mein Kind, ich kenne und

achte ihn. Bleibe deiner Liebe treu, liebe in Ecsedi das Ideal, welches du dir geschaffen; bewahre es mit ängstlicher Sorgfalt, und diese reine Liebe wird dir ein Hort sein gegen Bátori. Traure um Ecsedi als seine Wittwe, und stoße mit festem Muth den Betrüger zurück, dem Ecsedi's geistvolle Züge und schöne Eigenschaften als Maske einer verworfenen Seele dienen."

„Vater!" rief Cölesta, begeistert durch das Romantische dieser Idee, „Vater, du begreifst mich ganz!"

In diesem Augenblick vernahm man draußen Schwertgeklirre und nahende Tritte. Weiß öffnete eilig das Nebenzimmer und schloß, nachdem sich Cölesta zurückgezogen, die Thür wieder zu; denn er vermuthete einen Fremden und wollte niemand ahnen lassen, daß seine Tochter hier sei.

Imrefi trat herein, heiter, wie zu jeder Zeit, aber stolz hob er an: „Guten Morgen Albinus! Wie befindet ihr euch nach dem fröhlichen Mahl von gestern Abends?"

„Sehr wohl!" versetzte Weiß mit erzwungener Freundlichkeit. „Und ihr?"

„Auf das Beste, Herr Stadtrath. — Wißt ihr, daß der Fürst eure trefflichen Weine nicht genug preisen kann und auf eure Gastfreundschaft Anspruch macht?"

„Ich werde es mir zu jeder Zeit," sagte Weiß

überaus höflich, „als eine besondere Auszeichnung anrechnen, Se. Hoheit bewirthen zu können.“

„Vortrefflich! Ihr sprecht ganz im Geiste der biedern Sachsen. Zur Sache also ohne Umschweife! Der Fürst ist im Begriff abzureisen.“

„Nach vier Tagen. Der Rath hat Sr. Hoheit Befehle hinsichtlich der Pferde und Wagen bereits erhalten.“

„Gut, Albinus. Aber Se. Hoheit senden einen Theil des Gefolges morgen ab. Das Geräthe ist fast ganz verpackt; die Gemächer fangen an leer zu werden.“

„Ich will sogleich Anstalten treffen,“ versetzte Weiß. „Seid überzeugt, dem Fürsten soll Alles zu Gebothe stehen, was wir zu seiner Bequemlichkeit bis zur Abreise beitragen können.“

„Ich wüßte ein Mittel, das einfacher und dem Wunsche Sr. Hoheit entsprechender sein dürfte; nur, wie ich wahrgenommen zu haben glaube, wäre es dem Fürsten nicht unlieb, wenn ihr selbst ihm den Antrag machtet.“

„Mit der größten Bereitwilligkeit,“ sagte Weiß etwas gespannt.

In eurem Hause befinden sich schöne Gemächer, vorzüglich jenes, das die reizende Aussicht in das Gebirge und auf den Markt darbietet. Dem Fürsten wäre es erwünscht, einige Tage, ehe er abreist, in eurem

Hause zuzubringen, vorausgesetzt wenn ihr ihn als Mitglied eurer Familie betrachten wolltet."

Diese Mittheilung hatte den Rathsherrn überrascht; er wußte jedoch, wen er vor sich hatte. **Imrefi** betrachtete ihn mit der größten Spannung. „Diese Herablassung Sr. Hoheit," versetzte Weiß, „die Ehre, welche mir Unwürdigem zu Theil wird, haben mich nicht wenig überrascht, und ich glaube mich ihrer dadurch würdig zu zeigen, daß ich dem Wunsche Sr. Hoheit augenblicklich willfahre. Nur bedaure ich, daß es der Fürst hier bei weitem nicht so bequem finden wird, als in seiner frühern Wohnung, da sich jene im geräumigsten Gebäude der Stadt befindet."

Die schnelle Aeußerung Weißens schien **Imrefi** etwas verwirrt zu haben, er verstand es jedoch zu verbergen.

„Ich eile also zu dem Fürsten, und euch lade ich für heute Abends zu einigen Zügen auf dem Damenbrete ein. Ich will mich für den gestrigen Verlust entschädigen."

Weiß lächelte. Nach einigen Minuten entfernte sich **Imrefi** und Weiß öffnete das Nebenzimmer. Cölesta trat heraus, blaß wie die Blätter im Dunkel keimender Pflanzen; in ihrem Antlitz aber malte sich edle Entschlossenheit und fester Wille.

„Hast du vernommen?“ sagte Weiß schnell, „der Fürst .....

„Ja,“ entgegnete Cölesta ruhig, und die ganze Hoheit ihrer Seele kehrte zurück. „Ich habe eine Bitte an dich, Vater.“

„Sprich!“ sagte Weiß mit Wärme.

„Nach Reps will ich nicht mehr zurück. Dieß ist mein fester Entschluß. Du begreifst mich, Vater. Hieher kömmt **Bátori** wird aber nur kurze Zeit verweilen. Ich kenne ein Mittel, ihm auszuweichen. Willst du mir versprechen, Vater, mich nicht zu verrathen?“

„Verrathen!“ sprach Weiß etwas unwillig, fast mit harter Betonung.

„Sei ruhig, lieber guter Vater und zürne mir nicht, wenn ich einen Eid von dir verlange, daß du mich selbst in der zweifelhaftesten Lage nicht verrathen willst.“

„Wozu der Eid, wo mir dieß meine und deine Ehre als heilige Pflicht auferlegt?“

„Wozu, das weiß ich selbst nicht.“ Aber ich fühle, daß meine Seele vollkommen ruhig sein wird, wenn mich in meiner Zuflucht des Vaters Eid sichert.“

„Wie kömmst du auf diese Grille?“

„Nenne es nicht so, Vater! Wenn es deine Ehre heischt, mein Geheimniß zu bewahren, wirst du den Eid gern leisten.“

„Ich schwöre nicht, bis ich die Sache weiß. Wie willst du dich vor Bátori verbergen?"

„So, daß er mich nicht entdecken soll."

„Cölesta, was geht in deiner Seele vor? Welch ein Räthsel enthalten deine Reden? Jüngerin Luthers, reife Protestantin, ich frage dich, was willst du beginnen? Dein Leben hast du von Gott, das steht nicht in deiner Gewalt."

„Selbstmord!" rief Cölesta ruhig aus. „Nein Vater! so weit wird es der Himmel nicht kommen lassen. Ich werde leben und ich glaube, recht lange," setzte sie mit einiger Anstrengung hinzu. „Es ist nicht unrecht, was ich thun will, und widerspricht den Grundsätzen meiner Erziehung und meines Glaubens nicht. Du willst mich also nicht verrathen?"

„Nein!"

„Gelob' es mir durch einen Schwur."

Etwas unruhig sagte Weiß: „Nein, so wahr es mein Wunsch ist, daß mir Gott helfe."

„Genug!" versetzte Cölesta. „Das verborgene Gewölbe unter dem Hause ist mir bekannt; du selbst hast mich ja in das Geheimniß eingeweiht. Es wird mir ein Leichtes sein, drei Tage dort zuzubringen, und ist der Fürst fort, dann will ich wieder an's Tageslicht treten."

„An jenem kalten verlassenen Orte, in jener schau-

dervollen Einsamkeit? Beim Himmel, Cölesta! das kann ich nicht gestatten. Und wenn der Fürst gerade diese Zimmer für sich wählen und länger bleiben sollte?"

„Gleichviel; ich will mir die erforderliche Nahrung mitnehmen, und ein Paar Tage mehr oder weniger sollen mich nicht beunruhigen. Sollte mich endlich die Noth zwingen, so werd' ich den zweiten Ausgang zu finden wissen."

„Im Fall der Noth will ich dich selbst aufsuchen, obgleich jener Ausgang wahrscheinlich schon eingestürzt sein wird."

„Ich baue auf deinen Eid, Vater. Wenn du mich aus Besorgniß um mein Leben, um meine Gesundheit verrathen solltest — wenn du es könntest! . . . Nein, nein, die Ehre deiner Tochter wiegt bei dir Alles Andre auf. Ich will Bátori nicht sehen, beim Himmel nicht! — Verweisend ruht dein Aug' auf mir. O zeihe mich der Schwachheit nicht! Ich glaube, sein Anblick würde mir keine Gefahr bringen, aber eine innere Stimme gebietet mir, meinen Glauben nicht für Ueberzeugung zu halten. Und ich bin auch ein Weib . . . . . also . . . . . ."

Weiß schien beruhigt. „Ich verstehe Dich, Cölesta," sagte er. „Deinen Muth bewundre ich nicht; bewundern könnt' ich in dir nur eine Schwachheit. Ich wiederhole meinen Schwur. Nun kannst du ruhig sein.

Das Rollen eines Wagens ließ sich vernehmen. Himmel, der Fürst!" sprach Weiß.

„Hat nichts zu sagen," versetzte Cölesta. „Ich sah ein Brod im Nebenzimmer und einen Krug voll Wasser, mehr als genug für drei Tage, und ein Paar Kissen und eine Decke aus dem Gastbett dazu! Lebe wohl, Vater!" Bei diesen Worten eilte sie in's Nebenzimmer und verriegelte die Thür.

Das Zimmer in welches sie getreten war, bildete ein längliches Viereck mit einem einzigen Fenster auf die Gasse. Rechts an der Thür in der Nähe des Fensters befand sich ein Gastbett, links gegenüber im Winkel eine gegossene Statue, die aus der ehemaligen Saline ausgegraben und von Weiß um einen hohen Preis erstanden worden (sie stellte Pan auf einem Felsen sitzend dar). Ein Tisch, einige Stühle und ein hoher Bücherschrank vollendeten die Einrichtung des Zimmers.

Hier pflegte Weiß seine männlichen Gäste zu beherbergen, und wären keine da, gebrauchte Frau Weiß den Tisch als Vorrathskammer und oft erblickte man auf demselben Brode, Tischzeug und Krüge.

Cölesta trat an das Bett und wickelte zwei Kissen und eine Decke eilig zusammen. Dann schritt sie auf das Standbild zu, welches auf einen Druck ohne Geräusch nach der rechten Seite wich, und eine verborgene Treppe wurde sichtbar. Cölesta warf das Bett-

zeug in den Eingang, nahm vom Tische ein Brod und einen Krug mit Wasser; dann raffte sie das neben dem Bett befindliche Feuerzeug und eine Lampe auf, schritt die Treppe hinunter und verschwand indem sie das Bettzeug mit ihren Füßchen vorwärts schob. Die Statue nahm durch den Zug an einer dicken Schnur bald wieder ihre vorige Stelle ein. Dieß Alles war das Werk einiger Augenblicke.

Schwarze Nacht umgab Cölesten, und ein feuchter, modriger Luftzug verhielt ihr den Athem. Sie drang indessen vorwärts, bis die Stufen aufhörten und ihre Füße einen glatten festen Boden berührten. Hier stellte sie den Krug nieder, und, nachdem sie den Boden mit der Hand untersucht, legte sie das Brod und die Lampe nebst dem Feuerzeug auf eine der Stufen hin. Grabesschauer durchbebte ihre Nerven; sie ermannte sich jedoch bald. „Niemand vermuthet mich hier,“ sprach sie zu sich selbst, und suchte sich Muth einzuflößen. „Bin ich denn ein Kind, daß mich die Finsterniß zittern macht?“ Sie schlug Feuer, endlich brannte nach vieler Mühe in der ungeübten Hand der Schwamm und bald knisterte auch das Schwefelkerzchen. So wie die Lampe angezündet worden, umgab die Jungfrau zuerst ein mattes Dämmerlicht, welches sich nach und nach zu einem röthlichen Schein entwickelte und das ganze Gewölbe erleuchtete. Dieses war fast rund, auf

rohen Bogen ruhte die Wölbung, und den Stufen gegenüber erhob sich eine schwere Thür von Eichenholz mit einem mächtigen Eisenriegel, der von Rost und Schimmel umgeben war. Ein grünlicher Schimmel flimmerte auch auf den Mauern ringsumher.

Im ganzen Gewölbe befand sich kein Stück Geräthe, hier und da ragte ein Nagel zwischen den Steinen hervor, und auf dem Boden lagen einige Bretter von Eichenholz.

Die Jungfrau blickte um sich. „Eine Gruft!" seufzte sie. „O glücklich, der im erquickenden Sonnenlicht seiner unschuldigen Freuden genießen kann! Wird wol in Siebenbürgen einst noch Ruhe und Frieden einkehren? und bei den Sachsen?" Fast unwillkührlich stieg der Gedanke in ihr auf, und dabei gedachte sie der Eigenmacht tyrannischer Herrscher, gedachte der Selbstsucht und des Neides, und das schwarze Heer persönlicher Vortheile trat vor ihre Seele. Dieß Alles gestaltete sich zu unübersteigbaren Schranken und Hindernissen in ihrer Phantasie und zentnerschwer lastete auf ihr dieser Gedanke. Sie trug die Wunden ihres Volkes im Herzen, und ihr eigener Schmerz war für den Augenblick verstummt.

Sie zog die Bretter näher an einander und legte die Kissen auf denselben zurecht. Dieß hatte sie etwas erhitzt. „Hier also meine Wohnung," sagte sie und

zwang sich zu lächeln; „ich muß mich nun an selbe gewöhnen.“

Der Lampendocht war wol ziemlich lang, allein Cölesta glaubte mit selbem haushalten zu müssen; denn sie konnte ja nicht wissen, wie lange sie gezwungen sein würde, hier zu weilen. Ob es ihr gleich schwer fiel, sich vom tröstlichen und ermuthigenden Licht zu trennen, bezwang sie dennoch ihre Furcht, legte Alles was sie mitgenommen, so zurecht, daß sie es leicht finden und es ihr nicht im Wege stehen möge; dann besah sie ihren engen Kerker noch einmal aufmerksam, als hätte sie dessen Lage ihrem Gedächtnisse tief einprägen wollen, blies die Lampe aus und ließ sich auf ihr Lager nieder. Die Nacht mit ihren Finsternissen umgab sie, und so wie die Außenwelt ihren Blicken entschwand, erschloß sich die innere Welt ihrer Seele und der Gedanken Feenreich dämmerte ihr entgegen.

Tyrann und Spion.

> Nicht die That ist's, die mich nun verletzt,
> Nur das Wort; ich will's in Dünste hüllen.
>
> **Lacroix.**

Bátori sah bereits Manches in einem ganz andern Lichte als vor wenig Monden. Seine Frevelthat zu Udvarhely ist uns bekannt, und, wollen wir der Sage von diesem Ereignisse Glauben schenken, würde Bátori diesen Schritt wol nicht gewagt haben, hätte ihn Imrefi dadurch nicht getäuscht, daß er ihm die Neigung der Frau von Kornis vorspiegelte. Der eitle Fürst, der in dieser Hinsicht günstige Erfahrungen gemacht haben mochte, erwies sich nicht abgeneigt, dem Höfling zu glauben und war, seinem Glück und der Macht des Augenblickes in derlei Fällen vertrauend, weiter gegangen, als daß er hätte zurücktreten können. Hatte er aber wol die Absicht, Alles zu halten, was er, hingerissen von seiner Leidenschaft, der Frau von Kornis gelobt? Imrefi hegte Zweifel dagegen; allein, kam die Sache unter Vertrauten zur Sprache, so behauptete er stets, die schöne Agnes habe ihr Glück

zerstört, als sie gegen **Bátori** bei ihrem Gatten Schutz suchte. Durch das Betragen der Frau und des Gatten Ausbrüche, mußte sich der Fürst zweifach beleidigt fühlen; denn dieser hatte als Unterthan wider ihn gefrevelt und die Tugend der Frau seine Eitelkeit verletzt. **Kornis's** That konnte nicht ungestraft bleiben. Des Fürsten Stellung heischte eine beispielvolle Ahndung des Frevels gegen seine Hoheit. Aber **Kornis** war entflohn, und bis jetzt konnte man weder ihm noch seiner Gattin auf die Spur kommen, obgleich **Bátori** Alles aufbot, den Aufenthalt der Flüchtlinge auszukundschaften.

Ob der Fürst die schöne Frau wirklich geliebt, oder dieß Opfer seiner Eitelkeit erst dann ein Gegenstand seiner Leidenschaft geworden, als er die lieblichste, die gefeierteste der Frauen in seinen Armen hielt, will ich nicht entscheiden. Uebrigens schien **Bátori** nach diesem Ereigniß selbst jenen Anstrich von Zartgefühl, der ihm in Folge seiner hohen Geburt und des gesellschaftlichen Verkehrs mit Gebildeten eigen geworden, abgelegt zu haben, und schon in Kronstadt setzte er sich über alle Rücksichten, über alle Scham hinweg, und gab sich den verworfensten Ausschweifungen mit Lust, ja mit einer gewissen Leidenschaft hin *).

Bisweilen tauchte das Bild Cölestas vor seiner Seele auf, und sie war vielleicht die Einzige, die ihn, wenn-

*) S. Anm. pag. 21.

gleich nur für Augenblicke von einer edlen, einer höhern Liebe überzeugen konnte. Was war aber diese vorübergehende Regung gegen Cölestas reine Liebe, die so tief in ihrem Herzen wurzelte? **Bátori** konnte neben der schönen Agnes, Cölesten leicht missen, und ob er gleich zu jenen gehörte, die sich auf Jede ein gewisses Recht anmaßen, deren Liebe ihnen einmal gehörte, dennoch können wir behaupten, daß **Bátori's** Verlangen nach ihr als er in Kronstadt erschien, bei weitem nicht so heftig war, als einst. Nachdem er aber die Nachricht erhalten, daß auch Cölesta in Kronstadt eingetroffen sei, erwachte seine Liebe aufs Neue. Er glaubte gewiß, daß er die Jungfrau sehen würde, und nahm sich fest vor, seine geistige Liebe aus ihrem Himmel auf die Erde herabzuziehen, und es darf uns nicht Wunder nehmen, daß er von dessen Gelingen überzeugt zu sein wähnte, er, der bei den meisten Frauen glücklich gewesen, und die Tugend einer **Kendi** als Ziererei, die Widersetzlichkeit einer **Kornis** als Folge der Dazwischenkunft ihres Gatten auslegte oder sich dazu wenigstens nicht abgeneigt erwies.

Kaum war Cölesta angekommen, erfuhr es **Bátori** von **Dimon** sogleich, der Alles sah und hörte und eine Menge Späher besoldete. **Imrefi** gab Sr. Hoheit den Rath, sich von Weiß in sein Haus aufnehmen zu lassen. Weiß sprach von seiner Tochter kein Wort.

Auch **Bátori** sah sie nicht, ob ihn gleich Weiß in

allen seinen Zimmern in der Hoffnung herumführte, daß er vielleicht ein anderes zu seiner Wohnung auserlesen werde, nicht gerade jenes, aus welchem die Thür in das unterirdische Gewölbe führte.

Nachdem sich der Rathsherr entfernt hatte, beschied der Fürst Dimon zu sich.

Dimon trat herein und blieb an der Thür stehen. Er hatte ein fleischfarbiges, blaues und mit Silber gesticktes Pagenkleid an, das seinen kräftigen Gliederbau noch mehr hervortreten ließ und durch den sprechenden Ausdruck seiner Mienen nicht wenig gehoben wurde.

„Dein Bericht ist falsch," hob Bátori an, indem er vor Dimon stehen blieb. „Die Tochter des Rathsherrn ist nicht in Kronstadt."

„Ich bürge mit dem Kopfe dafür, daß sie noch nicht fort sein kann. Sie ist hier. Ich sah sie ins Haus treten und seit dem ließ ich selbes nicht aus den Augen. Sie ist nicht fort und muß hier sein. Vielleicht hat sie der Vater verborgen."

Bátori schüttelte ungeduldig das Haupt. „Höre Dimon, ich will sie sehen, wenn sie hier ist. Sollte sie fort gegangen sein, so will ich wissen, wohin. Dieß mein Auftrag an dich. — Seh' ich sie, ist ein Reitpferd dein Eigenthum"*).

---

*) Er war höchst wollüstig und hatte Kuppler, deren er sich zur Verführung schöner Frauen bediente. S. Benkö, Trans. S. 114 Absch.

„Ueberlassen Ew. Hoheit die Sache mir,“ versetzte **Dimon**, die Zusage des Fürsten keines Dankes würdigend. „Befindet sie sich hier, so will ich sie auskundschaften, sollte sie auch im Schoße der Erde verborgen sein. Ist sie fort, so kann sie sich nur nach Reps begeben haben. Dieß ist jedoch kaum möglich, denn der Schlitten, auf welchen sie gekommen, steht noch im Hofe. — Wär' es nicht gut, wenn Ew. Hoheit den Rathsherrn selbst fragen wollten.“

„Narr! was fällt dir ein? dann müßte er ja sogleich vermuthen, warum ich zu ihm gezogen. Die Heimlichkeit ist die Würze eines solchen Handels. Das verstehst du nicht.“

„Und,“ sagte **Dimon**, aufgemuntert durch des Fürsten Vertraulichkeit,“ was fangen wir nun mit **Ecsedi** an?

„**Ecsedi** ist gestorben,“ versetzte **Bátori** lachend.

„Ich glaube, die Jungfrau wird sich über diesen Tausch die Augen wol nicht roth weinen. Zwischen einem todten Ritter und einem lebenden Fürsten ist die Wahl nicht schwer.“

„Ich bin derselben Meinung, obgleich ihr, du und **Imrefi**, diese Sächsin nicht kennt. Wol hundertmal hab' ich es **Imrefi** gesagt, daß mich anfangs vielleicht kein Weib so wenig angezogen als sie, und, beim Himmel! sie war die Einzige, die mich wahrhaft liebte, und das gilt doch etwas.“

„Die Einzige! hahaha!“ versetzte Dimon mit schmeichlerischem Lächeln, das nicht ganz frei von Spott sein mochte.“

„Die Liebe ist verschieden: Gold und Kupfer, Blei und Eisen. Cölestas Liebe ist eine Perle, die im Thau des Himmels gereift und auf welche das Lächeln eines Engels den Farbenschmelz gehaucht; ein Diamant, der inmitten des flüßigen Goldes unversehrt seinen Glanz verbreitet. Ja in ihrer reinen Brust wohnt jener Gott, den man einst angebetet. Sie ist die Einzige, die mich liebt und je geliebt hat. Alles Uebrige ist ein schales Märchen, und spräche meine Erfahrung und sähen meine Augen nicht, sie selbst könnte ich für ein Märchen halten.“

„Ich gestehe, daß ich mich ungemein glücklich preisen würde, wenn ich Ew. Hoheit beweisen könnte, wie schmelzbar dieser Diamant in den Armen des schönsten aller Männer wäre, und Ecsedi mag ihn wol schon schmelzen gesehen haben.

„Ecsedi vielleicht eher als der Fürst; aber leicht söhnt ja der Purpur die Weiber aus.“ Ein Seufzer hob bei diesen Worten seine Brust. „Weiber, sage ich,“ sprach Bátori düster, „sie ist eine Tochter des Himmels. Sie muß dem Himmel entrissen werden, und nur wenn wir dessen gewiß, dann ist sie unser. Hast du verstanden?“ Nimm deinen guten oder bösen Geist zu Hilfe und wenn du Wort gehalten, soll der Gaul dir nicht

ohne Sattel werden. — Noch eins! hast du in Bezug auf Kornis keine Nachricht?"

„Dimon versetzte schnell: „Kornis hatte sich verborgen, ob in Ungarn oder noch weiter, das weiß ich nicht. Auch seine Gattin ist mit ihm."

„So viel ist mir auch bekannt."

Ew. Hoheit, Kornis kann uns nicht entgehen. Ich habe meine Späher unter seinen Leuten, das bedarf aber Zeit. Mir dünkt, es müßte frommen, die öffentlichen Nachforschungen einstweilen einzustellen. Er kann nicht umhin, früher oder später in eine seiner Besitzungen zu kommen, oder jemand zu senden. Weder dieß noch jenes soll mir entgehn; jetzt bin ich aber einer wichtigern Sache auf der Spur.'

„Sprich," sagte Bátori gespannt.

„Ew. Hoheit haben bis jetzt nur Wahrheit aus meinem Munde vernommen. Gestatten mir Ew. Hoheit, auch in Zukunft nur dann zu sprechen, wenn ich das Gesagte auch zu belegen im Stande bin."

„Es mag sein. Aber das kannst du mir wol mittheilen, wen die Sache betrifft.

„Die Leute Kendi's," entgegnete Dimon leise, „schleichen in Hermannsstadt umher und haben von den sächsischen Bürgern bedeutende Summen erhoben; zu welchem Behuf, ist mir noch unbekannt. Ich hege den

Verdacht, daß Kornis, Kendi und die Hermannstädter in ein Horn blasen."

„Die Strafe Kornis's soll ein Beispiel geben — nicht deßhalb, weil er seiner Gattin wegen eifersüchtig gewesen —"

Dimon lächelte.

„Das versteht sich von selbst," setzte Bátori spöttisch hinzu," sondern weil er unsern Oheim Zsigmond, durch den des Frevlers Haus in größern Wohlstand erhoben worden, und Bátori Erzsébet zu erwähnen sich erfrecht, und in mir nicht allein den Fürsten, sondern auch den Bátori — und das gilt einem Bátori mehr — verletzt. — Was du gesagt, ist wichtig. Die Spur hast du entdeckt, habe acht, daß du sie nicht verlierst. Laß die Hermannstädter nicht aus den Augen. — Nun bist du entlassen.

Dimon verneigte sich und ging.

Bátori nährte unversöhnlichen Haß gegen Kornis in seiner Brust; es wäre ihm jedoch erwünscht gewesen, seiner Verhaftung einen andern Vorwand, als das Ereigniß zu Udvarhely, dessen Erinnerung ihn jedesmal mit Scham erfüllte, zu Grunde legen zu können. Auch wäre jener Vorwand zu unvolksmäßig gewesen.

„Obgleich es Bátori nicht unwillkommen war, daß Betlen, Haller, Sennyei und Andre, deren ernstes Betragen ihm als ein sprechender Vorwurf erschien, seinen Hof

verlassen; verdroß ihn der Umstand jedoch nicht wenig, daß seinen Unterhaltungen ihr größter Reiz mangelte, da fast sämmtliche Frauen, die eine Zierde des Hofes gewesen, sich aus der Residenz entfernt; denn das Beispiel Kornis's hatte mehrere Nachahmer gefunden, und das war nicht wenig geeignet, den üblen Ruf Batori's im ganzen Lande zu verbreiten. Zu jenen, die zurückgeblieben waren, gehörte Szilasi, der in Folge seines Amtes die meiste Zeit bei Hofe zubrachte und da ihm die Anordnung der fürstlichen Jagdpartien oblag, mit Bátori öfter in nähere Berührung kam.

Zwischen Szilasi und Kornis herrschte seit ihrer zarten Jugend eine fast romantische Freundschaft, die sich noch in der Schule entsponnen hatte. Szilasi gehörte zu jenen, welchen der Unfall Kornis's zu Herzen ging, und sein Schmerz wurde durch das Bewußtsein, diesen Unfall gewisser Maßen herbeigeführt zu haben, noch mehr erhöht.

Der Fürst ließ sich nämlich bisweilen vom Trunke hinreißen, und pflegte dieser anfangs verheimlichten Neigung nur in Kamuti's und Imrefi's Gesellschaft zu fröhnen. Der Wein löste des Letztern Zunge und durch seine Reden, die er hier und da fallen ließ, ward Szilasi sowol über die Zeit, wo Kornis nach Klausenburg gesendet werden sollte, als auch von der Absicht des Fürsten, sich nach Udvarhely zu begeben, unterrichtet. Szi-

lasi stellte sich unwissend, enthüllte aber Kornis durch einen seiner Treuen das ganze Truggewebe.

Szilasi's Bote erreichte Kornis bereits in einer ziemlichen Entfernung von Udvarhely, und so kam es denn, daß dieser erst in jenem Augenblicke eintreffen konnte, als sich Bátori bereits im Schlafgemach der schönen Agnes befand. Zu diesem Schlafzimmer führte eine verborgene Thür, wie dieß in allen Vesten und Landwohnungen zu jener Zeit üblich war.

Kornis's Liebe zu seiner Gattin gränzte an Anbetung, so wie wir uns im Verlaufe gegenwärtiger Erzählung bereits überzeugen konnten, und er besaß ein durch vollkommene Kenntniß ihres Charakters begründetes Vertrauen zu ihr.

Er wußte wol, wie der Schwarm von Müßiggängern die Ehre seiner Agnes in Folge des Perlenkaufes zu verletzen und in ein zweideutiges Licht zu stellen suchte. Sein Vortheil heischte daher, einen Weg einzuschlagen, um sowol der Gattin Ehre zu retten, als auch den Fürsten zu beschämen. Es muß bemerkt werden, Bátori habe geäußert, als ihm Kornis die Perlen zeigte, daß selbe verkauft worden; er erbot sich jedoch, den Schmuck um den Preis, welchen Kornis bezahlt hatte, wieder an sich zu bringen. Dieß geschah auch, aber dessen ungeachtet kamen die Meisten der Sache auf die Spur, und Einige wollten sogar behaupten, die schöne Agnes

würde sich schwerlich geweigert haben, das Geschenk anzunehmen, hätte ihr die Dazwischenkunft der Frau von **Imresi** kein Hinderniß in den Weg gelegt.

Kornis, von der frevelhaften Absicht **Bátori's** unterrichtet, wollte ihm zuvorkommen und offen mit ihm sprechen: ein Weg, den er für den geradesten und zugleich für den besten hielt; ob ihm gleich die Hauptsache nicht entfallen mochte, daß nämlich diese Offenheit nur einem Ehrenmanne gegenüber nützen könnte und **Bátori** mußte schon dieses Wagstückes willen in Betreff der Ehre in einem zweideutigen Licht erscheinen. **Kornis** konnte seinen Plan nicht ausführen, denn ungeachtet seiner Eile war **Bátori** bereits ins Schlafgemach gedrungen, ehe ihn jener zur Rede stellen konnte. Die freche Hintansetzung der Schicklichkeit und Alles dessen, was jedem unverletzlich und heilig sein soll, hatte den Gatten aufs höchste entrüstet und seine Rache bis zur Wuth gesteigert, die Ehre seiner Agnes war ihm jedoch vor Allem theuer. Und so versammelte er denn seine Leute und hieß sie sich an die verborgene Thür stellen, wo dem Ohr kein Laut von innen entgehen konnte. Er selbst blieb in einiger Entfernung zurück, um die Anwesenden zu überzeugen, daß er ein unumschränktes Vertrauen in der Gattin Tugend setze. Die Diener hatten somit jedes Wort gehört, das der Fürst und die Gebieterin gesprochen, und erst dann stürzten sie durch

die aufgebrochene Thür auf **Bátori**, als Frau von **Kornis** sich dessen Umarmung entwand und das Messer ergriff.

* * *

Dimon, der falsche Spion, glaubte sein Versprechen zuversichtlich halten zu können und rechnete größtentheils auf Weiß, da er die Vermuthung hegte, dieser werde sich auf irgend eine Weise verrathen. Er begab sich sogleich zu dem Rathsherrn und fing an, ihn nach seiner Art und Weise auszuforschen, indem er Gewisses und Ungewisses in seine Fragen verwebte und jenem so beizukommen suchte.

„Wißt ihr," redete er Weißen fragend an, „daß es **Bátori** kund geworden, eure Tochter sei hier."

„Gewesen, wollt ihr sagen," bemerkte jener verbessernd.

„Nein, nein! eure Tochter ist hier, und ihr habt keinen Grund, mir die Sache zu verheimlichen. Ich weiß Alles. Ihr habt sie verborgen und da habt ihr, verzeiht mir, sehr unklug gehandelt."

Weiß ließ sich nicht irre machen, es war ihm ja nicht einmal soviel Zeit geblieben, seiner Gattin das Geheimniß anzuvertrauen. „Meine Tochter ist bis an das Stadtthor zu Fuße gegangen, wo ihrer ein Schlitten harrte, und hat sich dann nach Mediasch zu Wolfs, den Verwandten ihrer Großmutter, begeben."

„Sie hat sich nicht begeben,“ versetzte **Dimon** hartnäckig, „und ich wiederhole, daß ihr unklug gehandelt. Der Fürst könnte es übel aufnehmen, und ich will euch unter vier Augen gesagt haben, daß er es wirklich übel aufgenommen. „Weiß sieht mich wol für einen Tartaren an,“ sagten vorhin Se. Hoheit; „es nimmt mich Wunder, daß er nicht auch seine Frau hinter Schloß und Riegel steckt.“

„Würde ich das geahnt haben, sie hätte getrost hier bleiben können. Es war ihr eigner Wille, nach Mediasch zu reisen.“

„Edler Albinus, umsichtiger und weiser Rathsherr! ich will euch etwas sagen. Noch heute — und das merkt euch wol — wird Cölesta in Kronstadt erscheinen. Geschieht das nicht, so befürchte ich, daß man hier im Hause gewisse Verstecke und deren Bewohner entdecken könnte, und das dürfte euch nicht willkommen sein.“

Dimon trauete seinen Sinnen. Cölesta hatte das Haus nicht verlassen, das wußte er, und so beharrte er starrsinnig bei seiner Behauptung.

Einen Andern hätte das in Verlegenheit setzen müssen; Weiß war aber nicht der Mann, den seine Geistesgegenwart in zweifelhaften Fällen verließ. „Meine Tochter,“ entgegnete er, „ist nicht hier. Will der Fürst das Gastrecht durch eine Haussuchung verletzen, so thu’

er es immerhin. Das wird er jedoch nicht vergessen, daß ich Edelmann und Herr in meinem Hause bin."

„Der Fürst," sagte **Dimon**, „ist bisweilen vergeßlich, dieß mögt ihr nicht außer Acht lassen. Uebrigens daraus will ich kein Geheimniß machen, daß ich mit der Auskundschaftung beauftragt worden, und der Lohn ist ein gesattelter Gaul aus **Bátori's** Marstalle."

„So so? sprach Weiß aufmerksam zuhörend. „**Dimon**, du hast mir Treue geschworen, nicht wahr?"

„Ja!"

„Wohl! ich habe eine Bitte an dich."

„Laßt sie hören."

„Sage dem Fürsten, Cölesta sei nach Reps zurückgekehrt."

„Ich dank' euch. Und wenn **Bátori** hinreiset und die Lüge erwiesen wird."

„Dann wollen wir sagen, daß sie sich ohne mein Wissen nach Mediasch begeben."

„Mediasch und nichts anders als Mediasch. Eure Tochter ist hier. Beim Himmel! ich begreife eure Besorgniß nicht. Was liegt denn daran, wenn sie hier erscheint? Etwa der kleine Schwank mit **Ecsedi**? — Ist wol eine Kinderposse und giebt höchstens Stoff zu manchem Scherze?"

„Hund!" rief Weiß heftig, und dir war das auch bekannt?"

„Heute hat's mir der Fürst gesagt.“

Weiß runzelte die Stirn, und Rührung und Unwille spiegelte sich in seinen Zügen. „**Dimon**!“ sprach er entschieden, „die Sache ist abgemacht. Der Fürst mag beginnen, was ihm gutdünkt, Cölesta ist nicht hier. Du aber bist in meiner Gewalt, und nimmt der Handel eine schlimme Wendung, wisse, daß es mich nur ein Wort kostet, und du baumelst auf der ersten Linde vor dem Thore. — „Hier!“ sagte er ihm einen vollen Beutel in die Hand drückend, „der Preis zweier Gaule und darüber!“

Als Weiß zu sprechen begann, drang dem Pagen das Blut ins Gesicht, und wie die Stacheln eines Igels sträubte sich sein Haar. Der Beutel stimmte seine Wuth jedoch ungemein herab, daß sie in ein widriges Grinsen überging.

„Meister Albinus!“ versetzte **Dimon** stolz, „die Wahl zwischen Beutel und Galgen ist leicht. Wollt ihr indessen meiner Dienste gewiß sein, erwähnt des Letztern nimmer, kurz, vermeidet Alles was Drohung heißt. Durch euer schonendes Benehmen veranlaßt, fühlt' ich mich bis jetzt mehr zu den Sachsen hingezogen als zu dem Fürsten, dem es oft einfallen mag, wie sehr ich **Bátori** liebe. Beim Himmel! **Bátori** mag jeder Andre sein! und es giebt Einen,“ sprach er mit eigenthümlichen Ausdruck weiter, „der sich schämen würde, unter

diesem Namen aufzutreten! — Teufel und Hölle, bin ich denn ein Alltagskerl, Albinus? — Könnt ihr mir schaden — und das ist wol noch eine Frage — kann ich dem ganzen Sachsen-Volk; und bis zur Linde, an welcher ich hangen sollte, sind noch dreihundert Schritte, und **Dimon** hat noch keinen Schritt umsonst gethan."

„Friede also mit uns!" versetzte Weiß, seinen Unwillen über des Pagen Frechheit unterdrückend. „Ich kenne dich, das ganze Land hat keinen so geschickten Mann als du. Das weiß ich, und glaube mir, deine Treue will ich mit Geld aufwiegen. Kann ich auf dich bauen?"

Dimon schien nachzudenken. „Ihr könnt von Glück sagen, daß der Fürst nach vier Tagen Kronstadt verläßt. In gewissen Fällen ist es gefährlich, sich der Laune **Bátori's** zu widersetzen. Der Sache wird übrigens vielleicht noch abzuhelfen sein."

Weiß kannte **Dimon** und mochte den Weg gefunden haben, ihn fester an sich zu schließen, als der Fürst. **Dimon** entfernte sich.

Frau Weiß fragte nach Cölesta, deren Verschwinden sie nicht begreifen konnte, und ihr Unwille fing an rege zu werden. Damit sie das Spiel im mütterlichen Eifer nicht verderbe, dünkte es dem Gatten rathsam, sie von Allem zu unterrichten. Sie konnte das Ganze nicht fassen.

„Wozu sich verbergen?“ fragte sie. „Liegt etwa ein Unglück darin, daß Ecsedi, der unsere Tochter liebte, nicht Ecsedi, sondern **Bátori Gábor** und Fürst von Siebenbürgen ist? Das ist ja höchst ehrenvoll für sie, und wer weiß, was noch geschehen kann.“

„Ich bitte dich, meine Liebe, erwähne dessen nicht was geschehen könnte, und überlaß die Sache Cölesten und mir.“

„Du bist ein weiser und kluger Mann, das weiß ich. Cölesta aber ist eine Närrin und eitel dazu. Was sie sich da einbildet! Und wenn sie **Bátori** vielleicht schon vergessen! Große Herren erinnern sich solcher ländlichen Scherze nicht mehr. Als **Bátori Zsigmond** hier weilte, unterhielt er sich mit mir recht lange, und zum zweiten Mal erkannte er mich nicht mehr!“

„Ei,“ versetzte Weiß etwas ungeduldig, „du bist eine gute fromme Seele, aber du verstehst das nicht. Ich bitte dich daher, zu schweigen. Dieß ist das Beßte, was du unter solchen Umständen thun kannst.“

„Sehr wohl, wenn sie aber der Fürst wirklich liebt. Es giebt Beispiele . . . .“

„Laß deine „Wenn““ entgegnete Weiß, die Geduld verlierend. „Glaube mir und untersuche die Sache nicht weiter, und vor Allem schweig!“

„Hm, Cölesta und Fürstin von Siebenbürgen! wie viel müßten die Sachsen dadurch gewinnen!"

„Warum nicht römische Kaiserin?" bemerkte Weiß. „Gute Nacht!" sagte er dann nach einer Pause und verließ sie.

Frau Weiß träumte die ganze Nacht von Cölesten. Sie sah ihre Tochter bald frieren, bald hungern im unterirdischen Gewölbe, und bald erblickte sie dieselbe als Fürstin von Siebenbürgen und bei diesem Traume erwachte sie vor Freude. Dieser erhabene Gedanke betäubte sie, und statt ihren Gatten und die Tochter zu begreifen, wurde es immer düstrer in ihrem Kopfe.

Hätte Frau Weiß das Geheimniß früher gewußt und Dimon statt ihren Gatten sie befragt, die Sache wäre an's Licht gekommen, denn Jener besaß eine unübertreffliche Fertigkeit, Anderen Geheimnisse zu entlocken. — Auch wir sind in unsrer Geschichte bereits so weit vorgerückt, daß wir die Hülle etwas lüften können.

Nadányi, der Dimon noch in Klausenburg kennen gelernt und sich dessen später zur Besorgung seiner Briefe bediente, hatte ihm einst gesagt: „Dimon, du bist ein geborner Spion, und kehrst du einst dahin, wo du her gekommen, nehmlich in die Hölle zurück, so will ich darauf wetten, daß Herrn Pluto Nichts verborgen bleibt, was die Götter im Olymp berathen."

Nadányi kannte seinen Mann. **Dimon** ließ Nichts unversucht, wenn er einen Plan ausführen wollte, und je abenteuerlicher das Mittel war, wodurch er seinen Zweck erreichte, um so mehr Freude hatte er daran. Dieß Forschen und Spähen, und das Auffangen der Worte war ihm so zur Leidenschaft geworden, daß er bereit war, jedes Ungemach zu ertragen, um jene zu befriedigen.

Dimon ist uns in diesen Blättern als Gelehrter, als Höckerweib, als Mönch begegnet; denn es wird dem Leser gewiß nicht entgangen sein, daß Jener, den Seraphin Weißen empfohlen und in einer Mönchskutte zugeführt, Niemand andrer als der weibliche Damagog und dieser **Dimon** gewesen, den wahrscheinlich **Bátori** nach Kronstadt gesandt hatte, theils um die Gesinnung der Sachsen zu erforschen, theils um seinen Brief Cölesten zu übergeben.

Dimon bediente sich einfacher natürlicher Fragen, um in die Verhältnisse Andrer einzudringen, und wir dürfen uns nicht wundern, daß er von dem verwundeten Seraphin, als er diesen nach Reps geleitete, vieles erfahren haben mochte. Zu dieser Zeit hatte ihn auch Seraphin für Weißen gewonnen, der Jenem schon früher den Auftrag ertheilt, einen brauchbaren Spion ausfindig zu machen.

Durch **Dimon** erfuhr Weiß theils mittelbar, theils

mittelbar, theils unmittelbar Alles, was am Hofe Bátori's vorging, und Nadányi, der seit langer Zeit reiche Geschenke von Weißen empfing, und in den Weiß großes Vertrauen setzte, pflegte diesem durch Dimon seine Berichte zu senden. Und so bleibt nur noch eins, worüber wir dem Leser Aufschluß schuldig sind. Der Umstand nemlich, wie Dimon das Verhältniß zwischen Ecsedi und Cölesta, und was im Jagdlager vorging, erfahren konnte. Auch dieß wird der Leser ohne Mühe enträthseln können, wenn wir ihm gesagt haben werden, daß Dimon, von Neugier getrieben, noch ehe er Ecsedi auf der Straße nach Reps begegnete, die von fern glänzenden Zelte besehen wollte und daselbst in Nadányi einen alten Bekannten fand.

Der scharfsichtige Bátori vermuthete in Dimon gleich anfangs einen geschickten Späher; bediente sich aber seiner Dienste nicht; denn Imrefi, der die Gunst und das Vertrauen des Fürsten mit eifersüchtigem Auge bewachte, wußte Jenen in der gehörigen Ferne zu halten. Später war der lustige Dimon am Hofe eine Art Spaßmacher, was zu jener Zeit, als erster Schritt zur Stelle des in Ehre gehaltenen Hofnarren betrachtet werden konnte.

Dieß und die damit verbundene Geringschätzung behagte dem dünkelhaften und hochmüthigen Dimon keineswegs, dessem Charakter eine Art falschen Ehrgefühls

eigen war, dem zu Folge er lieber für einen Schurken, als für einen Dummkopf oder Narren gehalten werden wollte, und welches den Namen des wahren Ehrgefühls nur dann verdient haben würde, wenn er beides gescheut hätte. Uebrigens befand sich in Dimon's Gemüthe eine dunkle räthselhafte Stelle, in welcher er nur selten lesen mochte. Ein Blick in dieselbe stellte ihn der ganzen Menschheit feindlich entgegen. Dann haßte er Alles und glaubte sich für seinen Schmerz an der ganzen Welt rächen zu müssen, deren Gang, Sitten und Vorurtheile, deren Achtung und Geringschätzung ihn gleich tief verletzte.

Als sich Bátori über so manche Rücksichten hinweg zu setzen begann, und seine Rathgeber und Schmeichler seine Ausschweifungen als die Folgen heiterer Gemüthsart und jugendlicher Kraftfülle nicht nur entschuldigten, sondern ihn zu diesen sogar aneiferten, ersann er wol auch manchen Plan, zu dessen Ausführung ihm Dimon gut dünkte, und so gewann denn dieser nach und nach des Fürsten Vertrauen. Ehe Bátori nach Udvarhely abreiste, hatte er Dimon an Kornis mit einem Auftrag gesendet, laut dessen sich dieser mit einem Fürstlichen Erlaß eilig nach Klausenburg verfügen sollte. Kornis säumte nicht, wie wir gesehen, dem Auftrag Folge zu leisten. Dimon blieb indessen, Ermüdung vorschützend, in Udvarhely, und

so konnte er, nachdem er den Thorwart durch freigebige Geschenke bestochen, **Bátori** durch eine Hinterpforte ungesehen in's Schloß bringen, denn der Fürst hatte sich vorgenommen, das Abenteuer ganz ingeheim zu wagen.

Bátori war nach dem Ereigniß zu **Udvarhely** hinreichend abgehärtet, zur Ausübung solcher Frechheit und so offenbaren Unrechts, die von einem Wagstück dieser Art unzertrennlich sind, und erst dieser Schritt hatte ihn zum wirklichen Tyrann gestempelt. **Korni's** Dazwischenkunft überraschte ihn zwar, abschrecken konnte sie ihn jedoch keineswegs, und wäre ihm jener mit weniger Härte entgegengetreten, **Bátori** hätte das Unbehagliche seiner Lage noch mehr gefühlt; denn sind wir ungerecht, greifen wir zu Allem, was unsere Handlung einigermaßen zu bemänteln oder zu entschuldigen vermag, und es ist uns besonders willkommen, wenn wir auch Andere mit in unsere Schuld ziehen können. Die offene und kühne Sprache **Korni's** betrachtete der Fürst, **Imrefi** und Andere als unerhörte Tollkühnheit um so mehr, da nach ihren schiefen hochmüthigen Begriffen, die Ehre der Frau von **Kornis** dadurch, daß ihr **Bátori** seine Hand angeboten, vollkommen gerechtfertigt war. Daß sie die Liebe, die verletzte Ehre des Gatten nicht in Anschlag gebracht, wird Keinen Wunder nehmen. Der erste öffentliche Frevel war begangen, und **Bátori**

betrat, alles außer Acht lassend, die Bahn der zügellosesten Willkühr. Seit diesem Momente wuchs **Imreſi's** und **Dimon's** Einfluß mit jedem Tage. Der Fürst verheimlichte ihnen seine Anschläge gegen die Sachsen nicht, und **Nadányi** war der Erste, von dem Weiß darüber Gewißheit erhielt.

Weiß hegte in Bezug auf **Ecsedi** eine bloße Vermuthung, denn **Nadányi**, der um das Verhältniß zwischen **Bátori** und Cölesten Nichts wußte, unterließ seinen Freund von dieser Namens-Verwechselung zu unterrichten. Ihm war nur so viel bekannt, daß **Bátori** auf Reps mit einer Sächsin in Liebeshandel stehe, und Viele waren der Meinung, seine Besuche gälten der Königsrichterin. **Dimon** hingegen schwieg; denn er suchte seine Schritte stets so zu lenken, daß er es mit keiner Partei verderbe.

Ueber und unter der Erde.

— — — Wußt' ich denn,
Daß dieses Mädchen eure Tochter war?

Lessing.

Während der im vorigen Abschnitt geschilderten Ereignisse ließ Cölesta in dem feuchten unterird'schen Zufluchtsorte, ihren Gedanken freien Lauf. Von Zeit zu Zeit erhob sie sich von ihrem Lager und trat leise an die Treppe, ermuthigt durch den Jubel und die fröhlichen Gespräche, die bis zu ihr hinunterdrangen. „Sie sind noch auf. Wie spät mag es wol sein?" Dabei nahm sie ihre Uhr, die sie an einer kostbaren Kette am Halse trug, legte selbe neben sich hin und schlug Feuer. „Eilf," sagte sie. „Wie lang, wie unendlich lang wird mir die Zeit!" Der Schlaf floh' sie, ihre Glieder waren wie zermalmt. Sie machte ihr Lager zurecht, breitete die Decke über dasselbe, zog ihren Pelz aus und hüllte sich in diesen ein.

Der männlich schöne Ecsedi trat vor ihre Seele. Sie glaubte seine Stimme, seine Liebesschwüre zu ver-

nehmen, und es war ihr, als zögen die süßen Harmonien des verlornen Himmels in ihrer Seele ein.

Sie drückte die Hand auf die Brust. Aus dem obern Gemach schlug ein wiederholter Freudenruf an ihr Ohr. „Mein Gott! er jubelt, und ich . . .“ Dann sprach sie gleichsam verweisend zu sich selbst: „Warum soll ich mich grämen? Darf und kann ihn mein Herz noch zurückwünschen? Soll ich nicht vielmehr froh sein, daß der Zauber gebannt ist, und ich wieder mir selbst angehöre?“ Ja, ja, das sollte ich!“ Ihr Auge schwamm in Thränen. „Ich soll mich nun gewöhnen, in jenen Blicken, aus welchen mich der Liebe Himmel angelacht, nichts als Laster und Frechheit zu lesen; soll mich gewöhnen, zu hören, wie jene Lippen, bei deren lieblichen Gekose mein Herz so wonnevoll gebebt, sich zu abscheulichem Fluche öffnen; soll in jenem, den ich als treuen Freund geliebt, den Widersacher meines Volkes verabscheuen? Ach das ist zu hart!“

So mochten zwei Stunden verflossen sein. Oben hatten sich Alle zur Ruhe begeben. Um Cölesta war es einsam und öde, und ein Beben ergriff ihre Seele. „Ich will Licht machen,“ sagte sie. Die Zähne schlugen ihr zusammen und eisig rieselte es durch ihre Gebeine. „Elende Furcht! — Feige Weiber-Nerven, was soll mir die Seelenkraft, wenn ihr bei jedem Nichts erbebt? — Ich will Licht machen,“ wiederholte sie, „wenn auch nur

für Augenblicke, bis ich wieder Muth gefaßt — bei einer Lampe matten Schein," setzte sie bitter hinzu.

Sie griff nach dem Feuerzeug und in demselben Augenblick schien ihr ein matter Lichtstrahl durch eine Spalte der Eisenthür in das Gewölbe zu fallen. Ein Dämmerschein umgab die bemosten Mauern und dieses unheimliche Halbdunkel vermehrte ihre Furcht noch mehr.

„Jemand muß hier unten sein," das war ihr erster Gedanke. „Aber so spät? Himmel! wenn man mich entdeckt hätte!"

Das Gewölbe, in welchem sich Cölesta befand, war mit einem finstern Gang verbunden, der weit außer der Festungsmauer endete. Vor Zeiten besaß fast jede Stadt solche verborgene Ausgänge.

Dieser, von welchen hier die Rede ist, mochte sehr alt und vielleicht noch von den Daciern und Römern erbaut worden sein. Dem frühern Besitzer des Hauses hatte sein Großvater erzählt, man habe diesen Gang, als man einen Keller grub, zufällig entdeckt, in demselben auch einen Schatz gefunden, und nachdem der Gang genauer untersucht worden, sei man endlich auf den Ausgang gekommen, der in ein Thal führte und mit Gestrüpp und Steinblöcken bedeckt war.

Cölesta hüllte sich in ihren Pelz ein und blieb auf ihrem Lager. Bald ermannte sie sich. „Und wenn irgend jemand einen Schatz sucht? Die Thür ist

jedenfalls wohl verriegelt, und ich will kein Licht machen um mich nicht zu verrathen. „Sie erhob sich vom Lager, ihre Augen starr nach der Thüre gerichtet. Das Licht verbreitete sich immermehr und sie konnte die Mauern deutlich ausnehmen.

Neue Besorgnisse stiegen in ihrer Seele auf. „Mein Gott! wenn man die Thür sprengen sollte,“ sagte sie mit einem Seufzer, und konnte sich in der Eile nicht entschließen was sie dann beginnen würde. Sie stand ruhig, unverwandten Blickes nach der Thür gewendet. „Und wenn es nur ein Schwaden wäre! hier in der Moderluft ist ja so etwas keine Seltenheit. — Alles ist still und ruhig.“ Sie drückte ihr Gesicht auf den Boden. „Ja, ja,“ sprach sie Muth fassend, „ich höre Nichts.“

Nach einer Viertelstunde war das Gewölbe noch immer erleuchtet, und Cölesta auf's Höchste gespannt. Unwiderstehliche Neugier hatte sie übermannt. „Was kann dieser fortdauernde Schein bedeuten? Menschen müssen es sein. Aber was suchen sie zu dieser Stunde hier? Und wenn es Räuber wären?“ Eiskalter Schauer durchbebte sie. „Die Thür ist jedenfalls wohl verriegelt,“ sagte sie und suchte sich zu ermuthigen, „und führten sie Böses im Schilde, hätten sie bereits einen Versuch gemacht.“ Sie stand auf, schlich an die Thür und legte das Aug' an die Spalte. Ihrem Blick öff-

nete sich ein langer Gang, in mattes Licht gehüllt, und weit von ihr glaubte sie in demselben um ein Feuer hohe Gestalten zu gewahren.

„Gott, das sind Räuber! Sie sehen wie böse Geister aus.“ Bald sah sie, wie sich deren Arme lebhaft bewegten, so wie sich ihr Auge mehr an das Licht gewöhnte und die Gegenstände deutlicher ausnehmen konnte.

Die Jungfrau zog sich von der Thür zurück und ließ sich auf das Lager nieder. Unaussprechliche Unruhe bemächtigte sich ihrer. Sie hatte keine Furcht mehr. Ein Trieb war in ihr erwacht, sich über das Ganze Aufschluß zu verschaffen. „Die Absicht dieser Menschen kann nicht gut sein. Was können sie wollen? — Himmel, wenn ich mehr Muth besäße!“ sagte sie bitter. „O ich elendes Weib, ohne Kraft und Willen! Was ist denn also der heftige Drang in mir? Nichts als weibische Neugier!“ setzte sie hinzu, gleichsam über sich selbst spottend, und ihre Seele verlor sich immermehr in diesem Gegenstand. Sie erhob sich. „Ich bin kein Mann, besitze keine Körperkraft; aber ich habe Muth und kann vielleicht einen Frevel verhüten. Auf! Cölesta Albinus, entäußere dich des Weibes und handle!“ Auf diese Weise suchte sie sich Muth einzuflößen und eilte an die Thür.

Jeder feste Entschluß wird durch Muth bedingt

aus dem natürlichen Grunde, weil Jener aus Diesem hervorgeht, und somit ist der Muth nicht des Entschlusses Folge, sondern der Letztere das Ergebniß des Erstern. — Mächtig wogte Cölestas Brust, ihre Seele erstarkte, und sie fühlte, daß ihr Herz genug Kraft besitze, jede Furcht zu besiegen. Leise schob sie den Riegel hinweg, und nach einem leisen Knarren stand die Thür offen. Das in der Ferne lodernde Feuer verbreitete für Jene, die es umstanden, in dem langen Gange eine noch größere Finsterniß. Durch dieß fühlte sich Cölesta noch mehr ermuthigt und im Dämmerschein gewahrte sie 6 — 7 in Mäntel gehüllte Männer, mit den Gesichtern nach ihr gekehrt, deren Züge sie jedoch nicht ausnehmen konnte.

Der unterirdische Gang bestand größtentheils aus blätterigem Schiefer mit weißlichem Moos in den Ritzen, und Moderluft erschwerte das Athmen. Stellenweise ward das Gewölbe von starken rohen Steinbogen unterstützt. Die Züge der Männer schwammen im gelblichen Schein, während diese von allen übrigen Seiten in Dunkel gehüllt dastanden und ein matter Lichtstrom, nach dem Feuer zu immer röther und heller, übergoß die Seitenwände, von den Schatten der hervorragenden Bogen keilförmig durchschnitten. Die ganze Scene gewährte einen schauervollen Grabesanblick.

Nachdem Cölesta auf einigen morschen Stufen hin-

abgestiegen war, schritt sie ganz leise und behutsam auf dem feuchten Sandboden vorwärts. Ihr Herz war beklommen, der Athem versagte ihr, und stürmisch wogte die Brust. Es war ihr, als müßten ihr die Kniee brechen.

Hinter einem der Schwibbogen hielt sie still und glaubte meilenweit zu Fuße gegangen zu sein. Sie ruhte eine Weile aus, konnte aber die Worte der Gestalten noch nicht vernehmen, obgleich das Sprachgewirre ziemlich stark an ihre Ohren schlug. „Muth! bin ich soweit gedrungen, so wäre es nun schimpflich zurückzukehren.“ Sie machte sich abermal auf und ging leise vorwärts. Plötzlich trat sie auf etwas Kaltes und es regte sich unter ihrem Fuß. Cölesta erschrak heftig und ihrer Brust entschwand sich ein schwacher Schrei, den sie kaum zu unterdrücken vermochte. Schnell hob sie den Fuß und gewahrte, wie eine Schlange mit gehobenem Kopfe und zischend in einer Spalte verschwand.

Alle Männer wendeten sich schnell nach Cölesten, die sich hinter einen Bogenvorsprung zurückgezogen hatte. Sie bebte am ganzen Leibe und fiebrisch schlugen ihre Zähne an einander. „Hier kann ich Alles hören,“ dachte sie. „Sollte ich bemerkt werden, so will ich schnell nach meinem Versteck eilen. Wenn mich nur die Kraft nicht verließe! Ich fühle Mattigkeit in allen Gliedern.“

„Dixel!" hob einer der Männer an, „hast du Nichts vernommen?"

„Ja wol! Es mochte eine Eule sein. Die Fledermäuse schweben ja gleich einer Wolke über uns."

„Es kann sein," versetzte ein Dritter. „Was könnte einen Menschen hieher führen? — hört, Freunde, der Entschluß steht also fest?"

„So ist's!" antworteten die Uebrigen.

„Ivor!" rief Einer," wie stark ist deine Macht?"

„Ein hoher hagerer kahlköpfiger Mann trat vor, den Cölesta erst jetzt gewahrte. Seine Kleidung war die eines Moldauers. Seinen kahlen Schädel bedeckte eine rothe türkische Mütze. Zwei Pistolen im Gürtel und der mächtige Dolch deuteten auf einen walachischen Räuberhauptmann hin.

„Fünfzig Mann," versetzte im tiefen Tone der Gefragte, „und darüber, wenn's Noth thut."

„Ich meine," sprach Einer, in dem Cölesta sogleich Mond erkannte, „das Gefolge Bátori's wird noch einmal so stark sein. Der Paß aber, wo er angegriffen werden soll, ist so eng, daß die Sache auch mit weniger Aufwand abgemacht werden kann."

„Ueberlaßt das mir," sagte Ivor.

„Hier!" sprach Dixel, indem er Jenem einen Beutel reichte, „die Hälfte des zugesagten Lohnes."

Cölesta bebte. „Himmel, dem Leben Ecsedi's droht

Gefahr! — sie dachte sich den Fürsten noch immer so — „dem Leben **Bátori's**“ setzte sie beklommen hinzu. Wenn es Gott gewollt, daß ich das erfahre? — Ja,“ sagte sie vom religiösen Gefühl ergriffen, „Gott hat es gewollt!“ und hörte dann wieder mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

„Wohl! erwiederte der Räuber. „Was wollt ihr von der Beute für euch?“

„Nichts, gar nichts!“ erwiederten Einige schnell.

„Er möge behalten seine Schätze, der elende Verführer unsrer Weiber,“ sagte Dixel.

Cölesta hatte die beiden sächsischen Bürger, Dixel und Mond erkannt, die dem Fürsten ihrer Frauen wegen schon während seines ersten Aufenthalts in Kronstadt Rache geschworen und selbe jetzt zu Folge der Feindseligkeiten auf dem Rathhause in Verbindung mit noch Einigen, die Cölesta nicht kannte, in's Werk zu setzen, die Absicht hegten. Dixel hatte den Kopf verbunden und Mond trug einen Arm in der Binde.

„Ihr handelt unklug,“ belehrte sie **Ivor**. Beuten wir **Bátori** nicht aus, so muß die Sache auffallen und zu dem Verdacht Anlaß geben, daß der Ueberfall seiner Person, nicht seinen Schätzen gegolten, und dieß könnte euch Gefahr bringen.“

„Gefahr!“ rief Dixel hohnlachend. „Wie könnte **Bátori** gerade gegen mich Verdacht hegen?“

„Hm," versetzte eine, Cölesta fremde Stimme, „ihm oder einem Andern könntet doch gerade Ihr verdächtig erscheinen."

„Ei," bemerkte ein Andrer," wenn er seines Weibes wegen verdächtig erschiene, so müßte das bei Vielen von uns der Fall sein; unsre Weiber wurden ja von den ungrischen Speichelleckern gleich herrenlosem Gut behandelt."

„Wegen einer Frau, zumal einer solchen, wie unsre Weiber," sagte Dixel zornig, indem er sich zu Mond wendete, „wäre es wol Schade, **Bátori** das Leben zu nehmen. Aber uns von seinen Hofschranzen die Köpfe einschlagen, und uns bei jeder Gelegenheit verspotten zu lassen und zu sehen, wie sie der Trunkenbold von einem Fürsten dazu aufmuntert, das ertrage ein Andrer, ich vermag es nicht. Wäre ich allein, ich könnte mir Genugthuung verschaffen *)."

„Recht so!" riefen Alle. „**Bátori** sterbe!" und dumpf wiederhallte es von den bemoßten Wänden: „Sterbe!" Cölesta bebte zusammen.

„Und die Beute?" fragte **Ivor**.

„Ich meine," sagte einer der Unbekannten, „daß **Bátori** ausgeplündert werde. Dann trifft der Verdacht die Räuber allein."

*) Und aus dem Grunde zog er sich den Haß Vieler zu. S. **Benkö, Transilv. 114** Absch.

„Ich danke,“ rief jener, „für die Beute nehme ich den Verdacht über mich. Das Haupt **Bátori's** will ich euch an dieser Stelle vor die Füße rollen.“

„Und den Kopf **Imresi's**,“ sagte Mond.

„Auch diesen und zehn Andre noch, wenn ihr wollt.“

„Die Uebrigen gehen mich Nichts an,“ versetzte Mond. „Wenn aber die Beute dir gehören soll, kannst du mit dem Erhaltenen wol zufrieden sein.“

„Mit nichten! Ich thue Nichts für halben Lohn. Die Beute gehört meinen Leuten für den Kampf, der Preis für **Bátori's** Haupt mir allein. Meister Mond, wir kennen uns ja schon. Oft habt ihr in eurem Hause meine Güter aufgenommen, die ich in der Walachei erbeutet, und ich bin gegen euch nie geizig gewesen.“

„Gut. Es soll dir also ganz werden,“ unterbrach ihn Mond. „Aber jetzt gehen wir.“

„Noch eins!“ rief der Räuber, „ist euch die Zeit der Abreise **Bátori's** genau bekannt?“

„Er reist nach vier Tagen ganz gewiß,“ entgegnete Direl.

„Gut!“ beschloß **Ivor**, seinen Mantel umwerfend. „Lebt wohl!“ Ihm folgten auch die Uebrigen nach. Cölesta hatte bewegungslos hinter dem Bogenvorsprung gestanden, nur von Zeit zu Zeit hatte sie während des Gesprächs hervorgeblickt. Bald waren die Männer ver-

schwunden. Was sie gehört, hatte ihr die Sinne verwirrt; doch siegte die Macht des Augenblicks, und Cölesta eilte in ihr Gewölbe zurück. Das Feuer loderte nicht mehr, und ein dicker Qualm erfüllte den Gang. Grabesstille herrschte um sie, nur die Fledermäuse pfiffen, und hin und wieder flog eine Nachteule über ihrem Haupte hinweg. Endlich erreichte sie die Stufen, welche zu der Eichenthür führten, eilte, indem sie auch ihre Hände zu Hilfe nahm, dieselben hinauf, warf die Thür zu und lag dann einige Secunden vor derselben. Dann raffte sie sich auf, strengte ihre ganze Kraft an und schob den schweren Riegel wieder vor.

Am ganzen Leibe zitternd gelangte sie zu ihrem Lager, und nachdem sie die Lampe nicht ohne Mühe angezündet, fing das wohlthätige Licht an, den Sturm zu beschwichtigen, der in ihrer Brust wüthete. In ihrem Antlitz spiegelte sich edles Selbstgefühl; der Gedanke, daß sie ihre Furcht zu besiegen vermocht, hatte sie begeistert. Bald kehrte die ganze Spannkraft ihrer Seele zurück, nur ihre Glieder durchrieselte bisweilen ein Fieberschauer. Sie löschte die Lampe wieder aus, und rief sich was sie eben gesehen und gehört, lebhaft in's Gedächtniß zurück.

„**Ecsedi** also in Gefahr! Man trachtet ihm nach dem Leben! Der Frevel muß abgewendet werden. Aber wie?“ so dachte Cölesta, „der Ausgang in's Thal steht

mir offen, wer kann mir aber dafür bürgen, daß ich nicht in der Räuber Hände falle? Dann hat mein bester Wille keinen Erfolg."

„Wenn ich die Sache entdeckte und Mond oder Dixel nenne, stürze ich zwei Familien ins Verderben. Beide haben Weib und Kind."

„Gott! beleuchte meinen Verstand, und lehre mich ein Mittel finden, sein Leben zu retten, ohne zwei Familien unglücklich zu machen, wo nur einzelne Glieder gesündigt."

Cölesta war wie betäubt durch den Widerspruch ihrer Entwürfe, ihrer Gedanken, und blickte eine Weile fast bewußtlos vor sich hin. Inzwischen erwachte ihre junge Liebe um so mächtiger, je mehr sie diese zu bekämpfen suchte, je deutlicher sie einsah, daß **Bátori** ihrer Liebe unwerth sei, und ihr Gefühl nur ein Traum gewesen. Vergebens! sie bebte, und ihrer mächtigen Seelenkraft ungeachtet vermochte sie nicht mehr, als den festen Entschluß zu fassen, ihr Gefühl für immer im Busen zu verschließen und durch keine Miene je wieder zu verrathen. „Ja," sagte sie, „meine Grundsätze und meine Pflicht gebieten mir das. Kann ich aber dafür, daß ich ihn liebe, und kann ichs zulassen, daß er, der meinem Herzen so theuer gewesen, durch Meuchelmörder falle? Er ist noch jung; er kann sich bekehren und durch seine Tapferkeit, seinen Verstand ein Wohlthäter

des Landes werden. Und ich soll ihn sterben lassen? Nein, nein, das kann ich nicht!" — Ihre Zunge war trocken, und sie empfand brennenden Durst. Sie nahm den Krug und trank einige Tropfen. „Ich muß haushalten mit dem Wasser; wer weiß, wie lange ich noch hier unten werde bleiben müssen?"

„Hm!" rief sie fast aufschreiend. „Ich muß ja handeln, muß den Fürsten retten, dem Vater Alles entdecken. — Aber wie?" — Eine Weile saß sie ganz stumm. Plötzlich schien in ihr ein Gedanke aufzudämmern, den sie immer weiter verfolgte. Ehe Cölesta einen Entschluß gefaßt, pflegte sie um jeden ihrer Entwürfe mit sich selbst zu kämpfen, und dieser Kampf wurde durch das Mißverhältniß der Kräfte des schwachen Körpers und der starken Seele veranlaßt. Die Seele trug meistentheils den Sieg davon; und dieß war auch jetzt der Fall.

Sie zündete die Lampe wieder an, stand auf, nahm sie in die Hand und ging ruhig nach der Thür, welche in den Gang führte. Sie zitterte nicht mehr, ihr Auge leuchtete, und die zusammengepreßten Lippen, die stolze Haltung, deuteten darauf hin, daß sie handeln will und wird.

Sie eilte durch die geöffnete Thür hinunter, blieb unter dem ersten Bogen stehen, spaltete mit dem Messer, welches sich in ihrem Reisebeutel befand, von einem Schiefer ein Blättchen ab, und zog sich eben so leise

und furchtlos als sie gekommen war, in das Gewölbe zurück. Hier ließ sie sich auf ihr Lager nieder, legte das Blättchen auf ihr Knie und schrieb etwas darauf. Es mochten jedoch nur wenige Worte sein, denn nach einem Augenblick erhob sie sich wieder. So stand sie eine Weile und starrte das Schieferblättchen an, dann ging sie mit größter Behutsamkeit und leisen Trittes die Stufen, welche nach dem obern Gemache führten, hinauf und hielt das Ohr an die Platte, welche den Eingang bedeckte. Ihr Herz schlug heftig. — „Alles ist still!" sagte sie, — „fasse Muth, Cölesta, was du beginnst, hat dir Gott eingegeben. Fürchte nichts."

Sie stieg wieder hinab, löschte die Lampe aus, schob den schweren Riegel der Eichenthür zurück und eilte schnell, als hätte sie der Furcht und dem Wankelmuth zuvorkommen wollen, die Treppe hinauf, wo sie eine Schnur ergriff. Sie preßte die Zähne unwillkührlich zusammen, und ein schwerer Athemzug drohte ihr die Brust zu zersprengen. Sie ermuthigte sich und nach einem kräftigen Zug an der Schnur umgab ein matter Schein ihre Züge. Die Statue des Pan war von ihrer Stelle gewichen und das Licht aus dem obern Zimmer fiel auf die Stufen.

Sie hielt einige Minuten still. Alles blieb ruhig. „Der Fürst schläft" dachte sie, „oder hat sich vielleicht noch nicht zur Ruhe begeben und weilt in einem andern

Gemach,“ und dieser Gedanke war nicht geeignet, sie zu beruhigen.

Sie erhob ihr Haupt; das Herz schlug hörbar; sie blickte um sich. Die Thür des Nebenzimmers war offen und sie glaubte einen Menschen in schlummernder Stellung auf einem Sitze zu gewahren.

„Ein Leibwächter oder Page.“ Dann erblickte sie Bátori auf seinem Lager, wie es schien, in tiefen Schlaf versunken.

Sie stand eine Weile unschlüßig. Dann trat sie, nachdem sie ihre Schuhe ausgezogen, ganz leise ins Zimmer! Ihr Gesicht mit einem Schleier bedeckend, brachte sie die Statue durch einen Druck auf ihre Stelle.

„Wie komme ich durch diese Zimmer? Die Wachen werden wol nicht schlafen. Könnte ich doch nur ins nächste Zimmer gehen. Sie trat hervor und ging an die Thür. Schlummernd saß an derselben ein Page. Bald war sie an ihm vorüber. In diesem Augenblick vernahm sie hinter sich ein Geräusch. Der Page war erwacht. Er stand auf und warf einen zweideutigen Blick auf die Jungfrau, die ihm, ihre Finger an die Lippen gedrückt, zu schweigen gebot. Der Page gehorchte und ein schelmisches Lächeln schwebte um seinen Mund, während Cölesta ohne Geräusch die Thür öffnete und in das Vorgemach trat, wo zwei Männer mit entblößten Schwertern Wache hielten, die sich bei dem Anblick Cö-

lestas etwas zurückziehend mit einem höhnischen Ausdruck in ihren Zügen, der Jungfrau einen frechen Blick zuwarfen. Cölesta fühlte die ganze Schwere dieses falschen Verdachts, und alles Blut stieg ihr ins Gesicht. Sie glühte vor Scham, und beklommen war ihr Herz. Abermal gebot der zarte Finger Stillschweigen, und sie verließ das Zimmer, indem sie einen stolzen Blick auf die Leibwächter fallen ließ, den ihnen jedoch der Schleier entzog. Jetzt befand sie sich auf dem Korridor, und ihr Wagstück war gelungen. Die edelmüthige Absicht hatte dazu beigetragen, ihr Schamgefühl zu besiegen, das sich zu Folge ihrer verdächtigen Erscheinung in **Bátori**'s Zimmer bei ihr zu regen anfing, da die Leibwächter und der Page, die man stündlich ablöste, der Meinung sein mußten, daß die Jungfrau, deren Züge ein Schleier verhüllte, aus dem Schlafgemach des Fürsten komme, was ihnen wol keineswegs als neu erscheinen mochte.

Cölesta hatte Alles wol erwogen, aber es schwebten ja Menschenleben in Gefahr und sie war entschlossen, das Opfer zu bringen, selbst wenn **Bátori** erwachen sollte. Jetzt eilte sie nach des Vaters Zimmer, am andern Ende des Korridors. Sobald sie sich im Freien befand, fühlte sie ihre Seele sich erheben, und sie selbst sprach dem gelungenen Werke Beifall zu.

Leise klopfte sie an die Thür, welche sich alsbald

öffnete, und unbeschreiblich war Weißens Ueberraschung, als er seine Tochter erblickte.

Cölesta erzählte ihm den ganzen Vorfall, ohne jedoch Dirxel oder Mond zu nennen, indem sie die ganze Schuld des Anschlags dem Räuberhauptmann Ivor aufbürdete.

„Ich kenne den Berüchtigten schon seit lange," sagte Weiß. Ich will Alles aufbieten, dem Frevel vorzubeugen. Sollte es mir nicht gelingen, des Räubers habhaft zu werden, so wird Bátori einen andern Weg einschlagen müssen.

Jetzt sann Cölesta darüber nach, wie sie Dixel und Mond davon in Kenntniß setzen sollte, daß Albinus um ihren Anschlag wisse.

Der Vater staunte über Cölesta's Muth und heftig zog er, von innerem Drang getrieben, die Jungfrau an seine Brust. „Und wäre Bátori erwacht?" fragte er.

„Dann hätte ich ihm den Anschlag entdeckt; ja ich war auch für den Fall vorbereitet, wenn ich die Thür seines Schlafzimmers verschlossen gefunden hätte. Sieh, Vater, hier auf diesem Schiefer steht der Name des Räubers und der Anschlag kurz angedeutet. — Nun aber verbirg mich, Vater, daß keine Seele mein Hiersein ahne, denn meine Ehre würde dann für immer verloren sein."

„Wohin soll ich dich verbergen, meine Tochter? In das unterirdische Gewölb kannst du nicht mehr zurück.

Es wäre Wahnsinn, noch einmal zu wagen, was dir eben gelungen. Auch von außen verschließt der schwere Riegel dir den Weg."

„Dafür hab' ich gesorgt und den Riegel zurückgeschoben. Die Thür ist offen. Befürchte nichts, Vater, nur führe mich hin. Ist Seraphin noch hier?"

„Ja!" versetzte Weiß.

„Er soll mich also hinführen."

„Wenn euch aber die Räuber überfallen. — Nein, das kann ich nicht gestatten!"

„Beruhige dich, Vater. Die Räuber sind fort. Ivor sagte, daß sie in den unterirdischen Gang nicht mehr zurückkehren."

„Hast du es gehört?"

Gewiß kommen sie nicht mehr." Cölesta sagte dieß, um den Vater zu beschwichtigen.

„Voll Besorgniß ruhten Weißens Augen auf seiner Tochter. „Warte hier. Bis der Fürst erwacht, kannst du bei mir bleiben. Vielleicht verläßt er dann sein Zimmer und du kannst durch die verborgene Thür hinein, ohne auf dem gefährlichen Weg nach dem Thale herumzuirren."

„Das ist unmöglich. Die Leibwächter verlassen das Vorgemach nie. — Seraphin wird mich geleiten."

„Er und ich. Jetzt müssen wir aber eilen." Weiß kleidete sich schnell an, und sie verließen, nachdem er

etwas Gebäck für Cölesta mitgenommen hatte, das Zimmer sogleich.

Das Stadtthor ward ihnen auf Weißens Befehl geöffnet, und nach einer Viertelstunde folgte ihnen Seraphin, den Cölesta's Vater im Vorbeigehen geweckt hatte, mit pochendem Herzen und unaussprechlichem Gefühle nach. Es mochte zwei Uhr nach Mitternacht sein, und der Wintermorgen war noch ziemlich fern, als sie die Stadt verließen. Sie schlugen den Weg nach einem schmalen Thale ein. Die Luft war kalt und trocken. Ueber ihnen prangte der sternbesäete Himmel im schönsten Azurblau, und unter ihren Füßen knisterte der Schnee. Sie mochten unter freundlichem Gespräche eine Strecke von $\frac{3}{4}$ Stunden zurückgelegt haben, als sie einen Felsenvorsprung erreichten.

„Wir sind bereits nahe," bemerkte Weiß. „Seraphin, ihr könntet bei Cölesten bleiben."

Stolz blickte die Jungfrau den Vater an. „Bleiben?" fragte sie.

Der Ausdruck edlen Zutrauens malte sich in des Vaters Zügen. „Ja bleiben könnte mein Freund bei meiner Tochter." Die letzten Worte sprach er mit besonderem Nachdruck und vielsagender Miene aus.

„Seraphins Geleite war mir willkommen, eben so willkommen werden mir seine Besuche sein; im Gewölbe bin ich jedoch nur ohne Gefährten sicher. **Bátori**'s Zim-

mer ist nah, und ein Gespräch, noch so leise, könnte gehört werden. Indessen," sprach Cölesta mit einem freundlichen Blick auf Seraphin, „ihr werdet wol die Gefälligkeit haben, ein Viertelstündchen bei mir zu bleiben; ich bin Willens, euch etwas mitzutheilen."

„Gut," versetzte Weiß. „Der Fürst wird in Kurzem abreisen, vielleicht eher, als wir vermuthen."

Die Wandrer standen bereits am Eingange. Ungeheure Steinblöcke waren vor demselben aufgeschichtet, an deren Moosgewinde lange Eiszapfen hingen. Der Eingang glich mehr einem Felsenriß als einer Höhle, und daß er selten betreten worden, bewies das dicht herabhängende Spinnengewebe, in welchem sich die Reiftropfen wie Eisperlen wiegten. Ungefähr in der Mitte des unterirdischen Ganges fanden sie die Stätte, wo vor einigen Stunden das Feuer gebrannt, und viele Fußtritte waren im feuchten Sande abgedrückt.

Endlich gelangten sie in das Gewölbe. Weiß, der nicht länger ausbleiben konnte, ohne Verdacht zu erregen, umarmte seine Tochter herzlich, drückte dem Jüngling voll Vertrauen die Hand und entfernte sich.

Seraphin blickte um sich und schob den Riegel vor. Ermattet sank Cölesta auf ihr Lager und zündete die Lampe an. In ihren Zügen malte sich ein Gemisch

Bayerische Staatsbibliothek München

von Ernst und inniger Zufriedenheit über das Gelingen der edlen Handlung. Bisweilen stahl sich ein leiser Seufzer aus ihrer Brust, und die weibliche Schwäche und Furcht schien bei ihr zurückkehren zu wollen.

Seraphin, den das Romantische dieses Beisammenseins festgebannt hielt, ließ seine schönen dunklen Augen mit Wohlgefallen auf Cölesta ruhen, und in seinem Blick vereinigte sich Achtung, Liebe und Bewunderung. Er schwieg und schien ihrer Worte zu harren. Wer ihn so stumm, dem ehrfurchtsvollen Staunen hingegeben erblickt hätte, würde in ihm den heldenmüthigen Jüngling nicht geahnt haben, der bei Reps mit einem so mächtigen Gegner vor einiger Zeit spielend gefochten.

Der Jüngling besaß ein seltenes Zartgefühl. So lange Cölesta Ecsedi liebte, empfand Seraphin einen Drang, die Jungfrau von dem Abgrund, an dessen Rande sie sich befand, zurückzuhalten. Die Ausschweifungen in des Fürsten Lustgelagen waren ihm nicht unbekannt, und in der Liebe Ecsedi's glaubte er die Fallstricke eines Verführers zu erblicken. Seitdem sich aber Cölesta von ihrer Täuschung überzeugt und diese Täuschung zentnerschwer auf ihrem Gemüth lastete, hätte es der Jüngling für eine Entweihung angesehen, ihre Wunde zu berühren. Bei einer hochfühlenden Seele kömmt eine Liebeserklärung nie ungelegener, als nach der ersten

Bayerische Staatsbibliothek München

Täuschung, so wie bei einem gewöhnlichen Frauenzimmer nie gelegener.

Seraphin und Cölesta weilten einige Minuten stumm einander gegenüber. Endlich fing Letztere mit leiser, gedämpfter Stimme zu sprechen an.

Gährung.

Der Teufel hole das Geheul! es ist ja lauter als der Sturm.
Shakespeare.

Nimm auf den Slaven in dein Haus,
Er wirft dich bald zur Thür hinaus.
Ungrisches Sprüchw.

Am Morgen schon erfuhr **Imrefi**, der Alles auszuspähen wußte, daß man in verflossener Nacht eine verschleierte Frau aus dem Schlafgemache des Fürsten kommen gesehen. Dieser Vorfall veranlaßte den Höfling zu Scherzen, welche der Fürst anfangs nicht verstand, bis er zufolge einiger Fragen, die er Jenem vorlegte, von der Sache in Kenntniß gesetzt wurde. **Bátori** war nicht wenig überrascht, denn das Ereigniß mußte für ihn schmeichelhaft sein. „Die Schöne wird nicht den Muth gehabt haben, mich zu wecken," dachte er; „daß sie mich gesucht, unterliegt keinem Zweifel, und der Leser möge selbst urtheilen, ob seine Vermuthung nicht die größte Wahrscheinlichkeit für sich hatte. Nachdem **Imrefi** den Auftrag erhalten, den Vorfall nicht

zu veröffentlichen, wurde zugleich sowol dem Pagen, als der Leibwache das strengste Stillschweigen auferlegt. Daß der nächtliche Besuch Cölesta gewesen, zweifelte **Bátori** keineswegs. Auch traf die Beschreibung mit ihrer Gestalt vollkommen überein. Er war nun überzeugt, daß sie den Besuch wiederholen würde, und faßte den Entschluß, die folgende Nacht wachend zuzubringen. Nur das begriff der Fürst nicht, wie die Jungfrau in sein Schlafgemach gekommen sein mochte; dem zufolge untersuchte er dasselbe mit **Imrefi** auf das Genaueste; der Eingang war jedoch so meisterhaft angebracht, daß sie ihn selbst nach dem Herabheben der Statue nicht entdecken konnten.

Ein bedeutungsvolles Lächeln schwebte auf **Imrefi's** Lippen. „Sehen Ew. Hoheit, daß der Erfolg Ihres Verweilens in diesem Hause keine Einbildung ist und der strenge Albinus sich vergebens bemüht, seine Tochter zu verbergen."

Bátori war aufgeregt und zürnte sich selbst des festen Schlafs wegen, der ihn wie er meinte, eines der reizendsten Liebesabenteuer beraubt habe.

Auch hatte bereits seine Liebe den zauberischen Anstrich verloren und eine mehr sinnliche Richtung genommen, und so darf es uns denn nicht Wunder nehmen, daß er sich einen Sieg vorspiegelte, von dem er nie so sehr entfernt sein mochte, als eben jetzt.

„Betrachten wir die Sache als nicht geschehen," sprach **Bátori** mit glühendem Antlitz. „Dem Vater soll keine Miene unser Geheimniß verrathen, verstehst du **Imresi**?"

Und wirklich wußte **Bátori** den Rathsherrn so zu empfangen, daß Weiß die Ueberzeugung gewann, der Fürst wisse von dem Ereignisse Nichts. Daß ihn der Page oder die Leibwache von dem Abenteuer in Kenntniß gesetzt haben sollte, konnte nicht als wahrscheinlich vorausgesetzt werden.

Früh Morgens schon befand sich Seraphin bei Cölesta's Vater und berathschlagte sich ziemlich lange mit ihm. Cölesta hatte den Jüngling in ihr Geheimniß eingeweiht, nachdem er ihr sein Ehrenwort gegeben, dasselbe Niemand, ja selbst ihrem Vater, dessen strenge Grundsätze sie kannte, nicht zu verrathen; und so war Seraphin, Dixel's und Mond's Theilnahme an dem Anschlage bekannt. Die Jungfrau hatte ihm die Pflicht auferlegt, die Familien dieser beiden Männer zu retten, und dieser glaubte durch ein anonymes Schreiben den Zweck am sichersten zu erreichen. Dem zufolge wurden Beide in Kenntniß gesetzt, daß ihr Plan entdeckt worden, und ihnen die Versicherung ertheilt, daß man sie nicht verrathen werde, wenn sie Alles aufbieten wollten, die Ausführung desselben zu verhindern.

Dieß war jedoch mit einiger Schwierigkeit verbun-

den, da Mond und Dixel einen wüthenden Haß gegen Bátori hegten und die anonyme Warnung Einer des Andern Wankelmuth zuschrieb, bis Beide nach gegenseitiger Verständigung endlich einsahen, daß die Briefe von einem Dritten gekommen. Den Räuberhauptmann gegen sich aufzureizen, dünkte ihnen gefährlich, und so kamen sie denn überein, daß sie Jenem den zugesagten Preis einhändigen und zugleich anzeigen wollten, ihr Anschlag sei entdeckt worden und die Ausführung müßte für jetzt unterbleiben.

Weiß traf indessen in Geheim wirksame Anstalten, um der Räuber habhaft zu werden; was ihm jedoch nicht gelingen konnte, denn Ivor, von den Geschwornen gewarnt, hatte die Gegend bei Zeiten verlassen und somit alle Bemühungen Weißen's vereitelt.

Der lange Tag war endlich verschwunden und ungeduldig harrte Bátori des Abends. Bei dem Nachtessen erschien auch Weiß. Der Fürst war überaus zerstreut. Seit einiger Zeit pflegte er nach dem Mahle ein Paar Stunden bei Wein und Spiel zuzubringen. Heute wich er von der Gewohnheit ab. Endlich entfernten sich Alle, nur Imrefi und Dimon blieben zurück.

„Nun?“ sagte der Fürst zu Dimon, der sprachlos und gleichsam seiner Befehle harrend an der Thür stand, weißt du etwas Neues, Dimon?“

„Gegenwärtig nichts von Belang, Ew. Hoheit,“ erwiederte er mit einem schlauen Blick.

„Und Cölesta?“

„Sie ist nach Reps zum Königsrichter abgereist.“

Der Fürst und Imrefi blickten einander an.

„Vortrefflich, Dimon! Sie muß abgereist sein; denn befände sie sich hier, wäre es dir jedenfalls bekannt, da deinem Späherauge Nichts entgeht.“

Dimon mochte das Zweideutige in Bátori’s Bemerkung wahrgenommen haben, er ließ sich jedoch nicht so leicht aus der Fassung bringen. „Ew. Hoheit!“ entgegnete er etwas hochmüthig, „ich habe mir zwar vorgenommen, Ew. Hoheit von einem wichtigen Ereigniß erst dann in Kenntniß zu setzen, wenn wir Kronstadt werden verlassen haben, um die Freude Ew. Hoheit nicht zu trüben. Sr. Gnaden des Herrn Protonotárs spöttisches Lächeln zwingt mich indessen, Ew. Hoheit eine bei weitem wichtigere Entdeckung zu machen, von welcher Keiner der treuen Diener Ew. Hoheit wol das Geringste ahnen mag.“

„Was könnte das sein?“ fragte Imrefi stolz, „etwa ein sächsisches Märchen?“

„Sprich,“ sagte Bátori etwas gespannt.

„Ich will sprechen; aber nur vor Ew. Hoheit unter vier Augen: die Beschaffenheit der Entdeckung heischt es.“

„Imrefi darf Alles hören," versetzte Bátori.

„Ew. Hoheit selbst können ihm die Sache mittheilen. Ich will in seiner Gegenwart nicht sprechen, denn ich bin überzeugt, daß er behaupten wird, die Sache bereits gewußt zu haben. — Sagt hier vor Sr. Hoheit aus, ob ihr Kunde habt von einem wichtigen Geheimniß, das, wird dem Anschlage nicht vorgebeugt, Gefahr bringen kann."

Zornig preßte Imrefi die Lippen zusammen.

„Imrefi, sprich, ist dir dergleichen bekannt?"

Der Gefragte schwieg.

„Ich will wissen, ob dir etwas bekannt?"

„Daß die Sachsen in Geheim auf Alles gefaßt sind, das weiß ich."

„Hahaha! — Ew. Hoheit wollen dem treuen Diener dieses unwillkührliche Lachen zu Gute halten," sagte Dimon. „Die Sachsen, die frommen Sachsen, die weisen und umsichtigen hochernsten Männer, die sich so langsam regen wie ein Storch, die sollen auf Alles gefaßt sein? Ihr seid himmelweit davon, worüber ich bereits Gewißheit habe."

„Der Bursche ist starrsinnig," sagte Bátori mit erzwungenem Lächeln, nun mußt du dich wol für einige Augenblicke in das Nebengemach zurückziehen."

Imrefi gehorchte.

Eine Viertelstunde mochte er dort geweilt haben, als ihn **Bátori** herausrief.

Des Fürsten Gesicht war blasser als sonst und in seinen Zügen spiegelte sich ein verhängnißvoller Ausdruck seines Zornes, den er selten verheimlichen konnte, ja noch seltener zu verheimlichen suchte."

„**Imrefi**! nun kannst du gehen. Den Pagen habe ich bereits abgefertigt. — Ihr wißt Nichts! Bei dem Himmel, dieser Narr nützt uns mehr, als ihr Alle zusammen."

Diese Bemerkung hatte den Protonotár nicht wenig überrascht; aber er besaß nicht den Muth, noch eine Frage zu wagen, und entfernte sich.

„Endlich bin ich allein!" sagte **Bátori**, indem er sich auf ein Ruhebette niederließ. „Die Nichtswürdigen! — Verrath und immer nichts als Verrath. Bei Gott! Ihr sollt keinen **Zsigmond** in mir finden, der nach jeder Hinrichtung die Flucht ergriff." Er stand auf und ging eine Weile im Zimmer auf und ab. Seine Mienen waren ruhig und düster; plötzlich überflog hohe Gluth sein Angesicht. „Die Zeit rückt heran!" sagte er bei sich und zog an der Klingel. Zwei Pagen traten herein, und der Fürst begab sich in sein Schlafgemach. — Nach einer Stunde war es im ganzen Hause still.

Bátori lag schlaflos auf seinem Lager und erhob

auf das kleinste Geräusch das Haupt. Bisweilen richtete er sich mit dem halben Leibe im Bette auf, ließ sich jedoch sogleich voll Ungeduld nieder.

Endlich war die lange Nacht verschwunden, vielleicht die längste, die der fürstliche Jüngling je durchwacht, und die Strahlen der Wintersonne fielen durch die grünlichen Fensterscheiben in's Gemach.

Bei der Morgen-Aufwartung war der Fürst verstimmt und sah etwas entstellt aus. Er beschied Imrefi zu sich, der sogleich erschien.

Imrefi vermuthete den Grund seines Unwillens, und als Meister in der Verstellungskunst stellte auch er sich düster und ernst.

„Imrefi!“ hob der Fürst an, „morgen reisen wir. Die Sachsen verabscheue ich von ganzer Seele, besonders diesen Weiß, mit dem ich vor meiner Abreise noch einer ernsten Unterredung pflegen will. Cölesta ist nicht erschienen,“ fuhr er unwillig fort, „und das ist sein Werk; er sucht sie vor mir zu verbergen.“

„Er könnte sich glücklich preisen, daß Ew. Hoheit die Jungfrau ihrer Aufmerksamkeit würdigen, zumal da sie selbst Gelegenheit sucht. Ich möchte dem Rathsherrn Furcht einjagen.“

„Seltsamer Einfall!“ sagte Bátori, durch die Frechheit Imrefi's überrascht, „dem Vater Furcht einjagen, weil er die Tochter hütet! — Ich betrachte die Sache

aus einem ganz andern Gesichtspunkt. Er weiß mehr, als er auf rechtem Wege wissen kann. Seine Tochter wird sich selbst gewiß nicht verrathen haben, und so müssen denn unter meinen Pagen und Leibwächtern Verräther sein, die ihm meine Geheimnisse mittheilen. Ueberhaupt gewahre ich seit einiger Zeit, daß Weiß so zu sagen unsre Gedanken erräth. Das kann nur durch Spione geschehen. Teufel! wenn ich solch' eine Schlange im Busen nähren sollte! Es soll jedenfalls strenge Untersuchung gehalten werden, und die überlasse ich dir — doch halt! Eben fällt mir Etwas ein! Ja, so will ich den Fuchs in seiner eignen Grube fangen. Sende mir den Rathsherrn." Imresi entfernte sich.

In diesem Augenblick trat Dimon herein, der eben den Dienst im Vorgemach hatte und meldete Weißen an.

„Er mag kommen!" sagte Bátori.

Weiß betrat das Gemach mit jener Ruhe im Gesichte, die ihn selten verließ. Im Vorgemach gewahrte man Seraphin, der des Rathsherrn zu harren schien.

Auf des Fürsten Wink entfernte sich Imresi. Weiß wollte sprechen; Bátori kam ihm jedoch zuvor. „Verräther!" rief er, „weißt du, daß ich zur Nachtzeit in deinem Hause nicht sicher bin? Gestern ist jemand durch mein Schlafgemach gegangen."

„Ew. Hoheit!" sagte Weiß etwas überrascht, „ich bürge mit meinem Kopfe für Jedermanns Sicherheit,

der unter meinem Dache Zuflucht nimmt; um so mehr findet das bei Ew. Hoheit statt, durch deren Gegenwart mir und meinem Hause eine so ehrenvolle Auszeichnung zu Theil geworden."

„Schöne Worte! Albinus! — Ich will wissen, wer gestern auf meinem Zimmer gewesen."

„Weiß erglühte; indessen sah er wol ein, daß er offen sprechen müsse.

„Ew. Hoheit," sagte er mit einem Blicke, in welchem sich edles Selbstgefühl malte, „allerdings ist Jemand auf Ew. Hoheit Zimmer gewesen.

„Ja, und wer?" fragte der Fürst heftig.

„Meine Tochter!" entgegnete Weiß stolz.

„Und in welcher Absicht?"

„In der edelsten. Aus Besorgniß um Ew. Hoheit."

„Um mich?"

„Ja. Ehe ich Ew. Hoheit jedoch das Geheimniß entdecke, wage ich eine Bitte. Was verdient Einer, der sich jeder Gefahr Preis giebt, um das Leben seines Fürsten zu erhalten?"

„Mein Leben? Lauern denn allenthalben Meuchelmörder auf mich?"

„Die Zahl der Bösen ist groß, Ew. Hoheit; das Leben der Fürsten aber schützt der mächtige Vater, vertraut er gleich den Schutz bisweilen zarten Weiberhän-

den. Jetzt stehe ich bittend nicht vor dem Fürsten und dem erlauchten Sprößling des Hauses **Bátori**, sondern vor meinem Gaste, vor **Ecsedi**. —"

Röthe übergoß des Fürsten Gesicht. Weiß fuhr fort: „Vor meinem Gaste. Was verdient der Retter seines Lebens?"

„Beweise her, Albinus!"

Ruhig wiederholte Weiß seine Frage.

Stolz erhob der Fürst sein Haupt. „Die **Batori's** sind gewohnt, jeden Dienst mit Gold aufzuwiegen. Nenne mir Einen, dessen Treue unbelohnt geblieben. Er möge verlangen was er will: wir verbürgen unser fürstliches Wort, sein Begehr soll erfüllt werden, wenn es in unsrer Macht steht und unsern fürstlichen Pflichten, unserm Ansehen nicht zuwiderläuft."

„Ich baue auf das Wort eines **Bátori**, eines Fürsten und meines Gastes. Cölesta läßt euch durch mich ersuchen, sie in ihrem Zufluchtsort nicht zu stören."

Des Fürsten Stirn umwölkte sich. „Sehr klug, Herr Albinus! ob ich gleich zweifle, daß die Bitte von der Tochter kömmt. — Ich habe dir mein Wort gegeben," setzte er stolz hinzu; „jetzt sprich!"

Weiß erzählte **Bátori** den ganzen Vorfall.

„Und der Räuber?" fragte dieser ungestüm.

„Soll uns nicht entgehen. Alle Wege sind ihm abgeschnitten. Sein Haupt will ich nach Weißenburg senden.

„Und wo ist das Versteck, dessen Eingang sich in meinem Zimmer befindet?“

„Dieß ist Cölesta’s Aufenthalt,“ entgegnete Weiß ruhig, „und sie wird dort bleiben, so lang’ Ew. Hoheit hier weilen.“

„Und wer bürgt mir dafür, daß ich in nächster Nacht nicht andre Besuche erhalte? Ich habe dir mein Wort gegeben, deine Tochter nicht zu stören; aber wissen will ich, wo sie sich verborgen. Wo zur Nachtzeit des Fürsten Schlafgemach Fremden offen steht,“ sagte er spöttisch, „da muß wol auch der Fürst auf seiner Hut sein.“

Weiß fühlte sich verletzt. Er befand sich in seinem eigenen Hause; der Fürst hatte sein Leben Cölesten zu verdanken, die ihn mit Aufopferung ihrer selbst gerettet hatte; auch stand der Verführer **Ecsedi** vor dem Vater. Dieß Alles hatte ihm plötzlich das Blut nach dem Herzen gedrängt. „Ich will das Versteck nicht entdecken!“ rief Weiß. „Ich bin hier in meinem Hause, und die Gesetze und Privilegien meines Volkes schützen mich. Ew. Hoheit haben ihr Wort gegeben.“

„Verwegner!“ schrie **Bátori** außer sich. „Kann ich wissen, ob der ganze Vorfall nicht ein Märchen ist? Wir wollen deiner Tochter Aufenthalt wissen, oder . . .“

Weiß stand ruhig und schwieg.

„Unerhörte Frechheit! Ist das der Gehorsam, der deinem Fürsten gebührt?“

Inzwischen trat einer von jenen Bürgern, die sich in ihrer Noth und Bedrängniß stets bei Weißen, Rathes zu erholen gewohnt waren, in das Vorgemach, und indem er Seraphin nach dem Rathsherrn fragte, vernahm er zugleich die heftigen Ausbrüche des fürstlichen Unwillens. Erschrocken und Gefahr ahnend eilte er fort.

„Ich berufe mich auf die Unverbrüchlichkeit der erhaltenen Zusage.“

„Wie oft haben die Sachsen ihr Wort gebrochen!“ rief Bátori wüthend. „Alles ist ja Verstellung und Heuchelei, was wir gewahren. Hat nicht der Sachsen Treulosigkeit den Tod unsers Oheims András, des heiligen frommen Mannes herbeigeführt?“

Imresi kam zurück.

„Du bist gefangen!“ sagte der Fürst.

„Ich bin es nicht!“ entgegnete Weiß kaltblütig. „Ew. Hoheit sind eines so schreienden Undankes nicht fähig.“

Indeß gewahrte man, wie sich das Volk auf den Gassen zusammenrottete, und ein drohendes Gemurmel erhob sich. Alsbald ertönte Sturmgeläute und Alles drängte sich nach dem Weiß’schen Hause.

„Weiß! Weiß!“ hörte man überall rufen. Die fürstlichen Leibwächter bestiegen ihre Rosse und es kostete

ihnen nicht wenig Anstrengung, sich durch das mit jeder Minute zunehmende Volksgedränge einen Weg zu bahnen.

„Verräther! was soll das bedeuten? Ist das eure Treue? Sind wir denn unter Räubern, nicht im Kreise unsrer Unterthanen? Stelle die Ruhe sogleich her, oder dein Haupt soll auf der höchsten Thurmspitze prangen.“

„Tritt auf den Erker hinaus und beschwichtige das elende Volk, sonst lassen wir aus deinen Fenstern feuern.“

„Ew. Hoheit!“ versetzte Weiß, durch das Geheul des Volkes nicht wenig überrascht, ohne jedoch seine Geistesgegenwart zu verlieren, „zum Beweise meiner Treue stehe ich selbst vor meinem Fürsten. Was den Aufstand veranlaßt, weiß ich nicht; ich will der Sache sofort auf den Grund kommen und bitte Ew. Hoheit, sich zu beruhigen. Ich hoffe den Aufruhr sogleich beizulegen.“

„Du bleibst hier!“ sagte der Fürst gebietend. „Ertönt denn nicht aus Aller Munde Dein Name, und ist der wilde Troß nicht herbeigeeilt, dich zu schützen? — Tritt auf den Erker hinaus! Du bürgst uns mit deinem Haupte für die Folgen dieses Unfugs. — Hier vor uns stehen sie, die uns nach dem Leben trachten,“ fuhr Bátori im bittern Tone fort, „nicht im Schooße der Erde, wo du dir Räuber hast erträumt.“

Huttern, Miß, Trausch und Andre erschienen bewaffnet im Vorgemach, dem Fürsten ihren Schutz an-

zubieten. Weiß trat auf den Erker hinaus, und ein unerwartetes Schauspiel entfaltete sich vor ihm. Die Gassen, der Markt waren so dicht von Menschen besetzt, daß ihre Häupter einem weiten Teppich ähnlich sahen. Die Leibwächter, kaum 40 an der Zahl, hatten sich am Thor aufgestellt und mußten ihre ganze Kraft aufbieten, um den Volksandrang abzuwehren. Alle Fenster wimmelten von Zuschauern, und das Sturmgeläute rief immerfort neue Haufen aus den fernen Gassen herbei.

Weiß wollte sprechen; aber von allen Seiten erscholl der Ruf: „dort steht Weiß! Befreien wir ihn! Er komme zu uns herab!" und abermal erhob sich ein wüthendes Geheul. Einige Rathsherrn und angesehene Bürger nebst Seraphin begaben sich zu dem Volk und versuchten dasselbe zu beschwichtigen, die Erbitterung der Menge ließ jedoch weder sie, noch Weißen zu Wort kommen. Inzwischen konnte man Dimon's kreischende Stimme vernehmen, der in sächsischer Volksmundart bald begütigend, bald drohend an die Menge sprach und nach der Wohnung des Fürsten vorzudringen suchte. Plötzlich erhob sich über den Köpfen eine flatternde Fahne von bunten Tüchern und das Gerassel eines schweren, stark mit Eisen beschlagenen Wagens ward hörbar, während das bewegte Volk ein drohendes Geheul ausstieß. Bis jetzt war das Haus verschont geblieben, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil das Volk den allgemein ge-

liebten Mitbürger, Weiß, in Bátori's Nähe erblickte, und somit in dessen Gewalt glaubte, so lange der Rathsherr sich im Hause befand.

Inzwischen eilten die Herren des fürstlichen Gefolges einzeln an das Thor, welches die Leibwache besetzt hatte, und begaben sich unter deren Schutze durch eine Nebenpforte zu dem Fürsten hinauf. Der erste war Dimon, der athemlos in das Gemach trat. Ihm folgte Seraphin nach.

Bátori war höchst aufgeregt. Imrefi rieth, die Rosse zu besteigen und sich durchzuhauen.

„Nein!“ schrie der Fürst. „Sind wir denn nicht in unsrer eigenen Stadt und unter Siebenbürgern? Weiß bürgt mit seinem Leben für diesen Aufstand. Ich fliehe nicht!“

Schon befand sich fast das ganze Gefolge des Fürsten in den Gemächern und Alle sammt Seraphin und mehreren jungen Sachsen erklärten, daß sie das Haus und den Fürsten mit ihrem Blute schützen wollten.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke gewahrte einer der Anwesenden im Nebengemach, wie die Statue von ihrer Stelle wich und eine blasse Gestalt, mit dem Ausdruck der Verzweiflung in ihren Zügen, sich erhob und verwirrt um sich blickte.

Alsbald trat die Gestalt hervor und indem sie die erbitterten Männer, die unwillkührlich seitwärts getreten

waren, staunend und verstört ansah, stürzte sie wie außer sich in das nächste Gemach, und warf sich dem Fürsten zu Füßen.

„Gnade!“ stammelte sie kaum hörbar.

„Cölesta!“ rief **Bátori** und blickte die reizende Jungfrau mit einem Ausdruck an, in welchem sich ein Gemisch von tausend widerstrebenden Gefühlen malte. „Wer ist der Schuldige, für den du um Gnade flehst, Cölesta?“ fragte **Bátori**, indem er seinen Arm ausstreckte, sie aufzuheben.

„Ich weiß nicht!“ sprach Cölesta leise. „Der Lärm, das fürchterliche Geheul drang bis zu mir hinunter und trieb mich zu Ew. Hoheit Füssen. Gnade meinem Vater!“

„Seit wann verbirgt sich denn Cölesta vor mir?“ fragte **Bátori** in einem Tone, dessen Härte durch die Leidenschaft bedeutend gemildert wurde, welche sich seiner in der Jungfrau Nähe jedesmal bemächtigte. „Sprich, meine Cölesta! noch immer steht **Ecsedi** vor dir.“

Cölesta bebte zusammen.

„Dein Vater sagt, du habest einen Anschlag gegen mein Leben entdeckt. Zittre nicht! Sprich frei, du bist mir ja stets ein Engel gewesen! Meine **Cili**, ich fordre dich auf bei dem Andenken jener Stunden, die wir auf Reps so schön verlebt.“

Gluth übergoß der Jungfrau Antlitz.

„Hat dein Vater wahr gesprochen? — Bist du gekommen, mich zu schützen? Dort!" sagte **Bátori**, nach dem Erker deutend, „dort steht der Verräther, — dein Vater! — gegen ihn, gegen die Sachsen schütze mich!"

„Mein Vater! — Ew. Hoheit können an der Wahrheit seiner Worte zweifeln? — Er hat wahr gesprochen, mein Fürst und Herr! und wäre der Verräther? — Nein, nein, das ist unmöglich!" sprach Cölesta, indem sie sich schnell erhob und zum Vater nach dem Erker eilte.

Die Männer, welche sich bei dem Fürsten befanden, zückten die Schwerter. Von außen ward das Thor geöffnet. Die Leibwächter mußten sich in den Hof zurückziehen, und es kostete nicht wenig Anstrengung, das Thor von innen wieder zu schließen.

Indeß gerieth das Volk in die größte Bewegung. Der schwere Wagen war unter dem Erker des Weiß'schen Hauses angelangt, indem einige mit flatternden Tüchern auf selben standen, während ihn Andre unter lautem „Platz! Platz!" Rufen herbeigezogen.

In dem Augenblick, als Cölesta den Erker betrat, hörte man allenthalben rufen: „Cölesta! hebt Weißen herab! Stürmen wir das Haus!" Weiß versuchte zu sprechen; aber ohne Erfolg; in dem fürchterlichen Geheul konnte man keines seiner Worte vernehmen. Eine Seite des schweren Wagens ward herabgenommen und

des Widerstandes von innen ungeachtet, gleichsam als Leiter am Erker aufgestellt.

„Hierher zu mir!“ rief Bátori. „Es ist hohe Zeit, die Frechheit dieser Nichtswürdigen ein Ende zu machen. Meine Pistolen her!“

Alle drängten sich um den Fürsten.

„Soll ich feuern?“ fragte Dimon, zwei aufgezogene Pistolen in den Händen.

„Feure nicht!“ riefen Mehrere.

Kamuti nahm das Wort. „Es ist unmöglich, durchzudringen,“ sagte er mit viel blasserem Gesichte als gewöhnlich. „Alle Gassen sind besetzt. Die Menschen können nicht zurück; die noch immer hinzuströmenden Haufen verhindern es.

„Wir müssen an ein anderes Rettungsmittel denken.“

In diesem Augenblicke ward Cölesta und Weiß von einigen Sachsen ergriffen, welche den Erker erstiegen hatten.

„Hinweg von mir, Verräther!“ rief Weiß. „Ich bedarf eures Schutzes nicht!“ Cölesten übermannte der Schreck und sie sah wie eine Scheintodte aus.

Noch einmal erhob Weiß seine Stimme, indem er sich frei zu machen suchte; aber vergebens! Als er dieß gewahrte, nahm er seine ganze Kraft zusammen und sprach nach dem Gemach gekehrt: „Ich schwöre bei dem Himmel, daß ich nicht Schuld an diesem Aufstand bin,

und strenges Gericht über dessen Urheber halten werde. Die Treppe unter der Statue des Pan führt in ein Gewölbe und aus diesem ein unterirdischer Gang in's Freie hinaus. Retten sich Ew. Hoheit. Ich will mich Ew. Hoheit freiwillig stellen, sobald ich mich aus der Gewalt dieser wüthenden Rotte befreit."

Weiß benahm sich während des ganzen Auftrittes so, daß jeder Unbefangene von seiner Unschuld überzeugt sein mußte. Unten ward Cölesta und Weiß von dem Volke umringt. Unter Freudengeschrei legte man Beide auf den Wagen und zog sie fort. Weiß benützte die Gelegenheit und wendete seine ganze Beredtsamkeit an, das Volk zur Ruhe zu bringen; aber lange Zeit verhallte seine Stimme ungehört. Bald sah man schwere Steine nach dem Hause fliegen und der Erker ward alsbald von den wüthenden Stürmern besetzt. Den Fürsten und die Uebrigen, die um ihn waren, rettete ein Zufall. Der Erker wich nämlich der ungeheuern Last und brach unter entsetzlichem Krachen zusammen. Viele erhielten schwere Wunden, wodurch die bewegte Menge auf das Höchste erbittert wurde. Schon war das Thor erbrochen, und die Leibwächter fingen an, sich in die Gemächer zurückzuziehen.

Jetzt erst ließ sich Bátori vermögen, in das Gewölbe hinabzusteigen.

„Geht voran, die ihr näher seid!" sprach er. „Beim

Himmel! es wäre nicht ehrenvoll, diesen Troß zusammenzuhauen, und das entscheidet hier." Alle traten seitwärts, dem Fürsten Platz zu machen.

„Vorwärts!" rief der Fürst. „Die Bátori's sind nur beim Angriff die ersten; müssen sie aber die Flucht ergreifen," setzte er lachend hinzu, „beschließen sie den Zug. Diese Tollheit ist ein Ahnenfehler meines Stammes!"

Einige schickten sich sogleich an, hinabzusteigen. Alle zusammen mochten 100 an der Zahl sein, und so schnell als möglich folgte Einer dem Andern in das Gewölbe nach.

„Halt!" rief Kamuti in der Nähe der verborgenen Treppe. „Ew. Hoheit! ich ahne List und Betrug. Und wenn der ganze Vorfall berechnet war?"

„List und Betrug?" sagte Seraphin. „Wohl! ich will also vorangehen, und ihr, Huttern, Miß und Closius, folgt mir nach."

Der Fürst warf ihm einen frostigen Blick zu, in welchem sich Spott und Unwillen spiegelte. „Diese Sachsen," sprach er zu Dimon und Imrefi, „bieten Alles auf, ihren Fehler gut zu machen. Hm," setzte er ruhig hinzu, „ich will sie nächstens Gehorsam lehren."

Die Zahl der Anwesenden nahm mit jeder Minute ab. Endlich standen nur Dimon, Imrefi, der junge Trausch, Befehlshaber der Leibwache, und einige Bürger um den Fürsten. Das Gemach war mit Steinen an=

gefüllt und unten erscholl Hohngelächter, von Flüchen begleitet, Den Fürsten hatte gegen jede Verletzung eine Mauer geschützt. Er stieg der Letzte in den offenen Eingang. Auf der ersten Stufe hielt er still. „Ihr Herren Sachsen!“ sagte er stolz und mit bitterm Hohn, „meldet dem Rath von Kronstadt meinen Gruß. Ehe zwei Stunden verrinnen, will ich mein Gepäck und meine Pferde haben; oder — beim Himmel! ich komme mit meinem Gefolge, das schwerlich Raum genug in eurer Stadt finden dürfte, ohne früher die Mauern in Trümmer zu legen und die Häuser auseinander zu rücken. Grüßt uns das treue Volk und die gute Stadt. Wir wollen Sorge tragen, ihr für die Gastfreundschaft und Anhänglichkeit, die sie gegen uns bewiesen, erkenntlich zu sein.“ Verstummt hörten die Sachsen des Fürsten Rede. Dimon steckte neben Bátori's Füßen das Haupt empor. Mit einem satanischen Blicke glotzte er die Sachsen an, und niedrige Schadenfreude leuchtete aus den räthselhaften Zügen seines Antlitzes hervor.

„Meine Empfehlung dem weisen Rath und dem hochgelehrten Albinus!“ rief er. „Auf Wiedersehen, meine Herren!“ Bald waren Alle verschwunden, und staunend und betroffen sahen ihnen die Sachsen in das Dunkel des unterirdischen Gewölbes nach.

Weißen gelang es endlich, das Volk zu beruhigen. Noch ehe er Zeit gehabt, den Befehl Bátori's zu ver-

nehmen, traf er bereits Anstalten, dessen Gepäck und Pferde in das Thal, wo der unterirdische Gang endete, hinaus zu schaffen, und bald darauf, als der Fürst in das Freie getreten war, fand er seinen Befehl vollzogen.

Imrefi rieth dem Fürsten, jene Sachsen, die mit dem Gepäck und den Pferden gekommen waren, auf die nächsten Bäume aufknüpfen zu lassen. Dießmal erreichte er jedoch seinen Zweck nicht; und die Sachsen hatten ihr Leben größtentheils Seraphin zu verdanken. Bátori glaubte, Seraphin könnte auf den Gedanken kommen, als wollte er sich an den Sachsen wegen des Kampfes mit dem Jüngling rächen; und dieß entschied. Indeß, ob es gleich seinem Stolz widerstrebte, jenen hängen zu lassen, den er sich im Kampfe unter Reps gleichgestellt, behielt er die übrigen Sachsen doch zurück und trat mit ihnen seine Reise an; schlug aber bald in der Nähe von Kronstadt sein Lager auf.

Die Kronstädter nahmen endlich, um den Fürsten zu versöhnen, zu jenem Mittel ihre Zuflucht, dessen sie sich unter der türkischen Herrschaft so häufig bedient hatten. Der Rath ernannte einen Ausschuß, der den Vorfall als Folge des plötzlichen Schreckens darthun sollte, indem einige Uebelgesinnte das Volk durch die Nachricht, Weiß und ganz Kronstadt befinde sich in Gefahr, irre zu führen suchten. Dieser langen Rechtfertigung verlieh er den nöthigen Nachdruck durch eine Zugabe, welche

wol im Stande sein mochte, des Fürsten Gemüth milder zu stimmen, zumal da er sich zu dieser Zeit gerade in Geldverlegenheit befand. Denn der Ausschuß überreichte ihm einen Krystallbecher mit goldenem Deckel, im Werthe von 200 Dukaten und 3000 Gulden als Geschenk, indem er ihn zugleich der Treue und Anhänglichkeit von Seiten Kronstadts auf das Angelegentlichste versicherte.

Erst ließ **Bátori** die ganze Macht seines Zornes den Ausschuß fühlen, dessen Sprecher Weiß war, der in Rücksicht auf Kronstadts Ruhe die schwierige Rolle freiwillig übernommen hatte. Endlich gab er nach, ließ die Sachsen frei und schickte sich an, seine Reise fortzusetzen.

Nachdem sich die Kronstädter entfernt, blieben nur **Imresi** und **Dimon** bei dem Fürsten.

Bátori versank in tiefes Nachdenken.

„Ew. Hoheit!“ sagte **Dimon**, „die Sachsen dürften um solchen Preis den Spaß zu jeder Zeit wiederholen. 3000 Gulden und ein solcher Pokal!“

„Heute will ich die Gesundheit des weisen Rathes und des umsichtigen Weiß daraus trinken,“ entgegnete **Bátori** scherzend.

Die Alpe.

Er erhebt sich — — — und thut, als ergriffe er einen Menschen; er öffnet den Rachen — das Auge ist halb geschlossen — — man könnte sagen, es labe sich jeder Sinn am Genuß der Rache — — ich entsetzte mich vor ihm.

J. Janin.

Auf den Ast, wenn er ein Späher!
Ez . . .

Es ist nun an der Zeit, zu den übrigen Personen unsrer Geschichte zurückzukehren. Nachdem **Kornis** die Veste **Lèta** verlassen, brachte er seine Gemahlin größtentheils zur Nachtzeit und unter Bedeckung, durch unwegsame Einöden nach **Szamos-Újvár**, wo sich zu jener Zeit **Kendi István** mit seiner stolzen, tief gekränkten Gattin aufhielt.

Frau von **Kendi** empfing die betrübte Agnes zwar etwas steif, aber nach magyarischer Sitte freundlich und gastfrei wie jeden andern. Ungeachtet ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit war das Herz gut geblieben. Weiblicher

Stolz und die Prunksucht, der selbst ihre Tugend unterworfen war, vermochten sie bisweilen, ungerecht, ja für Augenblicke grausam über Andre zu urtheilen, allein so gefühllos war sie nicht, dem wahren Unglück herablassende Theilnahme zu versagen. Uebrigens lag in den jetzigen Verhältnissen der beiden Frauen eine gewisse Aehnlichkeit. Obgleich Agnes, durch die verwegene Frechheit eines leichtsinnigen Tyrannen dem zweideutigen Geflüster eines ganzen Landes Preis gegeben, die ihr zugefügte Beleidigung in vollem Maße empfand und ihre zarte Seele sich schaudernd des Geschehenen erinnerte, so war sie doch zu edel gesinnt, um an Rache zu denken. Den Gatten zu beschwichtigen und den an ihrem Herzen nagenden Kummer zu verbergen: das Gleichgewicht zwischen sich und dem Geliebten herzustellen: dies war der Wunsch und die Aussicht der Frau, die ihren Gatten mit grenzenlosem Vertrauen liebte, welches Wahnsinn hätte genannt werden können, wäre der Gegenstand minder edel gewesen. Es wird uns demnach begreiflich, daß sie bei dieser Beschaffenheit ihres Schmerzes und ihrer Wünsche, die sie für die Zukunft hegte, Alles sorgsam vermied, was **Kornis** zu irgend einem Schritt hätte veranlassen können, wodurch jene weiblich zarten Ansprüche wären gestört worden. Der Verlust aller Habe, die ungewohnte Lage, Fremden zur Last zu fallen und ihren Gatten mancher Genüsse beraubt zu sehen, die

ihn einst aufgeheitert und zerstreut, mußten sie schmerzlich berühren. Aber ihr religiöses Gefühl, ihre Liebe, so heilig, so aufopfernd und sich selbst verleugnend, halfen ihr den Schmerz besiegen, und wer die sanften Engelszüge sah, hätte den Sturm keineswegs geahnt, der ihr Gemüth erschütterte. Indeß unterlag ihr schwacher Körper der ungewohnten Last immer mehr. Bisweilen durchbebte ein fieberhaftes Zucken die Nerven, und dann umdüsterten gewitterschwangre Wolken, vom innern Sturm getrieben, für Augenblicke den reinen Himmel ihres lieblichen Antlitzes.

Ganz andrer Art war der Schmerz der stolzen hochmüthigen **Kendi.** Sie trachtete nicht, ihn zu bekämpfen. Ihr Unmuth, ihr Unwille machte sich in einer Fluth von Reden Luft. Der Gedanke, daß **Bátori** ihre Tugend zu versuchen und ihre Person einer **Kamuti,** einer **Imresi**, wenn auch nur auf Augenblicke, gleichzustellen sich erkühnt, war für sie das Schrecklichste und trieb jedesmal all' ihr Blut nach dem Gesicht. Sie machte ihrem Gatten oft Vorwürfe, daß er die Verletzung des ahnenstolzen Hauses **Kendi** an dem Frevler nicht gerächt, dem sie in Hinsicht der Geburt, vor den Gliedern des Namens **Kendi** durchaus keinen Vorzug einräumen wollte. „**Kendi Sándor** hätte anders gehandelt;“ sprach sie zuweilen, „und, beim Himmel! laßt ihr, Männer, eure Hände feig im Schoße ruhen, so

will ich auftreten. Meine Tugend ist kein Puppenspiel, kein weibliches Zieren, keine Heuchelei, sie ist Wirklichkeit! Dank meinem Schicksal! — Wenn alle Kendi's Helden und alle ihre Frauen rein und keusch gewesen: ich, die Gattin Kendi István's, strebte sie zu übertreffen, und habe wol alle übertroffen."

Frau von Kendi kannte ihren Gatten zu gut, und wollte sie bei ihm etwas durchsetzen, schmiedete sie das Eisen, wie man zu sagen pflegt, so lang es glühte. In Kendi István war das großartige Ehrgefühl und der ganze Stolz seines erlauchten Namens gleichsam concentrirt. Seit lange schon brütete er Rache gegen jene Bátori's, die mehrere Glieder seines Namens hinrichten ließen und stets dessen gefährliche Nebenbuhler waren; er gehörte aber zu jener Art Menschen, die lange überlegen und zu größern Unternehmungen angeeifert werden müssen. Er wollte sich daher nicht übereilen; und hätten der Gattin unüberlegte Aufmunterungen sein ohnehin erschüttertes Gemüth nicht aufgeregt, vielleicht würde ein tiefer berechneter Plan eine ebenso großartige Rache zur Reife gebracht haben, als die Leidenschaft fürchterlich war, durch welche jene hervorgerufen wurden.

Das Mißgeschick hatte zwischen Agnes und Frau von Kendi ein freundschaftliches Verhältniß begründet. Ungeachtet ihres verschiedenen Charakters gab es Gefühle, wo sich ihre Seelen begegneten. Es ist natürlich, daß

Frau von **Kornis**, die jetzt unter dem Schutze des **Kendischen** Hauses lebte, viel nachgiebiger war als Frau von **Kendi**, wenn ihre Meinungen nicht übereinstimmten, und diese Sanftmuth, dieses geduldige Ertragen der heftigen Ausbrüche, was Frau von **Kendi** dem Einflusse ihrer Geistes-Ueberlegenheit zuschrieb, waren dazu geeignet, ihre Theilnahme für die schöne Agnes zu erregen. Diese konnte mit ihrer zerrütteten Gesundheit, ihren blassen Zügen, in ihrem einfachen Hauskleide mit ihrer Anspruchlosigkeit, für die stolze Frau kein Gegenstand des Neides mehr sein. Oft erhob sich in ihrer Brust eine Stimme, die für Agnes sprach, und unwillkührlich rief sie dann aus: „Agnes ist ein Engel, und man kann ihr nicht böse sein! Und dieß ist der Grund, warum jedem Wort-Streite zwischen der Hausfrau und ihrem Gast stets ein freundschaftlicher Händedruck folgte.

Kornis und **Kendi** saßen oft stundenlang beisammen, und verstummten plötzlich, wenn eine der Frauen ins Zimmer trat. Zitternd sah Agnes in der Männer glühendes Auge, während die Gattin **Kendi's** dieser Anblick auszusöhnen schien. „Die Männer erwachen," tröstete sich diese. „**Kendi** zieht meinen Gatten mit ins Verderben," seufzte Frau von **Kornis**. Es ist nicht zu leugnen, daß sich Agnes durch des Gatten Schweigen in Betreff dessen, worüber er mit **Kendi** brütete, einigermaßen verletzt fühlen mußte. „Hab' ich nicht auch ge-

schwiegen?“ sagte sie verweisend zu sich, „hab' ich nicht auch ein Geheimniß vor meinen Gatten gehabt. Ach, der Himmel ist so gerecht, und keine Schuld bleibt ungestraft. Aber Gott ist ja gütig; er hat meine Seele durchschaut und die Reinheit meiner Absicht war ihm nicht verborgen. Warum sollte er mich deßhalb züchtigen, daß ich Gefahr abzuwenden suchte?“

Bald wurde es in Szamos-Újvár lebhafter und Briefe und Boten kamen und gingen Tag bei Tag. Kendi erhielt von Basa, Sennyei, Borbély und Andern Besuche. Ihr Antlitz schien Unheil zu verkünden und das geheimnißvolle Flüstern nebst ihren heftigen Debatten konnten als Vorboten eines gefährlichen Unternehmens angesehen werden.

Kaum hatten die Gäste Szamos-Újvár verlassen, als eines Morgens auch Kendi und Kornis von den Ihrigen Abschied nahmen und abreiseten: Kendi wie er vorgab, auf kurze, Kornis auf längere Zeit. Im Schlosse blieb eine starke Besatzung zurück, und der alte Ambrosius, den meine Leser bereits kennen, hielt seine Untergebenen in strenger Mannszucht.

Einige Wochen darauf zog Kendi in Begleitung Basa's, Sennyei's und einer großen Jägerschaar durch eine Thalschlucht. Ruhe thronte in der Männer Zügen. Ihre Gewehre, die zahlreichen Hunde und deren Wärter mit langen Jagdhörnern, und die Jagdtaschen der Fuß-

gänger deuteten auf einen Jagdzug. Nur einige der Reiter hatten schwere Streitkolben, als auf der Jagd unbrauchbare Waffen am Sattelknopfe hangen.

Das Thal, in welchem sich jetzt die malerische Reiter- und Fußgängerschaar befand, gehört zu jenen, welche den siebenbürgischen Alpen einen eigenthümlichen Reiz verleihen.

Seit Jahrhunderten werden diese Alpen von einem halbwilden Volk bewohnt, das man im Lande unter dem Namen **Mokány** kennt. Es ist ein kleiner kraftvoller Menschenstamm, größtentheils walachischer und **Szekler**-Abkunft, hinsichtlich seiner Sitten, seiner Tracht und Sprache roher als irgend ein Volk Siebenbürgens. Sein ganzes Vermögen besteht in Rindern und Ziegen, die ihn mit ihrer Milch nähren, mit ihrem Felle kleiden.

Kaum 15 Jahre alt, begiebt sich der junge **Mokány** mit einem schlechten Gewehr versehen auf die Bärenjagd. Ehedem hatten sie breite Lanzen und eine Axt mit langem Stiele, und es gab unter ihnen Burschen, die den Muth hatten, es mit dem wildesten Ungethüm dieser undurchdringlichen Wälder aufzunehmen.

Einige verfertigen in ihren müßigen Stunden Holzwaaren und bieten dieselben in Klausenburg und andern Städten und Flecken in der Nähe, zur Marktzeit feil. Viele hingegen verlassen ihr Thal nie, und Alles, was außer diesem liegt, ist ihnen unbekannt.

Im Winter sehen diese unwirthbaren Thäler rauh, wild und abschreckend aus, aber im Frühjahr und Sommer gewähren sie einen um so reizendern Anblick, voll Abwechslung und malerischer Schönheiten. Hohe Tannen, steile Felsen, rieselnde Bäche und sprudelnde Quellen erblickt des Wandrers Auge überall. Ueppiges Grün bedeckt den Boden, die Bäche wimmeln von Fischen, und eine Unzahl Wild hauset im Schoße der dunkeln Forste.

In den Rissen häuft sich bisweilen jahrelang der Schnee auf Schnee, und die Zahl der Jahre zeigt das dürre Laub zwischen den Schneeschichten an.

Auf einem schmalen unwegsamen Pfade zog die Jägerschaar an der hohen Bergwand dahin. Rechts sah man bröckliche Erdrisse von röthlicher Farbe, aus welchen die Kiesel bunt hervorragten. Weiter hin zog sich ein Felskamm mit zahllosen Zacken vom Gipfel in's Thal hinab, gleich der Seitenmauer einer gothischen Kirche. Links, einige Klaftern tief rauschte ein Alpenstrom. Stellenweise bogen sich hohe Tannen in denselben, an deren Aesten die Wellen zerstoben und einen Nebelbogen bildend, sich in glänzenden Tropfen zurückergossen. Nach einer Krümmung des Pfades befand sich die Gesellschaft in der Nähe von Alpenwohnungen. Schon aus der Ferne konnte man ein gewisses Schrillen und Brausen, hin und wieder einen dumpfen Schlag und Hundegebell

vernehmen. Am Ufer erblickte man 20 bis 30 Sägemühlen, alle in Bewegung. Im Stahle der auf- und absteigenden Sägen spielte die Morgensonne und auf den Mühlrädern lösten sich die bläulichen Wogen in weiße Schaumflocken auf. Hin und wieder sah man hoch aufgeschichtete Bretter, Latten und Schindeln, und vor den niedern Hütten hockten **Mokány**'s in kurzen **Bunda**'s *) und hohen Lammpelzmützen, die Füße mit Riemschuhen bekleidet, oder es gingen ihre Weiber singend und spinnend auf und ab in schneeweißen Leinhemden und bunten **Katrincza**'s. Das Thal war rechts und links von hohen und steilen Felsen eingeschlossen, auf welchen Krummholz, Himbeeren- und Brombeerensträuche wucherten, und zwischen diesen hier und da schlanke Tannen ihren ewig grünen Gipfel in den Lüften wiegten. Auf den Bergwänden weideten einige Kühe mit ihren Kälbern und die Felsen waren von muntern Ziegenheerden bedeckt.

In der Mitte des lebhaften aber verborgenen Thales erhoben sich einige prachtvolle Zelte, und vor diesen erblickte man schmuck gekleidete bewaffnete Männer. So wie man näher kam, erkannte man **Kornis**, der auf einem Steinblock neben dem Feuer saß, welches in der Nähe der Zelte loderte. Sein Arm ruhte, das Haupt

*) Doppeltes Vortuch, das die Walachinnen statt des Rockes tragen.

stützend, auf einem Knie und er schien der Anwesenden wenig zu achten. Düstrer Kummer lagerte auf seinem Gesichte und nur der Nahenden Tritte weckten ihn aus seinen Träumen. Er stand auf und ein Strahl der Freude schien seine Züge zu beleben.

„Willkommen, Vetter Kendi, und ihr Alle!“ rief er den Kommenden entgegen. Die Reiter saßen ab, und die warmen Händedrücke deuteten darauf hin, daß sie einander kennen. Während die Diener damit beschäftigt waren, neue Zelte zu schlagen, versammelten sich die Herren in einem geräumigen Zelte und nahmen auf Teppichen und Kissen Platz. Bald entspannen sich lebhafte Debatten, von heftigen Armbewegungen begleitet. Sie redeten abwechselnd und mitunter vernahm man laute Ausrufungen; was sie jedoch beschlossen, wußte Niemand, denn in einer beträchtlichen Entfernung vom Zelte bildeten mit Lanzen bewaffnete Trabanten und Jäger einen Kreis, dem Keiner nahen durfte. Daß nicht allein Jagd der Zweck ihrer Versammlung sein mochte, konnte man leicht vermuthen.

Auf den Gipfeln der Berge glänzte noch der Schnee gleich einer silbernen Krone, und eine scharfe Frühlingsluft strich durch das Thal, daher loderten allenthalben mächtige Feuer und die Jagdgesellschaft weilte größtentheils in der Nähe derselben. Gegen Abend schienen sich die düstern Züge etwas aufzuheitern. Das fröhliche

Mahl, wo sie einander bei perlenden Pokalen Muth zusprachen, und das noch lustigere Abendessen hatten den Kummer für den Augenblick verbannt, und bald ruhten die Herrn, der Entwürfe und Hoffnungen des Tages vergessend, in ihren luftigen Zelten, während das Schnarchen eines berauschten Knechtes in der Stille der Nacht von Zeit zu Zeit wiederhallte.

Vor den Feuern schritten hohe Gestalten auf und ab, deren Schatten gleich Wolken über der bethauten Flur dahin schwebten, indem sie fast den ganzen engen Raum des Thales einnahmen.

Mit einemmale ward auf dem Felsen gegenüber eine kleine Gestalt sichtbar, deren Züge man im Dämmerlicht zwar nicht ausnehmen konnte, die braune Gesichtsfarbe ließ jedoch den Zigeuner sogleich erkennen. Er schritt behutsam herab, indem er rechts und links blickte und bisweilen stehen blieb. Eine schwarze Hülle barg das eine Aug' und sein Anzug war ganz der eines Zigeuners: abgetragene rothe Beinkleider mit breiten Goldtressen und ein grüner Pelz mit Fuchswammen verbrämt, der weit unter den Gürtel reichte. Beide Kleidungsstücke waren ziemlich weit. In der Hand hielt er ein Gewehr von grober Arbeit und an der Seite hing eine Tasche von Dachsfell. Im Thal angelangt, setzte er seinen Weg ruhig fort, und sein munteres Pfeifen machte die Wachen auf den Kommenden aufmerksam.

„Wer da?“ rief die Wache vor Kendi's Zelt.

„Gut Freund!“ entgegnete der Gefragte. „Weist mir doch ein Plätzchen bis morgen an. Ich bin gekommen, die Zahl der Treiber zu vermehren. Habt ihr gute Jagd gemacht?“

Ein Soldat hätte kurz geantwortet oder den Ankömmling festgenommen; unsre Wache aber war nachsichtiger und des Zigeuners Antwort kam ihr natürlich vor. „Setzt euch hin an's Feuer auf einen Stein, oder ruht auf dem Rasen dort aus. Hier ist Jeder willkommen; je mehr, desto besser.“

Der Wandrer zog einen runden Kulacs*) unter dem Pelz hervor, that einen mächtigen Zug aus demselben und ließ sich neben dem Feuer nieder. „Habt ihr viele Bären geschossen, Landsmann?“

„Bären? einen nur. Dort am Baume wiegt der Abendwind das Fell. Auch diesen schossen wir hier in der Nähe.“

„Hm,“ bemerkte jener, seit wann lagert ihr in diesem Thal?“

„Seit einer Woche. Die Herren essen, trinken und kümmern sich wenig um das Wild.“

„Heute sind wol auch Einige angekommen?“

„Ja,“ versetzte die Wache gleichgiltig mit einem Seitenblick nach dem Kulacs, welcher unter dem Pelz hervorragte. — „Bringt mir doch ein wenig Wasser.

*) Platt-runde Holzflasche mit Kalbfell überzogen.

Dort liegt das Geschirr. Ich bin durstig und darf den Posten nicht verlassen."

„Hier nehmt den Kulacs und kostet; das ist wol besser als Wasser."

Die Wache ging sogleich ans Kosten; als aber der Wandrer sah, das Kosten arte in Trinken aus, nahm er seine Holzflasche sogleich zurück. Ein Wort gab das andere. Die zwei Männer wurden die besten Freunde und hatten, bis man die Wache ablöste, so manche Frage und Antwort gewechselt. Der Abgelöste vermochte kaum die Losung herzustammeln, so viel Besinnung besaß er jedoch, den Ankömmling zum Beweise seiner Erkenntlichkeit als einen alten Bekannten vorzustellen und dem Schutze der neuen Wache zu empfehlen.

Während diese ihren Posten einnahm, wanderte der Zigeuner bereits gleichsam als Mitglied der Jagdgesellschaft zwischen den Zelten umher und sprach ganz frei mit Jedem, der ihn anredete, in der eigenthümlichen Mundart der Zigeuner. Als am Morgen die ganze Jägerschaar erwachte, fiel der Neuangekommene gar nicht mehr auf, ja er führte fast ganz allein das Wort.

Nach dem Frühmahl zogen sich Kornis, Kendi, Basa und Borbély nebst noch Einigen in die Nähe der Sägemühle zurück.

„Weißt du gewiß, Kendi, daß Bátori nach Bistriz reiset?" fragte Kornis.

„So ist es,“ versetzte der Gefragte.

„Wenn er Szék erreicht haben wird, kann der Anschlag am leichtesten ausgeführt werden*),“ bemerkte Basa. „Ich glaube, wir sollten jedes Aufsehen meiden. Wir werden wol einen Menschen finden, der für reichen Lohn den Streich vollzieht.

„Meuchlings?“ rief Kornis, und sein Gesicht erglühte. „Beim Himmel, ich will dieß Wort nicht mehr hören.“

„Handelt er anders?“ bemerkte Borbély. „Treffen seine Ränke nicht heimlich und meuchlerisch. — Boldizsár hat aber Recht. Bátori's Verworfenheit soll uns kein Beispiel sein. Ich theile Kornis's Meinung. Er sterbe nicht durch Meuchelmörders Hand.“

„Ueberlaßt mir den Buben!“ sagte Kendi stolz.

„Er kömmt mit seinem Gefolge,“ sprach Basa.

Hört mich, Freunde,“ unterbrach Kornis. „Bátori kömmt mit seinem Gefolge, das wissen wir. Es wäre leicht, ihn im Nachtlager oder seinem Zelte zu überfallen. Dieß gliche einer Kriegslist; aber — ich will es

---

*) Und sie hatten die Absicht, ihn zu Szék umzubringen, als er sich zum Landtage nach Bistriz begab. S. Neugeboren Handbuch der Gesch. Siebenb. S. 241. — Meistentheils aus gleichem Grunde verschworen sich im J. 1610 gegen den Fürsten: Kendi, der Kanzler, Kornis Boldizsár, Sennyei Pongrácz, — — Basa István, Pataki oder Borbély János. S. Benkö, Trans. 114 Absch.

offen gestehen — ein solcher Ueberfall bleibt doch immer eine List, und ich bin selbst im Kriege kein Freund davon. Drum rathe ich, ihn, von seinem ganzen Gefolge umgeben, bei Szék anzugreifen, wie es Helden ziemt."

Kendi winkte bejahend mit dem Haupte.

Kornis György, der Bruder Boldizsár's, ein heftiger, leidenschaftlicher Mann, Basa, Borbély und die Uebrigen pflichteten Kornis bei, und es handelte sich nun darum, wer statt Bátori auf den Thron erhoben werden soll."

„Freunde!" rief Kornis Boldizsár, „lassen wir das, und meiden wir Alles, was Zwiespalt zwischen uns erzeugen könnte. Siebenbürgen zählt der Männer Viele, deren einer hundert Bátori ersetzen kann. Berathen wir lieber, was wir thun, wenn der Anschlag nicht gelingen, oder wenigstens nicht so, wie wir berechnet, gelingen sollte."

„Er muß und wird gelingen!" rief Kendi stolz. „Und sollte das Schicksal verhängt haben, daß wir ihn für jetzt aufgeben müssen, hat wol Ungarn für uns noch Raum genug, — und aufgeschoben ist nicht aufgehoben."

„Du wurdest, sprach Borbély zu Kornis Boldizsár, „aller Besitzungen beraubt. Schon schwelgen fürstliche Diener in demselben. Hast du etwas gerettet?"

„Das Beste, was ich besaß: meine Agnes und meinen Muth.“

„Mehr noch,“ versetzte Kendi. „Gerade jetzt besinne ich mich. Kein Wunder, wenn ich daran nicht gedacht. Der größte Theil deiner Schätze ist in meinen Händen.“

„Was sagst du?“

„Was meinst du wol, wer sie von Udvarhely zu mir gebracht?“

„Ich begreife nicht,“ bemerkte Kornis.

„Frau Szintai,“ versetzte Kendi.

Kornis stieg das Blut ins Gesicht, und er suchte einen Seufzer zu unterdrücken. Der Name hatte die Erinnerung an die Vergangenheit in seiner Seele geweckt. Er sah, wie sich der Himmel seines Glückes trübte, wie die Wolken sich thürmten, wie der wüthende Sturm den blühenden Baum seiner Hoffnung entwurzelte. „Die Szintai,“ dachte er, „kannte jene Nische, die meine Schätze barg, und erhielt Gelegenheit, zu selbiger zu gelangen. Ihren Fehltritt hatte sie also bereut. Das Dankgefühl und die Begriffe einer Dienerin! Schätze, Geld, Reichthum statt häuslichen Glückes und Ruhe, welch ein schrecklicher Tausch!“ Kornis schien die Nachricht, daß er seine Schätze wieder besitze, für den Augenblick noch düstrer gestimmt zu haben. Er schwieg

und erst nach einer Weile erhielt sein Gesicht den festen Ausdruck wieder, der ihm eigen war.

Nachdem sich die Uebrigen entfernt, blieben Kornis und Kendi allein.

„Der Himmel sei mein Zeuge!“ rief Kornis, „ich habe das Herz am rechten Fleck, und meine Seele besitzt ihre ganze Kraft; wenn ich aber meine Agnes in diesem Augenblicke sehen, sie an mein Herz drücken könnte, ich wäre vielleicht im Stande, Alles zu vergessen.“

„Schwärmer!“ versetzte Kendi lebhaft. „Könnten die Küsse und Thränen eines Weibes in dir die Erinnerung an jene Schmach verwischen, die wir erduldet?“

„Nimmermehr!“ rief Kornis; „aber du begreifst mich nicht; du hast nie geliebt.“

„Wer kann das sagen? Ich bete meine Gattin an wie du; Thränen können mich jedoch zu keiner Schwäche veranlassen.“

„Hab' ich mich je schwach gezeigt?“ fragte Kornis stolz.

In diesem Augenblick erhob sich ein Lärm und Gedränge zwischen den Zelten. Alle wurden überschrieen von einer kreischenden Stimme, deren heftige Ergüsse die ganze Jägerschaar durch ein unverständliches Wortgewirr zu erwiedern schien.

„Was soll das?“ sagte Kornis.

Inzwischen kamen Kornis und Kendi Mehrere entgegen. Basa und Borbély winkten von fern. Jene traten näher, um Zeugen eines seltsamen Auftritts zu sein. Jener Zigeuner, der in verflossener Nacht mit den Wachen Bekanntschaft gemacht, und dessen Auge, wie wir gesehen, eine schwarze Binde verbarg, stand, indem der Anzug unordentlich um seinen Leib hing, mit entblößten Haupte und zwei gesunden Augen in der Mitte einer Gruppe. Staunend blickten ihn die Jäger an. Einige lachten, Andre stießen Flüche aus, während ein Theil Alles aufbot ihn durch Schmähungen und Stichelreden aufzureizen.

Als die Herren hinzutraten, herrschte einen Augenblick Ruhe.

„Was giebt's?" fragte Kornis.

„Ein Spion! ein Spion!" riefen Alle.

Basa trat zu dem Zigeuner. „Wer bist du, Schurke?" Mit verzogenem Munde stand jener vor Basa und sah ihn blinzelnd an. „Was seh' ich?" rief Basa. „Das ist Dimon, Bátori's Page!"

„Page!" schrie der Zigeuner. „Nicht doch! Es ist ein armer Fiedler, der sich für guten Lohn den Treibern beigesellen wollte. Ich habe den Fürsten mit keinem Aug' gesehen." Und wäre dieses räthselhafte Wesen wirklich Dimon, so muß er sich höchst entstellt haben. Seiner Gesichtsfarbe nach gehörte er zu den

schwärzesten Zigeunern, und sein krauses Haar war mittelst einer Salbe so schlicht und glatt gemacht, daß in diesen, Dimon's schöne blonden Locken Niemand erkannt haben würde. „Dimon sollte der Spion sein?“ ging es von Mund zu Munde.

„Er ist's!“ rief Basa, indem er ihn am Pelzkragen faßte. „Ich kenne den Schurken. Ergreift ihn!“

„Am ersten Baum soll er hangen!“ schrie Kendi, Rache schnaubend.

„Einen Strick her!“

Dimon rüttelte sich aus seiner gebückten Stellung auf. „Einen Strick?“ sprach er fragend. „Euer bereitwilligster Knecht, meine Herrn; wo ist der nächste Baum? ich will selbst dahin gehen. Bemüht euch nicht; ich will mich selbst aufhängen, nur her den Strick! Seid mir gegrüßt, Kornis Boldizsár! hahaha! und ihr tapfrer Kendi! Eure Gattin könnte in Weißenburg Glöckner sein! Und ihr, Basa und Borbély, ihr Alle habt mich zum Galgen verdammt? Was der Henker! Seid wann sitzt ihr denn zwischen den Sägemühlen zu Gericht?“

Während der Zigeuner mit unerhörter Frechheit so sprach, glühte der Herren Antlitz vor Zorn, der mit jeder Minute zunahm.

„Ich kenne dich, Schurke!“ sprach Kornis, „wie die Wachtel am Schlage. Auf den Baum mit ihm!“

Sogleich traten Mehrere mit sichtbarer Schadenfreude zu dem Spion, den Basa noch immer am Pelzkragen festhielt. Der Zigeuner schlug ein schallendes Gelächter auf, und schneller als der Blitz schlüpfte er aus dem Pelz heraus, indem er Basa einen so heftigen Stoß versetzte, daß dieser weiter taumelte. Zugleich nahm er eine Pistole aus dem Busen hervor und drückte sie auf Basa ab. Dann sprang er, die Umstehenden über den Haufen rennend, mit einem kühnen Satze aus dem Kreise, und schoß gleich einem Luchs nach dem Felsen, der sich in einer Entfernung von kaum zwanzig Schritten erhob. Einige Lanzen flogen ihm nach; der Zigeuner klimmte aber gleich einer wilden Katze bereits den Berg hinauf.

Menschenjagd.

Ueberall glänzt blanke Wehr,
Schild und Panzer, Spieß und Speer.
Kisfaludy Károly.

„Feuert ihm nach!" riefen Mehrere, während ihn Andre mit ihren Lanzen zu erreichen suchten. Ueberall hörte man Waffengeklirr. Der Zigeuner blieb in einer beträchtlichen Höhe auf der Bergwand stehen. Ein Fuß haftete auf einem kleinen Vorsprung und mit dem andern hielt er sich an einem hervorragenden Stamme fest, indem er mit der Rechten einen Himbeerenstrauch erfaßte und mit der Linken aus dem Busen eine Pfeife hervorzog, deren schriller Ton im Gebirge tausendfältig wiederhallte.

Die Verfolger waren nicht im Stande, ihn zu erreichen. Sein Standort schien ihn für den Augenblick zu schützen. Die Scene war höchst malerisch. Des Zigeuners gefährlicher Haltpunkt, einige Klafter unter ihm seine Verfolger, sich vergebens abmühend, zu ihm hinaufzuklimmen, weiter im Thale die ganze Schaar,

Einige das Gewehr nach ihm gerichtet, und die auf Abhängen weidenden Ziegen mit ihren Hütern gewährten dem Bilde einen eigenthümlichen Reiz.

Nach dem Ertönen der Pfeife blieb der Spion einige Minuten stehen. Dann erkletterte er schnell einen Felskamm, auf dessen schmalen Rande er weiter stieg.

„Gebt mir mein Türkengewehr!“ rief Kendi. „Es wäre doch seltsam, wenn der Schurke mit heiler Haut davonkäme.“ Das Gewehr wurde gebracht. Es war lang, mit durchbrochener Arbeit von Silber verziert und mit Steinen besetzt, ein wahres Kleinod, und trug die Kugel stets sicher nach dem fernen Ziel. Kendi richtete das Rohr. Der Zigeuner hatte schon fast den Bergrücken erreicht. Ein Knall, und er preßte die Lippen zusammen und sank auf ein Knie. Doch bald raffte er sich wieder auf, ergriff einen mächtigen Steinblock und rollte ihn mit Riesenkraft in das Thal hinab.

In diesem Augenblicke schien der ganze Bergrücken mit Silberkanten eingefaßt zu sein, in welchen die Strahlen der aufgehenden Sonne erglänzten. Von Zeit zu Zeit hörte man Steingeröll und eine Art Getrabe und Geklirr, aber keinen einzigen Menschenlaut.

Alsbald begann sich die Scene zu entfalten und das Licht des jungen Tages zitterte auf Lanzen- und Säbelspitzen und in Kurzem war der Bergkamm ringsum

von Kriegern besetzt, welche stumm und unheildrohend nach dem Thal hinabschauten.

„Wir sind verrathen!“ rief Kornis überrascht, aber keineswegs erschrocken. „Auf! Auf! zu den Waffen! Nichts ist verloren! Ich kenne alle Verstecke im Gebirge. Und Ihr, Freunde!“ sagte er zu den Umstehenden, „ordnet eure Schaaren!“ Nach wenig Augenblicken war das kleine Heer bewaffnet und in einzelnen Abtheilungen aufgestellt.

„Mir nach!“ gebot Kornis, und Alle folgten ihm nach einem schmalen Passe links im Thal. Schon hatten sie den Bergstrom hinter sich, als eine stattliche Reiterschaar, von Bátori angeführt, aus demselben Passe hervorsprengte. Des Fürsten Araber, mehr jagd- als kriegsmäßig gezäumt, begrüßte wiehernd die Kommenden, und die Strahlen der Sonne spielten im Golde der prachtvollen Satteldecken. Er selbst hatte ein leichtes, aber geschmackvolles Kleid an, und seine ganze Rüstung war ein Säbel, der ihm an der Seite hing, und ein Paar Pistolen in den Halftern.

Nebenher ritt Imrefi nebst einigen Pagen; die jagdmäßig ausgerüstete Reiterschaar folgte nach. Bátori war nur noch einige Schritte von Kornis entfernt.

Er sah freundlich aus; zwanglose Hoheit zeigte sich in seiner Haltung und mit einem Ausdruck herausfordernden Trotzes, ohne durch dieses Zusammentreffen

befremdet zu scheinen, gab er seinem Rosse die Spornen und sprengte an die Spitze des feindlichen Heeres, nur von **Imrefi** begleitet, in dessen Zügen sich Stolz und Wuth malte, die er in ein schadenfrohes Lächeln zu verschmelzen sich vergebens bemühte.

Das Schauspiel war in diesem Augenblicke überaus anziehend. **Bátori**'s Krieger, die wir vorhin auf dem Bergkamm erblickten, wurden mit ihren glänzenden Gewehren zwischen den sich dicht neben einander erhebenden Tannen sichtbar und zogen nach und nach in das Thal hinab. Das Heer **Kornis**'s hatte sich jenseits des Stromes auf einem Erdwall aufgestellt. Die Herren standen an der Spitze desselben: **Kornis György** im Vordergrund, etwas weiter **Kendi**, und der Fürst in der Nähe **Kornis Boldizsár**'s.

Die Scene wurde durch den starren Gegensatz in der Haltung und den Mienen der feindlichen Heere gehoben. Schreck und Ueberraschung malte sich in den Zügen der Schaaren **Kornis**'s, während **Bátori**'s Heer den Ausdruck wilder Schadenfreude zeigte. Das Bild faßten gleich einem Rahmen voll Abwechslung romantische Gebirge ein, wo die Vegetation von dem Fuße des Berges bis zu der Schneekoppe der Alpe auf allen Stufen der Entwickelung sichtbar erschien.

„Seid uns gegrüßt, **Kornis**, **Kendi** und ihr Getreuen alle!" sagte **Bátori**, indem er seine Mütze von

feuerrothem Sammt etwas lüftete. „Beim Himmel! ein herrliches Kränzchen, unsre liebsten Jagdgenossen! Auch ihr, **Basa** und **Borbély**? Warum habt ihr uns euer Vorhaben nicht kund gethan, die wir so gern Theil an solcher Vergnügung nehmen?“

Keine Feder vermag die Ueberraschung der Verschwornen zu schildern; denn sie waren überzeugt, daß sie verrathen worden *). Auch hatte sie die Künheit **Bátori's**, der fast unbewaffnet war, einigermaßen verwirrt. Der ritterlich gesinnte **Kornis** mochte wohl der Einzige sein, der sich vornahm, diesen Umstand nicht zu benützen. **Kendi** aber blickte düster und stumm den Fürsten an und streckte seinen Arm nach der aufgezogenen Pistole aus. Aller Antlitz erblaßte, ein Zucken bebte auf allen Lippen und ein leises Gemurmel durchlief die Schaaren. Die zwei Heere standen noch immer ruhig einander gegenüber, und ein gewisser Hohn spiegelte sich in **Bátori's** Zügen. Ein unheilverkündendes Lächeln verzog den Mund **Imresi's** und mit einem eigenthümlichen Ausdruck ruhte sein Blick auf den Verschwornen.

„So sprachlos, Herren?“ sagte **Bátori** gleichgiltig. Freut ihr euch einer so ausgerüsteten Schaar nicht? Seht ihr unsre Treiber dort? Beim Himmel, kein

---

*) Aber die Verschwörung wurde entdeckt S. Neugeboren Handbuch der Geschichte Siebenbürgens. S. 241.

Wild der Alpen kann uns entgehen! Bären und Auerochsen werden unsre Beute; nicht so **Kornis, Kendi**? — Nun so sprecht doch! oder ist es euch nicht willkommen, die Beute zu theilen? Wie? noch immer keine Antwort?" **Imrefi** nahm das Wort: „Die Freude hat sie der Sprache beraubt." — „Wie viele Bären sind bereits gefallen? Ihr scheint schwer gekämpft zu haben; denn euer Antlitz ist ja todtenblaß. Hahaha! Oder ist etwa ein stolzer Löwe aus dem Scythenland gekommen und hat, die goldne Mähne schüttelnd, durch seinen königlichen Blick euch so vernichtet, die ihr ihm den Tod geschworen?

Bátori stand bereits neben **Kornis Boldizsár**. „Wie, ihr führt auch solche Waffen auf der Jagd?" sprach er, den Streitkolben, welcher an einer goldenen Kette an **Kornis**'s Seite hing, emporhebend. „Ein herrliches Stück, ist mehr Zierde als Waffe und auf der Jagd nicht zu brauchen.

Während **Bátori** mit staunenswerther Kälte zu seinen Feinden sprach, war sein Heer bereits in das Thal hinabgestiegen und fing an, einen weiten Kreis zu bilden, der sich immermehr zusammenzog.

„Unsre Treiber," sagte der Fürst lachend, „scheinen uns für Bären anzusehen; sie haben uns ja ganz umzingelt. — „Herren!" rief er umherblickend, ihr staunt uns noch immer sprachlos an. Wie sollen wir dieses Schwei-

gen deuten? Sind wir euch vielleicht ungelegen? Ihr zittert!"

„Freund Kendi!" sprach Imrefi, „bewillkommt doch Se. Hoheit. Wie könnt ihr den Anstand so verletzen? Euch Kornis, Kendi, Basa und Borbély erkenne ich ja kaum wieder. Auch ihr schweigt, Kornis György? Seid guter Dinge, Freund!"

„Dein Freund!" rief Kornis György aufbrausend, „elender Kuppler! auf Galgen wiegen deine Freunde sich!" Bei diesen Worten zog er eine Pistole hervor und zielte nach dem Protonotár. Imrefi that ein Gleiches, ohne seine Geistesgegenwart zu verlieren; Keiner feuerte jedoch die Waffe ab.

„Was meinst du, Imrefi," sagte der Fürst, „wird uns wohl reiche Beute zu Theil? Diese Herren hier rechneten nur auf ein Wild, und siehe! wir fanden einen ganzen Rudel!"

„Staatsverbrecher! Fürstenmörder! Kabalenmacher, deren Jeder nach dem Fürstenthrone strebt!" rief Imrefi. „Sagt mir, Herren, welchen von euch soll ich als Fürsten von Siebenbürgen meine Huldigung darbringen? Etwa dem hagern Jäger dort?" sagte er nach Basa deutend, „oder dem eifersüchtigen Kornis. Beim Himmel! wenn er Siebenbürgen so bewachen wird, wie die schöne Agnes, so weht dann unsre Thäler kein böses Lüftchen an. — Oder Kendi? O dem Herrn von

Kendi wässert schon lange der Mund nach der sauern Traube!"

„Frecher, elender Schmeichler!" rief Kornis Boldizsár, „fürstlicher Hund, der für hingeworfene Knochen die Fremden anbellt." Bei diesen Worten entblößte er sein Schwert. Bátori stand noch immer kaltblütig neben ihm.

„Nur zu, trefflicher Unterthan!" sagte der Fürst, „erhebe die Hand gegen deinen Herrn! Hahaha! welch ein Muster von Treue!" Dann wandte er sich an die Seinigen. „Greift an! Die Jagd beginne!" Er gab mit seinem Tuch ein Zeichen. Im nächsten Augenblicke schmetterten Jagdhörner, und das fürstliche Heer stürzte von allen Seiten herbei.

Die Verschwornen drängten sich zusammen und schienen gefaßt des Angriffs zu harren. Bátori faßte Kornis's Pferd am Zügel. „Du bist gefangen, Verräther!" sagte er kalt, indem er Jenen vom Scheitel bis zur Zehe maß. Mehr denn Zwanzig stürzten auf Kornis, der sich wüthend vertheidigte. Mit blutigen Köpfen fielen Einige zu Boden. Endlich gelang es Dimon, der als Zigeuner bloß eine leichte Streifwunde erhalten, und sich dem Kampfe eben beigesellt hatte, den tapfern Kornis aus dem Sattel zu heben.

„Wie, Herr von Kornis!" rief ihm Dimon, von des Kampfes Hitze aufgeregt zu, „haben wir nun die

Rollen gewechselt, und werdet ihr etwa statt des armen Fiedlers hoch in den Lüften baumeln?"

Verächtlich blickte **Kornis** den Pagen an und versetzte ihm mit der Faust, die ein Stahlhandschuh bedeckte, einen so kräftigen Schlag in das Gesicht, daß er augenblicklich zu Boden stürzte, und aus Mund und Nase das Blut in Strömen quoll.

„Führt ihn hinweg!" gebot der Fürst, blieb aber noch immer ungerührt und kalt. In diesem Augenblicke sprengte **Kornis György** mit Einigen hervor, um **Boldizsár** zu befreien; **Imrefi** streckte ihn drei Schritte von **Bátori** durch einen Schuß zu Boden.

„Vorwärts!" rief **Bátori**. „Die Jagd ist ergiebig! Greift an! — **Kendi, Basa, Borbély, Sennyei!** — — hieher!"

Die Wuth der Verschwornen war auf das Höchste gereizt. Viele waren bereits gefallen, und der Kampf glich einem Treffen, wo Freund und Feind bunt durcheinander focht.

Kendi setzte mit seinem Pferde auf den Vorsprung eines Felsen; richtete sein schweres Gewehr nach dem Fürsten, und Alle, die den Schützen und das Rohr kannten, warfen einen spöttischen und schadenfrohen Blick auf **Bátori**. Kaltblütig zog dieser eine Pistole hervor und zielte nach **Kendi**. „Kugel gegen Kugel, guter Freund!" Er gab Feuer, aber die Kugel traf

nicht. Im nächsten Augenblick knallte Kendi's Gewehr, und Bátori's edler Araber stürzte mit zerschmettertem Kopfe nieder.

„Jetzt vorwärts! mir nach! rief Kendi. Ihm folgten Basa, Sennyei, Borbély und die Uebrigen. Der Angriff war stürmisch, und das fürstliche Heer wich unwillkührlich zurück; Kornis Boldizsár konnte jedoch nicht befreit werden. Basa, Sennyei und Borbély wurden gefangen; Kendi focht wie ein Löwe und haute sich durch.

„Teufel!" sagte Imrefi. „Kendi gerettet! seinen Renner holt Keiner ein."

„Imrefi!" schrie Bátori glühend vor Zorn, „die Uebrigen kümmern mich wenig; nur Kendi schaffe mir!"

Indessen wurde ein Leitroß vorgeführt, und Bátori saß wieder zu Pferde. Imrefi jagte mit einer Abtheilung Kendi nach.

Der Anschlag mißlang. Kornis Boldizsár, Basa, Borbély und Sennyei waren gefangen, György todt und Kendi flüchtig geworden. Kornis Boldizsár wurde in schwere Eisen geschlagen; und so ging er gebückten Leibes, aber mit emporgerichtetem Haupte nach Klausenburg.

Nun schritt Bátori auf der Bahn des Lasters nicht mehr von Stufe zu Stufe fort, sondern stürzte mit Riesengewalt auf derselben vorwärts. Sein erster Schritt waren die Schlingen, die er der Frauentugend legte,

die Verhaftung der Gesandten **Ráduly's** der Zweite. Zu **Udvarhely** sahen wir bereits den verworfenen Tyrannen, dem Nichts mehr heilig war. — **Bátori**, von **Dimon** über den Anschlag und Aufenthalt der Verschwornen unterrichtet, trat in seiner fürstlichen Hoheit und mit seiner ganzen Kraft und Energie auf. Alles staunte über den starren Gleichmuth und seine Kaltblütigkeit, die er hier an den Tag legte. Sein Heer, seine Anhänger waren begeistert; der klügere Theil aber mußte den elenden Wüthrich verabscheuen, der selbst den gerechten Zorn Andrer hervorrief und sie auf die empfindlichste Weise verletzte, und dann als Verletzter auftrat und seine niedrige Schadenfreude, sein blutdürstiges Rachgefühl unter der Maske des Heldenmuths zu verbergen und somit Diejenigen, welche nach dem äußern Scheine zu urtheilen gewohnt sind, zu täuschen verstand.

Imrefi stand eine ergiebige Reichthumsquelle offen, denn er wußte sich den Besitz eines Theiles von den Gütern Derjenigen stets zu sichern, die sein Neid, seine Habsucht bei dem Fürsten zu verdächtigen im Stande waren.

Bátori bot Alles auf, um des entflohenen **Kendi** habhaft zu werden; alle Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg. Um so schwerer lastete sein Zorn auf dem gefangenen **Kornis**, der die ganze Macht desselben fühlen mußte.

Dimon folgte dem Fürsten ungeachtet der Schußwunde und des erhaltenen Schlages wohlgemuth nach Klausenburg, mit mächtig geschwollener Nase und Lippen, die ihm ein abschreckendes Aussehen verliehen.

Gleich am ersten Abend beschied ihn der Fürst zu sich. „Bursche, ich bin zufrieden mit dir! Meine sämmtlichen Späher vermochten nicht so viel als du allein. — Hier der Lohn dafür!“ sagte er, einen schweren Beutel auf den Tisch werfend. „Und kannst du uns jene Kronstädter nennen, von welchen die Verschwornen Geld erhielten, dein Lohn soll verdoppelt werden!“

Dimon biß die Lippen zusammen. Er liebte zwar das Geld, allein er besaß auch viel Stolz und fühlte sich tief verletzt durch die verächtliche Weise, wie ihn der Fürst, statt seine Dienste zu würdigen, gleich einem Meuchelmörder mit einem hingeworfenen vollen Beutel abfertigte.

Er glich einem Schützling, den der Wohlthäter gerade dadurch entfremdet, daß er ihn die empfangenen Wohlthaten fühlen läßt, und seine Leistungen als bezahlte Dienste keiner weitern Beachtung würdigt.

„Imresi ist Protonotár; ich ein elender Page,“ dachte er. „Ich habe mein Leben für Bátori auf das Spiel gesetzt, ich der ebenso . . .“ hier hielt er inne. „Verflucht sei dieß Gleichniß!“ murmelte er, als hätte

er einen Gedanken, der ihn erröthen machte, aus seinem Gedächtniß verbannen wollen. „Ich war der Späher in Kron- und Hermannstadt und zu Udvarhely, und was bin ich nun? — Um ein Paar hundert Dukaten schwerer. — Teufel! mich freut das Geld nicht länger, als bis ich's ausgegeben, und wo ein Imrefi steht, da wäre wol auch ich an meinem Platze."

Schweigend und ohne zu danken, nahm er die Gabe; nicht einmal der grinsende Zug war zu sehen, der bei solcher Gelegenheit jedesmal sein Gesicht verzerrte. Der Mensch gewöhnt Alles, und die Geldsucht ist eine Leidenschaft, die mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde wächst. Worüber Dimon noch unlängst vor Freude hätte wahnsinnig werden können, schien ihm jetzt eine Kleinigkeit, und er hegte ingeheim einen unwiderstehlichen Haß gegen Bátori.

„Nun?" fragte dieser, „freust du dich über den schweren Beutel nicht? du magst ja wol mehr Geld haben, als wir selbst zu mancher Zeit. Fast der vierte Theil der 3000 Gulden, die wir in Kronstadt erhalten haben, ist ja in deine Hände geflossen."

„In die Hände eines Dieners!" entgegnete Dimon bitter. „Ein Reiherbusch auf dem Kalpag eines Befehlshabers der Leibwache ist ebensoviel werth, als 1000 Dukaten in der Tasche eines Pagen.

Bátori zog die Stirn zusammen. „Wir Bátori ge-

nießen der Dienste solcher Burschen wie du, und bezahlen sie. Der Befehlshaber unsrer Leibwache sitzt bisweilen mit uns an der Tafel. Wahrlich ein seltsamer Hochmuth, nach solcher Auszeichnung zu streben."

Dem Pagen stieg das Blut in's Gesicht; in den Zügen des Fürsten thronte aber ein so strenger Ernst und Stolz, daß es Jenem rathsam dünkte, seines Unwillens Meister zu werden.

„Ich wünsche," sagte er nicht ohne Beziehung, „daß diejenigen, die aus Ew. Hoheit Becher edlen **Somlyóer** *) trinken und an Dero Tafel ungrische Hausen verzehren, Ew. Hoheit wichtigere Dienste leisten mögen, als der Page **Dimon**, welcher bis jetzt der Meinung war, Treue und Anhänglichkeit wären jene Stufen, auf welchen man im Dienste eines **Bátori** aufwärts steigen kann. — Ich bin zufrieden," setzte er spöttisch hinzu, „und wenn Ew. Hoheit mich einst zum Ritter zu schlagen und mir auf diese Weise eine ehrenvolle Bahn zu eröffnen geruheten . . ."

„Hörst du Junge, du mußt noch wachsen, ehe dich die Hand eines **Bátori** zum Ritter schlägt. Hast du etwa Grund unzufrieden zu sein?"

„Ich habe keinen," entgegnete der Page scheinbar demüthig. „Wie könnt' ich auch? Als Knecht genieß' ich ja königlichen Lohn."

---

*) Eine ungrische Weingattung. (Anm. d. Uebers.)

Bátori gab ihm einen Wink und Dimon entfernte sich.

Dem Leser mangelte es nicht an Gelegenheit, den Fürsten in mancherlei Verhältnissen zu beobachten und in seinen Charakter einzudringen. Uebermäßiger Stolz war jedenfalls ein Hauptzug desselben. Die Treue und Anhänglichkeit, die geleisteten Dienste seiner Vertrauten belohnte er stets reichlich: aber nichts war geeigneter, seinen Unwillen zu erregen, als wenn es Jemand einfiel, noch irgend eine Forderung zu machen. Zugleich war Bátori höchst eitel und drang sich selbst den Glauben auf, daß die Erfüllung seiner Befehle Jedermann obliege; daß Alle, die um ihn leben, gleichsam hingerissen werden, seinen Wünschen zu willfahren; und die geringste Unzufriedenheit, die er an diesen gewahrte, war im Stande, seinen Hochmuth auf das Unangenehmste zu berühren.

Bátori bediente sich unter seinen Vertrauten Dimon's am häufigsten. Wir haben diesen bereits in verschiedenen Gestalten erblickt und konnten wahrnehmen, daß er nie mehr an seinem Platze war, als wenn es ein Truggewebe oder die Ausführung eines gefahrvollen Unternehmens galt. Es gewährte ihm ein besonderes Vergnügen, seine Gestalt zu wechseln, und gern ertrug er jedes Ungemach, wenn er dann sagen hörte: das hat nur Dimon vollbringen können. Diese Eitelkeit und wol noch ein andrer Umstand — der sich unsern Blicken

in der Folge enthüllen soll und auf welchen er schon einigemal geheimnißvoll angespielt — mochten der Grund sein, warum ihm seine Stellung nicht genügte. — Der Fürst dachte oft daran, dem Pagen ein Amt zu verleihen; jedesmal aber fiel ihm **Dimon**'s schroffer Eigendünkel bei, und nicht mit Unrecht befürchtete er, die Macht einem gefährlichen Charakter anzuvertrauen. Auch arbeitete **Imrefi** dem Emporkommen **Dimon**'s mit aller Kraft entgegen, und die Ursache dieses eifersüchtigen Strebens ist leicht zu ergründen.

Bátori hatte in Geheim den Entschluß gefaßt, **Dimon** zu entlassen, sobald er seine Dienste würde entbehren können. Er mochte darüber wol auch ein Wort haben fallen lassen; denn von nun an war der Page stets auf seiner Hut und fing an, sparsam zu leben. Gegen **Bátori** verstand er eine solche Demuth zu heucheln und wußte sich so zu verstellen, daß er ihm nun gar nicht gefährlich schien.

Der Fürst pflegte seine Briefe, wie wir bereits gesehen, mittels **Dimon** nach Kronstadt zu senden. Seit dem letzten Ereigniß im Weiß'schen Hause schrieb er noch einmal an Cölesten, erhielt aber keine Antwort, ob wir gleich als ausgemacht behaupten können, daß ihr der Brief übergeben wurde.

Leidenschaften, wie die Liebeshändel **Bátori**'s, werden durch eingetretene Hindernisse, wenn auch nicht ganz be-

zwungen, doch in gewissen Fällen bedeutend geschwächt. Hätte Frau von Imresi nur einen seiner Briefe ohne Antwort gelassen, bald würde sich der vertraute Umgang aufgelöst haben; denn Genuß stimmte bei ihm, wie bei allen leichtsinnigen und unbeständigen Menschen, das Gefühl nicht wenig herab, und wo er sich bereits einer solchen Gunst erfreut, dort war er gewohnt nicht mehr zu bitten, sondern zu befehlen, und Zurückhaltung war im Stande, seinen Zorn hervorzurufen.

An Cölesta knüpfte ihn ein ganz anderes Gefühl. Er glaubte die Liebe der Jungfrau zu besitzen und zwar nicht als Fürst, nicht als Siebenbürgers Herrscher, sondern als Ecsedi, seiner selbst willen. Ueber dem Ereigniß zu Kronstadt schwebte zwar ein gewisses Dunkel und er vermochte den Zusammenhang nicht zu entwirren; soviel schien ihm indessen gewiß, daß Cölesta eine Liebe voll Aufopferung gegen ihn bewiesen. Daß sie ganz allein in seinem Schlafzimmer gewesen, leugnete weder Weiß noch sie. Es kann uns also nicht befremden, wenn Bátori diesem Besuch einen romantischen Anstrich verlieh und ihm eine glänzende Seite abzugewinnen suchte. Er meinte, der Vater biete alles auf, die Jungfrau von dem Geliebten zu entfernen und hielt jenen auch für die Veranlassung, daß Cölesta sein Schreiben nicht beantwortet habe.

„Ja so ist es!" rief er oft bei sich aus. „Alle,

deren Gunst ich besaß, huldigten mir aus Eitelkeit und niedrigem Eigennutz. Sie konnten und wagten es auch nicht, eifersüchtig zu scheinen. Fünfzig solche Weiber, wie diese Imresi, würden meine Liebe getheilt haben, wenn ich ihre Geldgier, ihre Eitelkeit hätte befriedigen wollen. Aber Cölesta, dieses anspruchlose liebliche Wesen, wie erbebte sie, als sie in mir den Fürsten erkannte, und der Gedanke sie ergriff, daß sie nicht die Einzige war, die ich liebte. Sie konnte ihre Eifersucht nicht bergen, und wagte doch Alles, um mein Leben zu retten. O warum hielt mich der verwünschte Schlaf so fest umschlungen! Jetzt wäre sie mein!" Er hatte sich den nächtlichen Besuch mit den reizendsten Farben ausgemalt und seine Phantasie dadurch entflammt. „Nein, sie hätte nicht widerstehen können, sie war selbst, gleich einem Schlachtopfer zu mir in's Schlafgemach gekommen!"

Er versank in tiefes Nachdenken. Auch er besaß empfindsame Augenblicke und mußte sich gestehen, daß Cölesta's unschuldige, leidenschaftliche Anhänglichkeit wohlthuender auf sein Herz gewirkt habe, als seine übrigen Liebestriumphe.

Lebhaft trat vor seine Seele der Jungfrau Bild, wie sie zu Kronstadt, inmitten des aufrührerischen Getümmels, sich ihm zu Füssen warf. Wie unendlich reizend erschien sie ihm, zu ihm emporgehoben das dunkle Auge, in dessen Zauberblicke sich Entschlossenheit und ein

Himmel voll Liebe spiegelte, — und die kleinen schneeweißen Händchen nach ihm ausgestreckt, während der Marmorbusen stürmisch wogte! „Bei Gott!“ rief er aus, „es dürfte ein Augenblick kommen, wo ich das schöne Kind an meine Brust drücken und zu mir auf meinen Fürstenthron erheben könnte, Allen zum Trotz und Aerger, die mich berufen, mir gleißnerisch gehuldigt, und mich nun verlassen.“

Naturen, wie **Bátori**, dünken sich über jede Schuld erhaben, und so maß auch er den Umstand, daß Viele seinen Hof verließen, den Ränken Einzelner bei, ohne seine Ausschweifungen einer ernsten Betrachtung zu würdigen. „Waren nicht viele der größten Männer in gewisser Hinsicht ausschweifend und wurden von ihrem Volk dennoch angebetet? War ein Cäsar, ein Alexander tadellos? — Wenn **Imrefi**, **Kamuti** und Andre gern an meinem Hofe sind und sich glücklich preisen, in meiner Nähe zu leben, müssen wol geheime Ränke die Zahl meiner Feinde vermehren.“ Und wenn er auf diese Weise seinen Argwohn verfolgte, fiel ihm jedesmal unwillkührlich **Betlen Gábor** ein. — Oft glaubte er — denn auch verworfene Charaktere haben ihre Lichtblicke — **Kornis** tief verletzt zu haben, aber sogleich wußte er sein Gewissen zu beschwichtigen. „War ich denn nicht erbötig, der Verletzten eine ehrenvolle glänzende Genugthuung zu gewähren? Und wer weiß, ob Agnes meinem Vor-

schlag nicht gehuldigt hätte, wäre **Kornis** nur etwas später erschienen? — Soll denn jeder unerhebliche Fehltritt, Fürstenmord und Hochverrath erwecken? — Beim Himmel, ihr habt falsch gerechnet, und ich will mir Ruhe erkämpfen, sollte sie mich auch theuer zu stehen kommen.

So dachte **Bátori**, und in dem Verhältnisse, als er seinen Leidenschaften den Zügel schießen ließ, fing er an, derselben verderbliche Folgen weniger zu beachten.

Stolz und Liebe.

Ein andrer mag mit seinem Glücke prahlen,
Bedeckt mit Gold sich zeigen einer Welt,
Und spielen mit des Ruhmes Strahlenkranz,
Umgeben von der höchsten Würde Glanz:
Ich möchte schönern Freuden weihn mein Leben
Im süßen Schoß der Liebe. — —

Kisfaludy Károly.

Nicht freudig ist, was ich verkünde,
Sein Inhalt Blut. — — —

Kisfaludy Károly.

Nach dem Ereigniß, das wir im vorigen Abschnitte geschildert, eilte **Bátori** nach Klausenburg. Sein Rachgefühl war etwas herabgestimmt, aber keineswegs befriedigt. **Basa, Borbély** und **Sennyei** sandte er einstweilen nach der Veste **Fogaras**. Nur **Kornis** begleitete ihn als Gefangener nach Klausenburg.

Frau von **Kendi** und Agnes weilten noch immer in **Szamos-Újvár.**

Ihre Erwartung war auf's höchste gespannt. Bisweilen erhielten sie wol von ihren Gatten Nachricht,

diese war jedoch mehr niederschlagend, als dazu geeignet, sie aufzurichten. Erstere war mit der Frau von Kornis bereits ausgesöhnt, deren Kummer sie oft in eine traurige Stimmung versetzte. Seit drei Tagen harrten sie der ersehnten Briefe vergebens. Frau von Kendi liebte zwar ihren Gatten, allein ihr Geist besaß nicht jenen romantischen Schwung, welcher mit dem Wesen der Frau von Kornis so innig verwebt war; deßhalb hatte sie die Unruhe, welche sich ihrer bemächtigte, nicht so düster gestimmt. Agnes nahm mit jedem Tage sichtlich ab und genoß fast gar keine Speise mehr. Von unbeschreiblicher Angst getrieben, wankte sie im Zimmer auf und ab. Von Zeit zu Zeit öffnete sie das Fenster und sog in langen Zügen den würzigen Duft des jungen Frühlings ein. Nur wenn sie im Bette lag und von der Finsterniß umgeben, dem Fluge ihrer Gedanken folgte, empfand sie eine gewisse Abspannung ihres Geistes und ihrer Sinne.

Eines Abends saßen beide Frauen in Armstühlen mit hohen Lehnen vor dem Kaminfeuer. In dem Gemache mit brauner Balkendecke und einigen Ahnenbildern des Hauses Kendi an den Wänden, verbreitete die Flamme einen röthlichen Schein und beleuchtete malerisch die schönen Züge der Sitzenden.

Die Hände der Frau von Kornis ruhten im Schoß, Frau von Kendi lehnte im Sessel und rieb sich mit

der schneeweißen Hand die Stirn. Ein Ausdruck der Verzagtheit hatte sich ihrer Züge bemächtigt; ein tiefer Seufzer hob ihre Brust. Sie stand auf, ging einigemal im Zimmer auf und ab, und blieb dann vor Agnes stehen, die ihrem Kummer so sehr nachhing, daß sie von Allem, was um sie geschah, keine Kunde zu haben schien. Von Zeit zu Zeit stellte sich bei der Frau von Kornis ein abgebrochener trockener Husten ein. Das schöne Aug', voll himmlischen Feuers, dessen Strahlen sonst die Seele belebten, und das noch vor Kurzem den flatterhaften, den verworfenen Bátori vermocht, seine Hand der reizenden Frau anzubieten, stierte glanzlos auf den Boden, und eine fieberhafte Röthe ward in runden scharf begrenzten Flecken auf dem zarten Weiß ihrer Wangen sichtbar.

Gerührt ließ Frau von Kendi ihren Blick auf Agnes ruhen und reichte ihr die Hand. Frau von Kornis gewahrte es nicht. Hingerissen von des Augenblickes Macht bückte sich Jene nach ihr und weckte sie mit einem Kuß aus ihren Träumen.

„Wie geht es dir heute, liebe Agnes?" fragte Frau von Kendi, und ihre Stimme schien zu beben, ob sie gleich, die Blässe ihrer Wangen abgerechnet, bei Weitem nicht so leidend aussah, als Frau von Kornis.

Agnes erhob das Haupt und schien ihre Gedanken zu sammeln.

„Ist's dir leichter, als gestern?" sagte Frau von Kendi. „Der Husten stellt sich seltner ein, und dein Blick scheint heitrer."

„Heitrer! — Ach Freundin, schon drei Tage und noch immer keine Nachricht; zu einer Zeit, wo das geheimnißvolle Wesen und lange Ausbleiben unserer Gatten nur Unheil verkünden kann."

„Nicht härme dich!" versetzte Frau von Kendi, die ihre eigene Unruhe zu verbergen suchte. „Wäre ihnen ein Unfall begegnet, sie hätten uns gewiß nicht ohne Nachricht gelassen. — Ach," fuhr sie fort, und Gluth überzog ihr Gesicht, „vielleicht ist der elende Bátori nicht mehr, und unsere Gatten wollen uns die fröhliche Botschaft selbst überbringen."

„Meine Liebe, ich zittre, wenn ich dich so sprechen höre. Könnte es dir Freude machen, wenn dein Gatte nach der blutigen That, schuldbeladen als Fürstenmörder einträte?" Sie bebte heftig zusammen.

Frau von Kendi warf ihr einen stolzen Blick zu. „Agnes! du bist nicht mehr dieselbe! Ich müßte unsre Männer für die elendesten Feiglinge halten, wenn sie die unerhörte und empörende Schmach ertragen könnten."

Sanfte Röthe übergoß der Leidenden Antlitz. „Theure Freundin," sagte sie mit schwacher Stimme, „hat sie denn mein Boldizsár ertragen? Ist er nicht aufgetreten in seiner ganzen Würde? Ja nur zu sehr fühlte

Bátori das Gewicht der Rede meines Gatten, und mit Riesenschrift stand die Schande auf des Verworfenen frecher Stirn geschrieben. — Dank meiner ruhigen Seele! Ich glaube, im ganzen Lande giebt es Keinen, der an meiner Treue zweifelt." — Ihr Herz war beklommen, der Athem schien ihr zu versagen. Eine Pause folgte. — Bald kam sie wieder zu sich. „Verdamme mich nicht, Liebe," sprach sie mit sanfter Stimme, „wenn meine Seele, der Sache vergessend, nur den einzigen Wunsch hegt, meinen Gatten zu sehen. — Mein Gefühl mag wol zu schwärmerisch sein," setzte sie leiser hinzu. „Siehst du, ich könnte ohne **Boldizsár** nicht leben, und seitdem ich für ihn zittern muß, kenne ich erst die Größe meiner Liebe. — Ach wär' er nur hier und überließe die Sache dem großen allwissenden Gott, dem unser Innerstes offen steht, der die Seele durchschaut, und dessen strafender Arm den Schuldigen erreicht. — Wär' er nur hier bei seiner kranken Agnes, und könnten wir in einem sichern Zufluchtsort nur uns und unsrer Liebe leben! — Mag mich die Welt für schwächer halten und für minder stolz als einer **Kornis** ziemt, mich kümmert's nicht! Ich trage meine Welt in mir. Willig versenkt' ich mich mit meinem Gatten in ein Meer von Leiden, ohne **Boldizsár** ist mein Dasein werthlos; mein Geist ermangelt der Spannkraft, das Leben ist mir eine Last."

„Sanftes, versöhnliches Wesen!" sagte Frau von

Kendi, indem Stolz und Rührung in ihrer Brust kämpften. „Preise dich glücklich, daß du solche Beleidigung vergessen kannst. Ich bin dem Wahnsinn nahe, wenn ich bedenke, daß die mir angethane Schmach ungeahndet bleiben soll, und — bei meiner Seele!“ — sprach sie aufgeregt, „ich will meinen Gatten lieber nimmer sehen, als daß **Bátori** sagen könne, er habe die Ehre einer **Kendi** ungestraft verletzt.“

„Was sagst du? Wärst du im Stande, den Gatten deinem Rachegefühl zu opfern?“

„Er wäre nicht mein Gatte, wenn er die Schmach ertragen könnte.“

„Ist das wahr, was du gesprochen, du, die ich so oft bewunderte? Wäre denn jede Tugend Eigenliebe, und du im Stande, deiner Eitelkeit, dem elenden Götzen, Alles aufzuopfern. — Ach, du hast nie geliebt!“

„Agnes!“ fiel ihr Frau von **Kendi** heftig in die Rede.

„Nein, nein, du hast nie geliebt! Du kennst das Gefühl nicht, das unsre Seele in des Geliebten Brust hinüber trägt und dem jeder Eigennutz fremd und eine himmlische Lust, eine süße Wonne ist, den Kummer des Theuren zu theilen; kennst nicht die göttliche Leidenschaft, deren jedes Glück, jede Freude, jeder Wunsch nur ein Wiederhall der Seligkeit des Angebeteten ist, wo am Himmel zweier Herzen nur eine Sonne glüht und mit

beiden nur einmal untergehen kann. — Ach du weißt nicht, was Liebe ist." In ihrem Antlitz thronte Hoheit und ihre Stirn schien von himmlischer Glorie umgeben. „Was gilt mir jede Sühne, wenn meinem Gatten dabei Verderben droht und im Glanze meiner Strahlenkrone der bescheidene Vergißmeinnicht-Kranz meiner Liebe verwelkt?"

„Das ist Schwärmerei!" bemerkte Frau von Kendi. „Kann man denn lieben, mit Schmach bedeckt? Glaubst du, daß sie nicht mit Fingern auf uns deuten werden, die Elenden, die unsre Tugend stets weit hinter sich zurückließ? und wird dich der Gedanke nicht zu Boden drücken, dich von einer Kamuti, einer Imrefi verspottet zu wissen? Glaubst du, daß ihr neidischer Mund nicht schon jetzt mit Schlangenzähnen unsern Ruf zerfleischt? Unsre Ehre ist vernichtet und nur eine großartige Sühne kann den entschwundenen Glanz wiederbringen.

Frau von Kornis drückte ihre Hände auf die Brust. Sie war so erschöpft, daß sie sich in keine weitere Erörterung dieses Gegenstandes einlassen konnte. Ihr Athem war kurz, das Auge gleichsam umnebelt und voll Erstaunen auf die Sprecherin gerichtet. Sie hatte die Worte gehört, der Sinn widerstrebte jedoch ihrem Gefühle und es dünkte ihr überflüßig, etwas zu erwiedern. „Ja, ja," dachte sie im Gefühle ihrer innigen Liebe, „sie liebt nur ihr eigenes Ich. Kann denn ein Weib

solche Rache brüten und mit des Gatten Leben und Zukunft ein so gefährliches Spiel treiben!" — Ihr Mund blieb geschlossen.

„Dir ist nicht wol!" sprach Frau von **Kendi**, durch den Anblick der Dulderin besänftigt. „Begieb dich zur Ruhe! Ich will an deinem Lager bleiben. Heute erhalten wir gewiß Briefe; ja gewiß, denn noch nie blieben wir drei Tage ohne Nachricht."

In diesem Augenblick stieß der Thorwart in's Horn. Die Frauen bebten zusammen, und ein ganz verschiedener Ausdruck malte sich in ihren Zügen. Ein Strahl der Freude durchzuckte das Antlitz der Frau von **Kendi**. Agnes preßte die Lippen zusammen, ein leiser Schmerzlaut entfuhr ihrer Brust, und Ueberraschung und Schrecken zeigte sich in ihrem Gesicht.

„Ein Bote!" sagte jene, indem sie eilig an's Fenster trat. Durch das offene Fenster hörte man Pferdegetrabe. „Mein Gatte!" rief sie.

„Und **Boldizsár**?" fragte Frau von **Kornis**, sich aufrichtend. Ihr Antlitz ward heiter wie des Himmels Blau, wenn die königliche Sonne ein Wölkchen zerreißt und ihren Strahlenschimmer verbreitet.

„Mit einem Gefolge," bemerkte Frau von **Kendi** und ward etwas düstrer, „aber deinen Gatten seh' ich nicht."

„Nicht?" fragte Agnes mit schwacher Stimme und

stierte nach dem offenen Fenster, sich an der Rücklehne des Stuhles festhaltend. — Eine Pause folgte. Frau von **Kornis** zitterte am ganzen Leibe.

„Erschrick nicht, meine Liebe!“ tröstete die Freundin, „er wird ja nachkommen,“ und eilte nach der Thür, wo ihr der Gatte begegnete.

Schweiß- und staubbedeckt trat **Kendi** herein. Er war ganz außer sich, warf seinen **Kalpag** auf einen Tisch und blieb vor seiner Gattin stehen.

„Verloren oder gesiegt?“ fragte diese stolz. Zitternd erhob Frau von **Kornis** den Blick.

„Verrath!“ rief **Kendi** wüthend. „Niedriger Verrath! Kann denn **Bátori** anders siegen, als durch Verrath?“

„Siegen?“ fragte Frau von **Kendi**.

„Und mein **Boldizsár**?“ rief Agnes im Tone der Verzweiflung. „Wo ist mein **Boldizsár**? Sprecht **Kendi**!“

„Seid ruhig! Er lebt, und ich hoffe zu Gott, wir werden ihn wiedersehen.“

„Ihr zweifelt also, und sein Leben ist in Gefahr? O sagt mir, wo ist er? Ich bin ja seine Gattin. Pflicht und Rittersitte gebieten euch, mich zu beruhigen. Wo ist mein **Boldizsár**?“

„Erbebt nicht so gewaltig, um des Himmelswillen! Er lebt! — Ich bin gekommen, meine Gattin zu beruhigen und euch Trost zu bringen; aber einen ver-

kleideten Lanzenknecht habe ich dem Fürsten nachgesandt. Heute noch muß er von Klausenburg eintreffen, wohin **Bátori** sich wahrscheinlich begeben. Ich bin geritten in der größten Eile. Das arme Thier ist vielleicht nicht mehr. Nach einigen Stunden eil' ich selbst nach Klausenburg."

Die Angst der Frau von **Kornis** stieg mit jedem Augenblick und der Schrecken schien ihr neue Kraft zu verleihen. „Ein Pferd her! Ich will zu ihm. Gott wird mir Kraft verleihen, zu erfüllen meine heiligste Pflicht. — Ein Pferd her!" rief sie mit einer Stimme zum Fenster hinaus, die in ihrer zerrütteten Brust Niemand vermuthet hätte.

„Es ist vergebens!" sagte **Kendi**, sie bei der Hand erfassend. „Eure Seele hab' ich stets bewundert; aber eure Kraft würde auf der langen Reise unterliegen. Mein beßter Renner bringt euch vor 7 Stunden nicht nach Klausenburg, und — beim Himmel! ihr seid nicht im Stande, das Reiten eine Stunde auszuhalten."

„Gefangen also in Klausenburg? Mein Gott, und ich soll hier des Ausgangs harren! — **Kendi**," sagte Frau von **Kornis** und fiel ihm zu Füßen, „bei Allem, was euch heilig, bei eurer Seligkeit beschwör' ich euch, laßt eilig einspannen. Dem Fahren werden die schwachen Nerven nicht widerstehen. Ich will selbst zu **Bá-**

tori gehen. Es wohnt ja wol noch ein menschliches Herz in seiner Brust!"

„Auf, mein Gatte!" rief Frau von Kendi. „Ruhe nicht eine Minute. Schwinge dich auf dein Pferd, eile den Freund zu retten, und meiner ganzen Liebe Fülle soll dir zum Lohn werden. — Du bleibst hier, Agnes. Dein edler Entschluß hat dich zur Freundin meiner Seele geweiht. Du bist ein Engel, und ich sehe nun, daß dich Keiner überschätzte, dem du ein Gegenstand der Anbetung warst. — Du bist mein Gast; ich lasse dich nicht von mir. Wär' ich überzeugt, daß dein Opfer nützen könnte, ich wäre die Erste, die meine Freundin dazu aneifern möchte."

„Nein, nein!" versetzte Frau von Kornis, sich sammelnd, „ich muß fort! Gebt ihr mir keinen Wagen, kein Pferd, reis' ich zu Fuß." Bei diesen Worten eilte sie mit so kräftigen Schritten nach der Thür, daß Frau von Kendi staunen mußte, und eine innere Stimme flüsterte ihr zu: Agnes liebt wahrhaft, du bist von Stolz geblendet."

Alle Bitten Kendi's waren fruchtlos. Als er dieß sah, befahl er einzuspannen, und Frau von Kornis rüstete sich zur Abreise.

Inzwischen erzählte Kendi seiner Gattin das Ereigniß und verhehlte ihr nicht, daß seine Reise nicht nur keinen günstigen Erfolg haben würde, sondern sein Er-

scheinen daselbst ihm sogar den Tod bringen könnte. „Agnes kann **Bátori** vielleicht umstimmen, deßhalb will ich sie bis Klausenburg geleiten. — Sei ruhig, theure Gattin! ich habe meinen Plan noch nicht aufgegeben, und **Bátori** kann der gerechten Strafe nicht entgehen.“

„Jetzt erkenn' ich dich wieder, mein **István!**“ erwiederte die Gattin. ‚Ich fürchte, Agnes wird unterliegen; sie ist sehr schwach und leidend. Was beginnen wir hier?“

„Sie ändert ihren Entschluß nicht. Ich kenne sie zu gut. Die Liebe ist ihre ganze Welt, und alles Uebrige ist von diesem Gefühle abhängig. Es blutet mir das Herz; ich bin aber gezwungen, sie ihrem Schicksale zu überlassen, dem sie ohnehin nicht entgehen kann. Wenn wir sie aufhalten, ertönen morgen die Glocken und wir tragen eine Leiche zu Grabe.“

Nach einer Viertelstunde fuhr der Wagen vor, und bald saß Agnes in demselben. Der Lohn, welchen sie dem Kutscher zugesagt, und **Kendi**'s Befehl, verliehen den Rossen Flügel, und **Kendi** jagte im gestreckten Lauf neben der Kutsche dahin.

Frau von **Kornis** saß stumm und in sich verloren und in ihrem Kopfe verdrängte ein Plan den andern. Was sie dem Fürsten sagen, was sie zu Klausenburg beginnen würde, wußte sie nicht. Sie war auf Alles

gefaßt und wollte für ihren Gatten Alles aufopfern, nur ihre Ehre nicht.

In **Bánfi Hunyad** begegnete ihnen **Kendi's** Lanzenknecht, den er nach Klausenburg gesandt hatte. Der Reiter sah blaß aus, und seine ganze Haltung verkündete schlimme Nachricht.

„Halt!" rief **Kendi**, „Leben oder Tod? Nur kurz und leise!"

Der Lanzenknecht erwiederte nach einem langen Athemzug mit klangloser, dumpfer Stimme: „Tod!"

Kendi schauderte zusammen, gebot aber Jenem zu schweigen und trat an den Wagen. Agnes schien sanft zu schlummern. Der Engelskopf ruhte auf den Sammtkissen und glich mehr einem Marmorbilde als einem lebenden Wesen.

Die Pferde konnten nicht weiter, und **Kendi** sandte einen Trabanten nach andern Rossen. Frau von **Kornis** schien noch immer zu schlafen. **Kendi** trat ganz nahe zu ihr.

„Himmel!" rief er plötzlich aus, „sie ist nicht mehr!" Dann hielt er seine Hand an ihre Lippen und empfand einen schwachen Athemzug. „Vielleicht lebt sie noch!" Sogleich befahl er umzukehren und nach der Beamtenwohnung der **Bánfi's** zu fahren. Agnes lag besinnungslos, ob in Ohnmacht oder todt, konnte man sogleich nicht entscheiden. Sanft hob sie **Kendi**

aus der Kutsche und trug sie auf den Armen in's Haus. Ihr Kopf ruhte auf seiner Achsel; ihr Körper war leicht wie der eines Kindes. Kendi glaubte in demselben noch Wärme zu empfinden.

Die Gattin des Beamten, eine lebhafte und dienstfertige Frau, ließ sogleich ein schneeweißes Bett auswärmen, löste die Schnürbrust der Kranken und legte sie auf schwellende Kissen nieder.

Agnes lag wie erstarrt. Alsbald erschien ein altes Weib, das im Rufe der Heilkunst stand, und durch Reiben und angewendete Umschläge ward die Kranke zu sich gebracht. Sie blickte umher, erkannte aber Niemand, und ein wilder Ausdruck lag in ihren Zügen, der das Blut aller Anwesenden gerinnen machte. Durch diesen Zustand sah sich Kendi der Pflicht enthoben, sie zu trösten und ihre Fragen zu beantworten.

Kendi sah ein, daß ihm der unerwartete Vorfall Gefahr bringen könnte. Er war als Kanzler fast im ganzen Lande bekannt, und ihm, ungeachtet seines stolzen und rauhen Benehmens ein großer Theil der Siebenbürger, seiner Rechtsliebe und bewährter Geschäftsordnung und Pünktlichkeit willen gewogen. Dem zu Folge hätte er auf den Schutz seiner Landsleute wol rechnen können; wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß der Verlust des Amtes und der Hofgunst die Herzen gegen gestürzte Günstlinge kälter stimmt, und daß es

überall böse Menschen giebt. — Die Verschwörung Korni's und Kendi's war sogleich im ganzen Lande ruchbar geworden, und der Beamte, der etwas später nach Hause kam, schien durch die Anwesenheit des gewesenen Kanzlers unangenehm überrascht. Auch mahnten Kendi des Beamten und seiner Leute verdächtiges Geflüster, und die Neugier einiger Bewohner von Hunyad, die bald in der Beamtenwohnung erschienen, auf seiner Huth zu sein.

Der ritterlich gesinnte Kendi konnte es nicht über sich gewinnen, die leidende Agnes schutzlos zurück zu lassen. Er winkte dem Beamten: „Mich kennt ihr, guter Freund,“ sagte er. „Bátori wird sich an der schuldlosen Gattin nicht rächen. Ich gebiete euch im Namen eures Herrn, von eurem Hause Jedermann fern zu halten. Solltet ihr uns verrathen, beim Himmel! ich bin noch immer Kendi István,“ fuhr er mit fester Stimme fort, „und frei und hoffe es zu bleiben. Plaudert ihr, so setzt ihr euer Leben aufs Spiel. Dieß merkt euch wohl!“ Bei diesen Worten maß er mit einem Blicke voll Hoheit den Beamten vom Scheitel bis zur Zehe.

Kendi kämpfte lange mit sich. Dann verließ er das Zimmer und gebot dem Lanzenknecht zu erzählen, was sich in Klausenburg zugetragen.

Der Fürst hatte Kornis Boldizsár in einer Stunde

nach seiner Ankunft zu Klausenburg, ohne Vorladungsprozeß und Verhör, hinrichten lassen *).

Dieß eigenmächtige Verfahren **Bátori's** erfüllte die Bewohner Klausenburgs mit Graus und Schrecken. Den Anschlag **Kornis's** verdammten zwar Alle einstimmig, indem sie ihn zugleich für übel berechnet erklärten; der größte Theil meinte jedoch: **Bátori's** eigner Vortheil hätte erheischt, die Hinrichtung zu verschieben und ihr wenigstens einen Schein von Gesetzlichkeit zu verleihen.

Viele hielten **Imrefi** für den Urheber dieser Handlung, wie dieß meistens der Fall sein mag, wenn ein Tyrann Günstlinge besitzt. **Bátori** war indeß bereits so tief gesunken, daß er zu grausamen tyrannischen Handlungen keiner Aneiferung bedurfte. Wie jeder Wüthrich, der seine Unterthanen wider sich aufreizt, dann in Jedem einen Feind zu erblicken glaubt, so ward auch **Bátori**, jemehr er auf der Bahn des Lasters vorrückte, immer reizbarer, und wenn anfangs eine offene Aeußerung, die seinen Entwürfen, seiner Gesinnung widerstrebte, höchstens seinen Unwillen hervorrief, so galt nun jeder Widerspruch, jede Ermahnung als Hochverrath, und es gab Augenblicke, wo selbst seine ver-

*) **Kendi** flüchtete sich nach **Számos-Ujvár**; **Kornis Boldizsár** und **György** kamen um; dieser wurde getödtet, jener zu Klausenburg enthauptet, wohin er als Gefangener gebracht worden war. S. Neugeboren, Handbuch der Geschichte Siebenbürgens. S. 241.

trautesten Höflinge zitternd vor ihm erschienen; nur der einzige Imresi, der sich Bátori mit leidenschaftlicher Treue anschloß und seinen Gedanken stets zu begegnen, ja selbst zuvorzukommen verstand, besaß die fürstliche Gunst in vollem Maße.

Für Kendi war es eine schwierige Aufgabe, Agnes von dem Tode ihres Gatten in Kenntniß zu setzen. Obgleich Kendi nichts weniger als empfindsam war, fühlte er sein Herz dennoch überaus beklommen, wenn er einer leidenden Frau den Dolch in die Brust stoßen zu müssen gedachte; doch stand ihm kein anderes Mittel zu Gebote, sie zur Rückreise zu bewegen.

Der Kutscher, zwei Trabanten und der Lanzenknecht waren hinlänglich bewaffnet. Kendi ließ den Beamten nicht aus den Augen, und so konnte sich dieser nicht entfernen. Auch hielten Kendi's Leute abwechselnd Wache vor dem Thore der Beamtenwohnung.

Der Abend breitete seinen grauen Schleier über den wolkenlosen Himmel aus. Hier und da sah man schon beleuchtete Fenster und auf der Straße hörte man die Fußtritte der heimkehrenden Arbeiter.

Frau von Kornis blickte noch immer stier um sich, als hätte sie ihre Gedanken sammeln wollen Endlich ruhte ihr Blick auf Kendi's männlichen Antlitz, der verwirrt ihr gegenüber stand.

„Wo bin ich, was ist mit mir vorgegangen?“

war ihre Frage. Sie erhob sich vom Lager und rieb die Augen. „Ihr hier, Kendi? — hab' ich etwa geträumt. Ein schrecklicher Traum! — Ja — nein — es war kein Traum! — dieß fremde Zimmer — das einfache Geräthe! — Gott! bin ich in Klausenburg? Sprecht Kendi!" . . . .

Kendi bemühte sich vergebens, ihr zu antworten.

„Und wie dürstet es mich! . . . meine Lippen brennen . . . ich bin krank . . . nicht wahr, Kendi, sehr, sehr krank? — Wir sind ja von Szamos-Újvár zusammen abgereist — ja, ja, Alles steht klar und deutlich vor meiner Seele." Sie sammelte ihre ganze Kraft und wollte aufstehen, sank aber entkräftet auf das Lager zurück.

„Agnes!" erwiederte Kendi, „nimm deine ganze Seelenkraft zusammen. Dein Leitstern war ja stets dein Glaube und dein Vertrauen zu Gott. Sei stark, härte ab dein Herz gegen des Schicksals Schläge, und erleichtre mir die herbe Pflicht, dir zu sagen was sich nicht mehr verhehlen läßt."

„O sprecht, ich bin gefaßt, ich kann die peinliche Ungewißheit nicht länger ertragen. — Oder nein — wartet noch einen Augenblick! — Ach dein Antlitz ist ein offnes Todesurtheil! — Sprich, Schrecklicher! ich will es hören!"

„Agnes! dein Gatte . . ."

„Boldizsár, ach Boldizsár! gefangen und in Bátori's Gewalt, nicht wahr? und meine elenden Glieder sind gelähmt . . . . ich liege hier wie eine Leiche, und in der Seele tobt der Sturm . . . Was stehst du hier . . . eile und rette meinen Boldizsár . . . versammle deine Reisigen . . . . belagre des Fürsten Hof . . . O Mann! — wenn ich Mann wäre . . . ."

Kendi war ergriffen und wollte sprechen. Ein heftiger Seelenkampf malte sich in seinem Antlitz.

„Agnes, o könnte ich länger schweigen oder für deinen Gatten etwas thun: beim Himmel! kein Opfer sollte mir zu groß sein; aber es ist zu spät!"

„Zu spät!" sagte Agnes im Tone der Verzweiflung. „Zu spät! Sprich, ist er nicht mehr? warum willst du mir's verhehlen? Ihr seid feig zurückgewichen und habt meinen Gatten verlassen; er ist todt!"

„Todt!" versetzte Kendi düster. „Fluch über seinen Mörder, und er soll der Rache nicht entgehen! — Aber hier können wir nicht weilen."

„Nein, nein! hier kann ich nicht weilen," sagte Agnes sich aufrichtend. „Es ist nicht wahr, was du gesagt," sprach sie in wahnsinniger Hast. „Er in der Blüthe seiner Jahre, der schöne, der kraftvolle Mann . . . . und todt! — Nein! das ist unmöglich . . . nicht wahr, du hast ihn nicht gesehen, und bringst mir keine gewisse Nachricht. — Kendi, sprecht, — sprecht

die Wahrheit, wo ist mein Boldizsár? Wo bin ich? Wer sind die Fremden hier um mich? in wessen Bette liege ich?"

Kendi fühlte die ganze Schwere seiner Lage. Geschah es in Folge seiner rauhern Natur oder aus Verlangen, sich der drückenden Last zu entledigen, auch mochte ihn beides dazu veranlaßt haben, kurz, er verhehlte Nichts.

Die Züge der Kranken wurden mit jeder Secunde starrer. Die Lippen waren zusammengepreßt und ein krampfhaftes Schluchzen hob die Brust, aber das Auge blieb thränenlos.

„Todt also? — Es fiel durch Henkers Hand das Haupt, welches so oft an diesem treuen Busen geruht! Mein guter Boldizsár, mein Alles! todt!" Sie drückte ihre Hand auf die Brust und verstummte vor unsäglichen Schmerz.

Plötzlich erhob sie sich von ihrem Lager und sprang hinab, eh' sich Kendi versah. „An sein Grab! noch einmal will ich ihn sehen." Bei diesen Worten sank sie zusammen.

Neun Uhr.

— — Niemand rief; Gott segne ihn;
Kein freudiger Mund hieß ihn willkommen.
Shakespeare.

Die Ereignisse hatten **Bátori's** Gemüth verstimmt. Er sah, daß er im ganzen Lande ein Gegenstand des Hasses geworden; beschuldigte aber in jeder Hinsicht die Siebenbürger. In jedem Auge, das ihm begegnete, glaubte er Vorwürfe zu lesen. Dieß verletzte ihn aufs Höchste, und wurde mit jedem Tage drückender. Ein Gefühl, das unterweilen das verworfenste Herz ergreift, hatte ihn übermannt. Der Gedanke, durch seine Ausschweifungen so schreckliche Folgen veranlaßt zu haben, machte ihn ernst. „Ich bin der Einzige, dem Nichts glücken will, dessen Abenteuer so schrecklich enden," sagte er. Die arme Agnes dauert mich. Sie war eines bessern Loses werth! aber **Kornis** hat mit Recht gebüßt, und geräth **Kendi** in meine Gewalt, will ich auch ihn lehren, sich gegen seinen Herrn auflehnen. — fort von hier! — fort nach **Ecsed**, nach Ungarn, wo man die

Bátori's noch kennt und liebt! — Ich will den Gemüthern Zeit lassen, sich zu beruhigen."

Bátori führte sein Vorhaben bald aus und reiste nach seinen ungrischen Provinzen ab. Er ward überall glänzend empfangen, und Gastmahle, Tanz und Wein beschwichtigten vollends sein Gewissen. Alles was ihn schmerzlich berührte, was seinem Herzen weh that, war inmitten des geräuschvollen Treibens verstummt, und Bátori wieder ganz der vorige *).

„Kehr' ich zurück," dachte er und theilte seinen Plan Imresi mit, „will ich mit einer Macht auftreten, daß die Siebenbürger vor mir erzittern sollen, und ich keinen Grund mehr habe, mich vor meinen Unterthanen zu fürchten. Ich will ein Heer sammeln, und zuvörderst das Haupt einer Partei zertreten, deren Treue nichts als gleißnerische Huldigung ist, und die in Geheim mit Kendi einverstanden war."

Er hielt Wort und erschien mit einem prachtvoll ausgerüsteten Heer in Weißenburg. Sein huldvolles, sein herablassendes Betragen, wodurch sich die Höflinge im Anfange seiner Regierung angezogen fühlten, war verschwunden und an dessen Stelle Hochmuth getreten. Seine Befehle klangen nicht rathend, nicht bittend, wie zuvor; er sprach sie mit fester Entschiedenheit aus. Die

*) S. Betlen Farkas, Histor. 6 Bd. S. 535.

Vertrauten zog er durch reiche Geschenke an sich. Sein ganzes Benehmen trug den Stempel von Geringschätzung, wodurch er die Bessern immer mehr von sich entfernte.

In dem Verhältnisse aber, als sich die Siebenbürger von ihm zurückzogen, wurde er von seinen Kriegern immer mehr angebetet. Durch seine Freigebigkeit und die vertrauliche Annäherung, die er gegen jeden Einzelnen an den Tag zu legen suchte, ward er so beliebt, daß sein Heer bereit war, Alles für ihn zu wagen.

Daß **Bátori** über einen Plan brüte, unterlag keinem Zweifel mehr. Alle Zurüstungen deuteten auf einen dauernden Feldzug hin, und während die Heerführer und die Großen Siebenbürgens darüber zu Rathe gingen, was geschehen sollte*), erhielt das Heer plötzlich den Befehl zum Aufbruche. Wohin, das wußten nur einige Befehlshaber, ohne es den Uebrigen mitzutheilen.

Betlen Gábor schloß sich mit einer starken Schaar an die Fürstlichen an. **Bátori** empfing ihn kalt und gemessen und weihte ihn in sein Geheimniß nicht ein; ja er bedeutete **Betlen** vielmehr, daß es ihm angenehmer wäre, wenn er mit seiner Schaar zur Aufrechthaltung der innern Sicherheit zurückbliebe.

Es war am 7. December 1610, als Trompetenge-

---

*) Er rüstete ein neues Heer aus, über dessen Bestimmung man keine Gewißheit besaß. S. Mildenberg u. Neugeboren, Trans. S. 181.

schmetter das Zeichen zum Aufbruche gab, und **Bátori** Weißenburg verließ.

Dieses Jahr war von hoher Wichtigkeit für **Bátori** und für Alle, die in näherer Beziehung zu ihm standen. Von Außen bedrohte zwar kein Ueberfall das Land; aber wie in den verhängnißvollen Schachten eines Vulkans, die verborgenen Gluthen durch chemische Schmelzung geschwellt wüthen, und im Schooße der ewigen Finsterniß sich zum Ausbruche anschicken; so bereiteten auch in Siebenbürgen größtentheils durch **Bátori's** unüberlegtes Handeln veranlaßte Vorfälle wichtigere Ereignisse vor, und indem sie die Constitution gleichsam untergruben, verwandelten sie diese in einen schwankenden Moorgrund, auf dessen dünner Kruste sich Jeder vor dem Versinken fürchten mußte.

Wir sahen, wie der Fürst immer tiefer in den Pfuhl des Lasters versank. Dies gewahrten auch die Siebenbürger, besonders die Sachsen, denen **Bátori's** Haß gegen sie nicht unbekannt bleiben konnte.

Unbeschreiblich war die Ueberraschung der Einwohner von Hermannstadt, als der Fürst am 11. December mit einem glänzenden Gefolge in der Vorstadt erschien.

Die Stadt liegt in einem reizenden Thale, einerseits von hohen Alpen umgeben, deren Gipfel des trockenen Winters ungeachtet zu jener Zeit weiß bedeckt erschienen; auf der höchsten Koppe lag wie ein silbernes

Grastuch der Schnee, in welchem sich die Strahlen der Sonne brachen, und unten glänzte grünlich blau der Cibin.

Dickes Eis, auf welchem hier und da auf Beinschleifschuhen, Knaben umherglitten, während die Eltern mit besorgtem Blicke die kühnen Bewegungen ihrer Söhne verfolgten.

Das einstige Hermannstadt war von dem heutigen ganz verschieden. In Siebenbürgen waren die Sachsen die ersten, welche ihren Häusern im Geschmacke der damaligen Zeit ein gefälligeres Aeußere zu verleihen wußten. Ihre Städte waren von starken Mauern umgeben, welche sie auf das Sorgfältigste zu erhalten suchten; und dadurch unterschieden sich jene besonders von den festen Plätzen der Ungarn. Auf den Mauern der sächsischen Städte sah man keinen Riß, keinen Bruch. Der kleinste Mangel wurde sogleich ersetzt; daher gewahrte das Auge auf alterthümlichen Mauern ganze Stellen neuen Anwurfes.

Die den Sachsen eigenthümliche Wachsamkeit erhielt sie fortwährend in einem gewissen Wehrstande. Dem zu Folge gähnten aus den Schießlöchern der Mauern mächtige Feuerschlünde. In den Vorstädten befanden sich ganz einfache Wohnungen, mehr einer Gruppe von Meyerhöfen, als einer Stadt ähnlich. Die leeren Räume waren mit Bäumen bepflanzt und verliehen

dem Ganzen einen eigenthümlich romantischen Anstrich. Zwischen dunkeln Massen schlanker Bäume schimmerten die keilförmigen Stirnwände der Häuser hervor, auf welchen man Bibelstellen oder Sprüchwörter gewahrte, mit großen gothischen Buchstaben geschrieben oder vielmehr geschmiert, größtentheils in der sächsischen Volkssprache oder dem gräßlichen Deutsch jener Zeit.

Im Innern der Stadt erblickte man größere Bauwerke, und auf dem viereckigen Burgplatze erhoben sich mehrere stockhohe Häuser, alle mit keilförmigen Stirnwänden und eigenthümlichen Schornsteinen. Die Fenster waren nicht ebenmäßig angebracht, wie heut zu Tage, und größtentheils sehr schmal. Sie bestanden aus Scheiben mit Blei eingefaßt. Hier und da zog sich dem ganzen Haus entlang ein mit schreienden Farben bemalter Erker hin, von dessen Geländer bis zum Dach hinauf die goldnen Kelche der Winde zwischen üppigem Laubgrün an dünnen Fäden herabhingen; stellenweise schrie wol auch ein Nußhäher im langen hölzernen Käfig oder ließ eine Amsel ihr einförmiges Pfeifen hören.

Wo man aus der Sporergasse sich rechts nach dem Markte wendet, bildete die Ecke ein langes zum Theil nach derselben Gasse sehendes gothisches Gebäude. Es mangelte ihm zwar jene Leichtigkeit und die alterthümlichen vieleckigen Schnitzereien, welche sich in dieser prachtvol-

len Bauart nach Jahrhunderten erhalten haben, die Erker aber, an den Ecken mit ihren schmalen, dicht neben einander angebrachten Fenstern und das spitze Thor deuteten schon zu jener Zeit auf das Alterthümliche dieses Bauwerks hin.

An jener Seite des Marktes, welche mit der linken Häuserreihe der Reisgasse gleichlaufend ist, erhob sich ein alterthümliches Gotteshaus, vor dessen Thüren das andächtige Volk stand. Die Frauen hielten dicke in weißes Leder gebundene Bücher in der Hand und zogen mit schamhaft nach der Erde gesenktem Blick nach der Kirche, nicht achtend dessen, was um sie vorging, während Andre neugierig ihre Wohnung verließen und auf die Straßen hinausströmten.

Der Sachse zeichnet sich durch gewisse Gemessenheit aus und es mangelt ihm jene Lebhaftigkeit, die dem Ungarn, zumal dem Szekler eigen ist. Er ist zwar eben so neugierig, wie alle Stadtbewohner, seine Neugier scheint er jedoch nicht an den Tag legen zu wollen.

Es war ein kalter Wintertag, die Sonne von einem leichten Nebelschleier bedeckt und flockige Silberwölkchen schwammen in der Luft. Der Gassenkoth war beinhart gefroren, und dumpf wiederhallte jeder Tritt des Fußgängers. Gegen 10 Uhr Morgens sprengten sechs schmucke Trabanten in die Vorstadt und ihnen folgte eine Kutsche von ebensoviel schneeweißen muthigen Rossen gezo-

gen. Die Fenster waren herabgelassen und drinnen saß **Bátori** in einen Tigerpelz gehüllt, ihm zur Seite Frau von **Imrefi**. Neben der Kutsche ritten zwei Pagen in weiten Winterpelzen mit Bärenmützen auf den Häuptern. In der zweiten Kutsche saß **Kamuti** mit seiner Gattin, in der dritten **Imrefi** und **Szilasi**; diesen folgte der übrige Hofstaat nach.

Das Volk strömte von allen Seiten herbei, und in den Zügen der Menge spiegelte sich mehr eine gewisse Angst, als jene lebhafte Freude, die ein unerwartetes Ereigniß gemeiniglich zu veranlassen pflegt. Langsam bewegten sich die Kutschen nach der innern Stadt, deren graue Mauern sich vor ihnen erhoben. Das Thorgitter war herabgelassen, und durch die Zwischenräume konnte ein scharfes Auge, ein gewisses Hin- und Herwogen wahrnehmen, wie wenn eine bewegte Volksmenge in mannigfaltigen Farben gekleidet am Gitter vorüberzöge. Auf den Mauern wurden in Winterkleider gehüllte Menschen sichtbar, und auf der Thorwarte ließ sich ein schneidendes Trompetengeschmetter vernehmen.

Man denke sich den prachtvollen Zug der fürstlichen Kutschen, mit kleinen, aber schönen muthigen Pferden bespannt; das Gedränge des größtentheils blondhaarigen Volkes in ihren dunkelblauen **Mente's** *); fer-

*) Ein ungrischer mit Schnüren verzierter Pelz. (Anm. d. U.)

ner die reizenden Sachsinnen, die an den Thüren und Fenstern ihrer Erdgeschoßwohnungen die Kommenden anstaunten, dazu eine niederländische Einfriedung, und man wird sich von dem anziehenden Bilde eine lebhafte Vorstellung machen können. Das Ganze vollendeten die hohen Mauern und das finstre Thor im Hintergrund.

Die Sachsen waren zu jener Zeit stets wachsam und auf ihrer Hut, es darf uns demnach nicht Wunder nehmen, daß **Bátori**'s unerwartete Ankunft dem Rathe sofort kund geworden. Diese Nachricht überraschte ihn so sehr, daß er in der Eile keinen Entschluß zu fassen vermochte. Endlich wurde aus der Mitte der eben versammelten Rathsherrn ein Ausschuß ernannt, welcher ohne Rücksicht auf die feierliche Sendung, in seiner häuslichen Tracht dem Fürsten entgegeneilen sollte, der absichtlich so langsam zu fahren schien.

Dieser Ausschuß hatte den Auftrag erhalten, **Bátori** entschieden zu erklären, daß ihm der Rath innerhalb der Festungsmauern keine Wohnung anweisen könne.

Nachdem die Abgeordneten **Bátori** begrüßt, baten sie ihn unter dem Vorwande, daß sie zu seinem Empfange unvorbereitet gewesen, und sich in der Stadt keine bequeme Wohnung befände, in einem geräumigen Hause der Vorstadt abzusteigen, und versicherten Seine

Hoheit, für deren Bequemlichkeit auf das Thunlichste sorgen zu wollen.

Ihr Vortrag, zu Folge der Eile und Ueberraschung schwankend und stotternd, war nicht wenig geeignet, Bátori's Argwohn zu erregen und ihn über die Kälte, mit welcher er von den Hermannstädtern empfangen wurde, aufzuklären.

„Wahrlich," sprach der Fürst lachend zu Imrefi, „die Sachsen haben von der Gastfreundschaft wunderliche Begriffe und weisen uns statt der Gemächer den Korridor zur Wohnung an." — Die Sachsen fuhren unter Bücklingen in ihrer Rede fort.

Die Lage der Abgeordneten mochte eben nicht behaglich sein. Als sie jedoch sahen, daß Bátori's sämmtliches Gefolge, größtentheils Pagen und Trabanten, die Zahl 24 nicht überstieg, fühlten sie sich gewaltig ermuthigt, und harrten, nachdem sie ihre Rede beschlossen, gesenkten Hauptes der Antwort Bátori's, indem sie am rechten Schlage der fürstlichen Kutsche einen Halbkreis bildeten.

Bátori begrüßte sie wider alle Erwartung freundlich und wendete sich mit seiner einnehmenden Haltung, die so sehr in seiner Gewalt stand, wenn er es wollte, an die Abgeordneten: „Meine Herren! wir danken euch für die gütige Aufnahme. Uns selbst behagt es mehr hier in der Vorstadt zu wohnen als zwischen den dü-

stern Mauern innerhalb der Thore. Meldet dem weisen Rath unsern Gruß. Wir freuen uns, euch wohl zu sehen. — Wo ist die für uns bestimmte Wohnung?"

„Hier links, Ew. Hoheit!" erwiderte einer der Abgeordneten, ein hoher Mann mit einem runden vollen Gesichte.

Der Fürst grüßte noch einmal freundlich, und seine herablassende Huld schien auch die versammelte Volksmenge zu beruhigen. Bald rollte seine Kutsche nach dem bezeichneten Hause, und auch sein übriges Gefolge ward von dem Raths-Ausschusse in der Nähe der fürstlichen Wohnung untergebracht.

Bátori ging in den niedern, aber reinlichen mit Balkendecken versehenen Zimmern auf und ab. Der größte Theil seines Gefolges hatte sich bei ihm eingefunden, und er schien recht vergnügt und zufrieden. Hätte ihn aber Jemand genauer beobachtet, er würde eines gewissen Ausdruckes von Unruhe in seinen Zügen gewahr worden sein; es war jedoch keineswegs die Folge der Ahnung eines Unfalls, sondern vielmehr eine Art Ungeduld, die sich in unserm Antlitz malt, wenn wir der Erfüllung eines sehnlichen Wunsches entgegensehen.

Gegen 1 Uhr folgte ein köstliches Mahl, und die Sachsen schienen die dem Fürsten in der Stadt verwei-

gerte Wohnung durch reichliche Bewirthung vergüten zu wollen.

Der ganze Tag verging ohne die mindeste Störung. Staunend und ihren Augen kaum trauend begaben sich die Sachsen zur Ruhe. Am nächsten Morgen brachte der weise Rath seine Huldigung dem Fürsten dar.

Bátori unterhielt sich mit jedem Rathsherrn freundlich und ohne Zwang. Er gedachte **Serban Ráduly**'s, und schien die Gesinnung der Hermannstädter für den Fall eines Krieges mit Jenem auszuforschen oder mochte seiner nur erwähnt haben, um Etwas zu sagen. Dieß Alles brachte er jedoch nur wie hingeworfen vor und schien der Sachsen ausweichende und unbestimmte Antworten als baare Münze zu nehmen, obgleich um seine Lippen ein geheimnißvolles Lächeln schwebte.

Als der Bürgermeister, jener hohe Mann mit dem runden Gesichte, der **Bátori** gestern auf der Straße begrüßt hatte, seine Abschiedsworte an den Fürsten richtete, wandte sich dieser zu **Imrefi**. „Herren!" sprach er nicht sowohl zu den Sachsen, als vielmehr zu dem ungrischen Gefolge, „ihr werdet uns geleiten; wir wollen unser treues Hermannstadt besichtigen."

Der Bürgermeister und die Rathsherrn, nichts Schlimmes ahnend, nahmen des Fürsten Aeußerung ruhig auf, während im Antlitze der ungrischen Herren ein seltsamer Ausdruck sichtbar wurde.

„Ew. Hoheit!“ hob Nagy András, der berühmte Hajduken-Feldherr an, der sich Bátori angeschlossen hatte, „der löbliche Rath möge es gütig aufnehmen, wenn ich seine Waffensammlung um einige seltene Stücke zu vermehren wünsche: einige Roßschweife aus dem Lager des Bascha Sinan, einige Tartarenspieße, einen Säbel, den Csillag Murcza getragen, und einige deutsche Aufziehe-Gewehre, die mit Elfenbein ausgelegt sind. Dieß Alles befindet sich auf dem Rüstwagen in Eichentruhen, und wenn Ew. Hoheit huldvoll gestatten, will ich das Aufgezählte dem löbl. Rath und der Stadt zum Andenken des fürstlichen Besuches einhändigen.“

„Vortrefflich! Nagy András!“ versetzte Bátori lachend. „Nicht wahr, Herren,“ fuhr er, zu den Sachsen gewendet, fort, die den Antrag mit überaus zufriedener Miene aufgenommen, „unsre Feldherrn wissen zu leben? Seht, sie vermehren zum Beweise unsers Vertrauens eure Waffensammlung, die, wie wir glauben, nicht gering sein mag.“

„Ew. Hoheit!“ sagte der Bürgermeister mit freundlichem Anstande, „die Sachsen und insbesondere Hermannstadt, haben und werden stets mit Freuden ihr Arsenal zum Schutze des Vaterlandes öffnen, und wir hoffen, es wird nicht das einzige Zeichen der Würdigung sein, welches Ew. Hoheit Huld und Gnade und dieser

tapfern Herren, unsrer Mitlandsleute Freundschaft, unsrer Treue gewähren."

„Die Treue Hermannstadts ist uns bekannt," erwiederte **Bátori**, das Zweideutige seiner Gegenrede zu verbergen suchend.

Die ungrischen Herren blickten einander an, und der Fürst entließ mit einem leichten Kopfnicken die Abgeordneten.

Der Bürgermeister trat näher. „Ich werde die Ehre haben, Ew. Hoheit unten zu harren, und dann nach der Stadt zu geleiten."

Bátori winkte bejahend, und der Bürgermeister entfernte sich mit den Rathsherren.

Am Thore angelangt, blieben die Sachsen stehen und sprachen mit einander, wie es schien, ganz unbesorgt. **Bátori's** Gefolge war unbedeutend und erhielt auch durch die Ankunft der ungrischen Herren keinen namhaften Zuwachs, daher glaubten Jene, keine Besorgnisse hegen zu müssen. Zwei Bürger waren bereits fortgegangen, den Empfang des Fürsten vorzubereiten.

Sobald die Sachsen abgetreten waren, änderte sich der Ausdruck in den Zügen **Bátori's** und seines Gefolges. Das feierliche Wesen war verschwunden und sie besprachen sich ungezwungen. Der Fürst ging im Zimmer auf und ab, ihm zur Seite **Imrefi** und **Nagy András**.

Bátori rieb sich freudig die Hände. „Nun, Imrefi, Nagy, was meint ihr? Sind das nicht gutmüthige Leute unsre Sachsen? Wie gastfrei und bereitwillig! Beim Himmel! ich harre voll Ungeduld des Augenblickes, innerhalb ihrer Mauern sein zu können. — Ist Alles geschehen?"

„Alles!" versetzte Imrefi.

„Wie spät ist's?" fragte Bátori den Hajduken-Anführer.

„Es geht auf Neun," erwiederte der Gefragte. „Meine Schaar wird Neppendorf bereits verlassen haben."

„Wir haben keine Zeit zu verlieren," sagte der Fürst, seinen Kalpag von einem Pagen übernehmend, „Gehen wir!" Bei diesen Worten trat er in Begleitung aller Anwesenden heraus. In der Nähe des Thores blieb er stehen; und gewichen war die Freundlichkeit von seinen geistvollen Zügen und an ihre Stelle jener strenge Ausdruck, jener hochmüthige Trotz getreten, der geeignet war, Jeden zittern zu machen, dessen Herz nicht am rechten Flecke saß. „Nagy!" rief er gebietend, „du bleibst hier." In diesem Augenblicke zogen sich die Rathsherrn, welche am Thore harrten, rechts und links zurück, Bátori Platz zu machen. Der Bürgermeister trat zur Linken des Fürsten, der sich noch einmal zu Nagy wendete und kaum hörbar und sehr schnell

zu ihm sagte: „Pünktlichkeit und Blitzesschnelle! verstehst du?"

Nagy antwortete mit einem festen Blicke, den Bátori zu verstehen schien.

Vor dem Hause stand ein großer mit Truhen befrachteter Rüstwagen und neben diesem vier baumstarke Trabanten mit Lanzen bewaffnet. Der Wagen war mit vier Pferden bespannt.

Der Zug war zu anziehend, als daß wir ihn nicht genauer schildern sollten.

Einige Rathsherren gingen voran, um Bátori zwischen der von allen Seiten hinzuströmenden Menge einen Weg zu bahnen.

Bátori befand sich an der Spitze des Zuges. Sein kirschrother Dolmány ward größtentheils von einem Tiegerpelz verhüllt, welcher auf der linken Achsel ruhend, fast bis an die Knie reichte und nur einen Theil der weißen, reich mit Gold gestickten Beinkleider und des krummen persischen Säbels erblicken ließ. Sein Haupt bedeckte ein Kalpag von Sammt. Obgleich dieser Winteranzug den schönen Wuchs einigermaßen dem Auge entzog, mußte man der einnehmenden, männlich schönen Gestalt dennoch Bewunderung zollen und Vielen — besonders den reizenden Sachsinnen — ward es schwer, sich die Ueberzeugung aufzudringen, daß dieser königliche

Mann ein so unköngliches, ja unmenschliches Gemüth besitzen könne.

Ungefähr hundert Schritte vor dem Stadtthore hielt **Bátori** still und richtete an die Sachsen einige Fragen ohne Belang, welche der Bürgermeister genau und kurz zu beantworten trachtete.

„Ist **Dimon** noch nicht hier?“ fragte **Bátori**, indem er um sich blickte und Jemand zu suchen schien.

„Nein,“ versetzte **Imrefi**, dem die Frage gegolten. „Ew. Hoheit haben wol schon wahrgenommen, daß er seiner Rührigkeit ungeachtet in Kronstadt gewöhnlich länger verweilt.“

„Gestatten mir Ew. Hoheit,“ sprach **Nadányi** dazwischen, „ihn zu entschuldigen. Kronstadt ist fern und die Zeit zu kurz, als daß er bereits hätte zurückkehren können, zumal wenn er Geschäfte hatte.“

Mit frostigem Stolze wendete sich **Bátori** zu dem Sprecher. „Du kannst Recht haben, **Nadányi**. Ist ihm aber kein Unfall begegnet, so muß er heute vor Mittag eintreffen.“

Während der Fürst geredet und bisweilen nach den Alpen geblickt, hatten Alle stehend gewartet, nur der Wagen mit den Geschenken **Nagy**'s war langsam fortgefahren. Jetzt verfolgte **Bátori** seinen Weg nach dem Thore eiliger und alsbald war er in demselben verschwunden. Der Wagen hielt in der Nähe still, setzte,

nachdem das fürstliche Gefolge in die Stadt getreten war, seinen Weg fort, und gerade als er sich unter dem Fallgitter befand, brach das vordere Rad, und der Kutscher war genöthigt, Halt zu machen.

Der Fürst und Imresi blickten zurück und ein wunderliches Lächeln spielte um ihren Mund.

Die Sachsen eilten dem Wagen zu Hülfe.

„Spannt die Pferde aus und bleibt hier beim Wagen," sprach Imresi zu den Trabanten. Wenn Se. Hoheit zurückgekehrt sein werden, will ich selbst dem löbl. Rath die Truhen übergeben. Bis dahin bleibt der Wagen hier zur Stelle!"

„Er könnte vielleicht vor- oder rückwärts gestoßen werden," bemerkte der Bürgermeister; „denn er befindet sich gerade unter dem Thorgitter."

„Unter dem Thorgitter!" lachte Imresi. „Sind wir denn im Kriege begriffen, daß ihr Gefahr darin erblickt. Seht doch wie stark die Ketten sind, die das Gitter halten. Und fällt es auch, was thut's? der Wagen wird ein solches Gitter wol noch aushalten."

„Aber die Hin- und Hergehenden?" sagte ein hoher, überaus hagerer Mann mit langer Nase und hervorstehenden Augen.

„Ein Wagen hat noch Platz," versetzte Imresi kurz.

In diesem Augenblick sah Bátori fragend zurück und ging dann weiter.

„Der Fürst geht!“ sagte Imresi. „Seid doch nicht so unachtsam und laßt Se. Hoheit nicht warten. Geht nur, Bürgermeister; ich will Alles ordnen und euch nachfolgen.“

Dem Bürgermeister schien das Ganze nicht zu gefallen, den Fürsten konnte er aber nicht verlassen.

Inzwischen hatten sich Viele um den Wagen versammelt; unter andern auch mehrere Landleute, mit Knitteln versehen, in der Nähe des Thores sich aufgestellt.

Imresi fuhr die Zudringlichen hart an: „Fort mit euch. Keiner wage außer den Trabanten, dem Wagen nahe zu kommen.“

Einer der Landleute trat zu Imresi. „Das Thor gehört uns,“ sprach er mit kreischender Stimme, seinen Knittel leicht schwingend. „Bewacht ihr euren Wagen da, so wird uns wol gestattet sein, unser Thor zu bewachen. — Hierher Freunde!“ ermuthigte er die Uebrigen, welche mit ihm gekommen waren, „kommt näher, fürchtet euch nicht!“

Glut überflog Imresi's Antlitz. „Teufel!“ rief er bei sich. „Der Bursche muß doch überall sein! — Wohl!“ fuhr er, zum Sprecher gewendet, fort, „so bewacht denn euer Thor; ich habe Nichts dagegen; aber den Wagen taste mir Keiner an.“

„Was kümmert uns euer Rumpelkasten?“ erwie-

derte Jener stolz, nicht so, Freunde? — Geht ihr nur eurer Wege, wir wollen hier schon Ordnung halten."

Imresi warf dem Sprecher einen wunderlichen Blick zu, in welchem Neid oder Unwille zu lesen war. Noch einmal wandte er sich nach der Vorstadt und sah in die Gasse hinab. Dann flüsterte er einen der Trabanten etwas in's Ohr und eilte sofort dem Fürsten nach.

Nagy András bestieg indessen sein Pferd und jagte Neppendorf zu. In seinen Zügen malte sich Unruhe und von den Spornstichen blutete die Flanke seines dahin fliegenden Rosses.

Bátori war mit seinem glänzenden Gefolge bereits am Thore des gothischen Gebäudes angelangt, welches die Ecke der Sporergasse bildete. Er hielt still; die Volksmenge hatte einen Ring um den Fürsten gebildet, und aller Augen waren auf ihn gerichtet.

„Dieß also ist das Zeughaus?" fragte Bátori die Rathsherrn.

„Ja, Ew. Hoheit!" entgegnete der nächste.

„Gut. Wir wollen also zuvörderst dieß in Augenschein nehmen."

Sie begaben sich in das Innere des Hauses und betraten eine breite Treppe, welche sie nach einem räumigen Saale führte, dessen Wölbdecke mit phantastischen Schnitzwerken verziert war. Die zwölf Himmelszeichen, erhaben in Stein gearbeitet, bildeten einen Kreis, aus

dessen Mitte ein großes Auge, von einem Dreieck eingefaßt in den düstern Saal herabsah, in welchen durch die gemalten Fensterscheiben ein buntes Licht fiel. An den Wänden hingen in gefälliger Ordnung Lanzen, Schießgewehre und Schwerter. Hier und da erblickte man Roßschweife und entfärbte Fahnen. An beiden Enden des Saales standen männliche Statuen in schwerer Rüstung von Eisen zum Theil zu Pferde, und stellenweise blickte zwischen den Waffen ein Bild herab.

Auf einigen Tischen lagen prachtvolle Dolche und Schwerter mit glänzenden Scheiden.

Bátori blieb vor einem Bilde stehen.

„Dieß hier," begann einer der Rathsherren, dem die Erklärung aufgetragen worden, „ist das Bildniß Albrecht Huet's, dessen Verdienste den Sachsen ewig unvergeßlich bleiben."

„Und dieser Becher?" fragte **Bátori**, indem er einen großen silbernen Pokal emporhielt, der seltsamer Weise sich ganz allein unter den Waffen befand.

„Dieß, fuhr der Vorige stotternd und erröthend fort, „ist ein Geschenk, womit den Rath von Hermannstadt — —

„Nun?" sprach **Bátori**.

„Es ist uns unbekannt, aus welchem Grunde (der Sprecher räusperte sich) im verflossenen Jahre — —

„Weiter! weiter!" rief der Fürst.

Dem Sprecher perlte der Angstschweiß von der Stirn.

„Ew. Hoheit,“ nahm der Bürgermeister ruhig das Wort, „dieser Becher ist ein Geschenk oder vielmehr ein Vermächtniß des Feldherrn **Basta**.

„Hm, hm, ich verstehe,“ versetzte **Bátori** mit einem vielsagenden Blicke zu den ungrischen Herren gewendet. „Also **Basta** war so huldreich, euch diesen Pokal zu vermachen, ohne Zweifel, damit ihr auf sein Wohl aus demselben trinket. Ich möchte wissen, aus welchem Gotteshause er ihn geraubt. Die Arbeit gehört den Zeiten **Zápolya**'s an.“

„Und dieß Schwert? Wie ist das hieher gekommen?“ fragte **Bátori**, sich abermal an den vorigen Sprecher wendend, dessen Verlegenheit ihn zu kurzweilen schien.

„Dieß,“ versetzte einer der Rathsherren hervortretend, als hätte er den Andern aus seiner peinlichen Lage entreißen wollen, „ist ein altes Schwert; es soll aus den Zeiten des Wojwoden Merkur herstammen.“

Bátori besah das Schwert genauer. „Aus den Zeiten des Wojwoden Merkur? und hier die Jahreszahl 1522. Dieß Schwert ist unter der Regierung des Königs Ludwig verfertigt worden und zwar nicht hier, sondern in Deutschland.“

„Es ist wol möglich,“ nahm abermals der Bürgermeister mit einem verweisenden Blicke auf den Vo-

rigen das Wort, „es ist sehr wahrscheinlich das Werk eines Deutschen und dürfte auch nicht jenes aus den Zeiten Merkur's sein. Unter so vielen . . . . .“

„Ja, ja,“ unterbrach der Fürst, „unter so vielen ist die Erklärung leicht verfehlt. Ich glaube, ihr habt dieses Schwert zu Isabella's Zeiten erhalten. Es ist alt, das läßt sich nicht läugnen; das verschlungene C. aber bringt mich auf die Vermuthung, daß diese Waffe einst Castaldo geführt *).

Während **Bátori** das Arsenal besah, und den Sachsen mit einer gewissen Behaglichkeit Fragen vorlegte, welche sie jedesmal ausweichend zu beantworten suchten, ertönte mit einem Male Trompetengeschmetter und plötzlich der Donner einer Kanone.

---

*) Bátori's Antworten spielen auf die Anhänglichkeit der Sachsen an den deutschen Kaiser an.

Die Kanonenkugel und das Protocoll.

Was geht denn euch die Bombe an?
Schreibt — — — — — — — —

Voltaire.

Eine Viertelstunde verging, nachdem **Bátori** seine Wohnung verlassen, als eine Reiterschaar die Neppendorfer Straße herangesprengt kam, und, eh' es sich die um den Wagen versammelte Menge versah, am Thor anlangte. Unter den Anführern gewahrte man auch **Nagy András**, der zuvor nach Neppendorf geritten war. Als der Thorwart die Kommenden erblickte, stieß er in's Horn und feuerte eine Kanone ab. Unten fielen die Sachsen über den Wagen her, um ihn hereinzuziehen und das Fallgitter herablassen zu können. Das Gitter fiel mit starkem Gerassel, wurde aber vom Wagen aufgehalten, obgleich dessen Achsen der ungeheuren Last weichen mußten. Die Zugbrücke konnte nicht aufgerollt werden, denn auf den Kanonendonner warf einer jener Landleute, die sich zuvor in der Nähe des Thores aufgestellt hatten, seinen Mantel ab, und ein schmucker,

etwas untersetzter Bursche trat hervor, mit einem Ausdruck im Gesicht, das keine Furcht zu kennen schien. Es war **Dimon**, der mit einer geheimen Botschaft zurückkehrend, in Neppendorf auf die Häuptlinge des fürstlichen Heeres stieß, und ging, da er kein unthätiger Zuschauer sein wollte, mit Einigen, die sich ihm freiwillig beigesellten, voraus nach Hermannstadt. Seine Absicht war, sich in die Stadt einzuschleichen und falls man **Bátori** die Thore nicht öffnen sollte, ihm den Weg vorzubereiten.

„Gott befohlen, Sachsen!" hob **Dimon** an, indem er einen mit Nägeln beschlagenen **Buzogány** *) hervorzog, „ich habe die Ehre, euch zu melden, daß meine Laufbahn als Sachse vollendet und ich nun wieder ein Ungar bin. Hieher zu mir, der Lust empfindet, sich den Kopf durchlöchern zu lassen." Seine Genossen, ohngefähr 30 an der Zahl, hatten ihre in Neppendorf geliehenen Mäntel ebenfalls abgelegt und sich des Thores und der Zugbrücke bemächtigt.

Die Sachsen welche unbewaffnet in der Nähe des Thores standen, liefen zwar erschrocken, aber fürchterliche Drohungen und Flüche ausstoßend, eilig auseinander. **Dimon** begab sich, von zwei Trabanten begleitet, auf die Thorwarte. Als sie der Wächter kommen hörte, zog er sich auf den Erker des Thurmes zurück. Hier

---

*) Streitkolben. (Anm. d. U.)

stand er und schien, wie man von unten ausnehmen konnte, auf Alles gefaßt. Mit dem Rücken lehnte er am Erkergeländer und in seiner Rechten blitzte ein langes Schwert. Dimon trat durch die schmale Thür auf den Erker hinaus, der so eng war, daß die Trabanten in der dunklen Wachtstube zurückbleiben mußten.

Dieß Alles war das Werk weniger Augenblicke. Nagy András ließ einen Theil seiner Mannschaft absitzen. Es waren Hajduken von hohem Wuchse, mit kurzen Lanzen und krummen Säbeln bewaffnet. Schnell drangen diese durch den Raum zwischen dem Gitter und dem Boden in die Stadt. Während sich diese mit den Genossen Dimon's aufstellten, standen der Page und der Thorwart auf dem Erker einander gegenüber, wie zwei Löwen, welche in dieselbe Grube gefallen.

„Hinab mit dem Thorwart," riefen die Hajduken.

Die Sachsen rotteten sich hin und wieder zusammen und riefen aus vollem Halse: „Werf außen den Unger! Uven met den Ungern!"

Dimon warf einen grimmigen Blick auf den Wächter, der seine Stellung geändert und den Rücken nach der Mauer gekehrt hatte. Er hielt das Schwert gehoben und blickte seinen Feind starr und entschlossen an.

Dimon zog sich zurück wie ein Löwe, der sich anschickt, auf seine Beute zu stürzen. Mit einem mächtigen Sprunge warf er sich auf den Thorwart, der

nun keine Zeit gewann, das Schwert auf den Gegner fallen zu lassen.

„Hinab mit ihm!“ schrien die Krieger Nagy's.

„Uven! Uven!“ das sich drängende Volk, welches mit Jenen bereits handgemein zu werden begann.

Auf dem Erker hatte sich ein harter Kampf entsponnen. Die zwei Männer hielten einander umschlungen, man sah bald den einen bald den andern sich erheben. In großen Tropfen stand der Schweiß auf Dimon's Stirn. Seine ganze Stärke konnte er des engen Raumes wegen nicht entwickeln. Plötzlich ließ er den Wächter los, und während ihn dieser mit erneuter Kraft emporhob, stieß ihm Dimon ein Messer in den Scheitel. Brüllend sank jener zusammen; seine Kraft ließ plötzlich nach, und der Page stürzte über Hals und Kopf vom Erker hinab.

Inzwischen war es den Trabanten gelungen, das Fallgitter aufzuziehen. In dem Augenblick, als Dimon hinabstürzte, drangen die letzten Reihen der Hajduken durch das Thor und er fiel einem der Reiter auf den Schooß. Das Pferd sank in die Kniee; der Hajduk aber ergriff den Fallenden, schleuderte ihn nach der Seite und eilte den Uebrigen nach.

Freude umstrahlte Bátori's Antlitz, als er den Kanonenschuß hörte, und mit einem triumphirenden Blick wandte er sich zu seinem Gefolge, während sich in der

Sachsen Zügen der Ausdruck höchster Ueberraschung malte. Des Bürgermeisters Mienen verzogen sich, aber nicht Schrecken, sondern Unwille schien sein Gesicht zu verdüstern. Einige Rathsherren stürzten hinaus, die Uebrigen trennten sich gleichsam unwillkührlich von den Ungarn und drängten sich mehr an einander.

Der Leser denke sich Bátori im vorhin geschilderten Saale den Gassenfenstern gegenüber; um ihn an zwanzig ungarische Herren, in mannigfaltige Farben gekleidet und bloß mit Säbeln bewaffnet; rechts die Sachsen, an ihrer Spitze der Bürgermeister, einige Augenblicke Alle in automatischer Starrheit einander mit den Blicken messend, und er wird eine deutliche Vorstellung von der Scene haben.

Auffallend war der Gegensatz zwischen diesen beiden Gruppen. Die Mienen der Ungarn zeigten einen heitern, fast lachenden Ausdruck, während sich in der Sachsen Antlitz ihr gerechter Zorn in seiner fürchterlichen Größe malte.

Das Getümmel nahm mit jedem Augenblicke zu, und unwillkührlich entfuhr ein Freudenruf des Fürsten Munde: „So schnell! daran erkenn' ich Nagy András."

Mit jenem hochmüthigen Trotz, der Bátori eigen war, wenn er sich dem Vergnügen seiner tyrannischen Grausamkeit hingab, wendete er sich zu den Sachsen: „Seid ruhig, Herren, und erbebet nicht. Unsern Oheim An-

drás habt ihr eure Thore verschlossen; Basta fand sie offen!" — Allmälig verschwand jener scherzende Ton, in welchem er die Sachsen angeredet, und ward mit jedem Augenblicke gemessener, bis er sich so zu sagen selbst entflammte und dann mit donnender Stimme fortfuhr: „Ihr habt dem Wojwoden Michael gehuldigt und unsers Oheims Sache verlassen. Er mußte fliehen. Elende Meuchelmörder stürzten auf den schuldlosen Mann — eine ganze Horde, wie eine Lavine, die vom Szurul hinabrollt, wie eine Schaar Wölfe auf ein edles Pferd — die Feigen! Hunderte gegen einen Einzigen! — Ja — aber dieser Einzige war ein Bátori! — Seht, ihr Heuchler, wir sind nicht bittend gekommen; wir haben uns bedient unsrer Gewalt! — Hermannstadt ist gewesen — Hermannstadt ist nicht mehr! Imrefi, sorge für diese Ex=Rathsherren hier. Es ist unser Wille, daß sie eine gute Wohnung erhalten, recht eng, damit sie nicht frieren, und schmale Kost, damit sie den Magen nicht überladen."

Das unerwartete Ereigniß hielt den Bürgermeister gleichsam festgebannt. Jetzt erst ermannte er sich. Unwille und jenes Rechtsgefühl, das im zweifelhaften Falle dem Geiste seine Schwungkraft wiedergiebt, hoben seine Brust.

„Mitbürger!" rief er, die Flügelthüren öffnend, „Wir, der Rath von Hermannstadt protestiren gegen diese Ge=

waltthat in unserm und der gesammten Bürgerschaft Namen. — Der Fürst betrat als Gast unsre Stadt, als solchen empfingen wir Sr. Hoheit, nicht als den Abkömmling des erlauchten Hauses **Bátori**; wir erkannten in ihm den Tyrannen, der unsre Rechte, unsre Privilegien mit Füßen tritt. — Hierher zu mir! Mir nach, ihr Bürger! Und müssen wir untergehen, so sterben wir als Männer.“ Bei diesen Worten zog er das Schwert und alle stürzten hinaus. Noch auf der Treppe hörte man des Bürgermeisters kräftige Stimme, wie er die Rathsherrn ermuthigte: „Wir wollen uns wehren bis auf den letzten Tropfen Blut!“

Die kühne Sprache überraschte **Bátori** nicht wenig; seine Geistesgegenwart verließ ihn aber nicht. „**Imreſi**!“ rief er, „eile ihnen nach und bringe sie mir lebend. Die guten Sachsen besitzen Schätze, die sie verbergen. Sei dessen eingedenk.“ „Ueberlassen es Ew. Hoheit mir,“ erwiederte dieser lebhaft und verließ den Saal. Einige folgten ihm nach. **Bátori** nahm ganz gemächlich in einem Armstuhle dem Fenster gegenüber Platz.

In allen Straßen wurden Trommeln gerührt und das fürstliche Heer begann auf das Zügelloseste zu plündern. Man sah die Krieger haufenweise in die Wohnungen eindringen und alsbald das Hausgeräthe durch die Fenster hinauswerfen, während andre mit schweren Päcken belastet, aus den Thoren der Häuser traten.

Alle Waffen, die sich hier und da bei den Sachsen vorfanden, schichtete man auf dem Marktplatze auf, und bald erhob sich ein Haufen vom mannigfaltigsten Kriegsgeräthe vor **Bátori's** Augen. Gemessen umschritten denselben einige Leibwächter, während Jammer und Wehklagen die ganze Stadt erfüllte.

Eine Abtheilung des fürstlichen Heeres war auf dem Marktplatz, der großen Kirche gegenüber aufgestellt.

Inzwischen strömte das Volk, nachdem es sich vom ersten Schrecken erholt, möglichst bewaffnet, nach dem Rathhause, wohin sich die Rathsherrn begeben hatten.

Das Thor ward von innen verrammelt, nachdem man Alles, was sich dazu eignete, in den Eingang geschleppt; die schweren Eichenladen der Fenster wurden geschlossen, und so groß auch das Geheul in des Rathhauses Nähe war, innerhalb der Mauern desselben herrschte tiefe Grabesstille.

Bátori hatte befohlen, die fürstlichen Rosse vorzuführen. Bald saß er nebst seinem Gefolge zu Pferde und sprengte, seine Schaaren ermuthigend, in der Stadt umher.

Nagy András ließ einen Theil seiner Reiterei nach dem Rathhause vorrücken und ein wüthender Sturm begann; das Thor widerstand aber jedem Angriffe. Jene welche das Thor von außen vertheidigten, wurden aus-

einander gesprengt, nur Einige behaupteten mit hartnäckiger Entschlossenheit ihren Platz. Unter den Stürmern befand sich auch **Dimon** und bemühte sich fruchtlos, einen Fensterladen mit seinem mächtigen **Buzogány** zu zertrümmern.

Die Fürstlichen feuerten auf das Haus, aber die Kugeln prallten erfolglos nach ihnen zurück.

„Eine Kanone her!" rief **Bátori**, der gerade in dem Augenblicke anlangte, als der Kampf am heftigsten war.

„Herren!" fuhr er umherblickend fort, „wir wollen in das Zeughaus zurückkehren. Unsre Krieger streiten mit Mauern, nicht mit Menschen. — Von Gefahr ist keine Rede," sagte er lachend. „Das Schauspiel wird aus den Fenstern des Arsenals anziehender erscheinen. — **Nagy András**!" Der Grausame sprengte hervor. Wuth und Schadenfreude bezeichnete sein Antlitz.

„Ein großer Theil der Bürger," fuhr der Fürst im scherzenden Tone fort, „hat sich heldenmüthig davon gemacht. Ich sah sie über Hals und Kopf nach den Thoren rennen. Den Fliehenden soll kein Leid widerfahren, — aber die schönen Sachsinnen bleiben hier! — Verstehst du, **Nagy**? — Die Männer dürfen fort. — Auch die Handwerker wollen wir hier behalten; wir werden ihrer bedürfen. — Die Frauen bleiben hier — verstehst du?" wiederholte er. „Unsre Krieger

bedürfen nach einem schweren Tage der Pflege und warmer Suppe *)."

In diesem Augenblicke rasselten einige Kanonen heran. Bald hörte man sie donnern und mit fürchterlichem Gekrache stürzte die Thormauer ein. In den Hof konnte jedoch niemand gelangen, da der Eingang allzusehr verrammelt war. Einige Schüsse aus dem Innern des Rathhauses fingen an, die Reihen der Stürmer zu lichten.

Indeß hatte sich Dimon auf ein Fenstersims hinaufgeschwungen und hing gleich einer Schlingpflanze am Flügel eines Adlers von Stein über dem Fenster. „Leitern her!" schrie er heiser und mit glühendem Gesichte, indem Schaum seinem Munde entquoll. „Tragen wir das Dach schnell ab und vertreiben dann mit angezündetem Stroh den ehrsamen Rath gleich einem Dachs aus seinem Loche!"

„Beim Himmel!" rief Bátori, den Kopf seines Pferdes nach dem Arsenal lenkend, „dieser Bursche hat den Teufel im Leibe, und stets die besten Einfälle!" Am Zeughaus angelangt, stieg er vom Pferde und ohngefähr zwölf an der Zahl begleiteten ihn hinauf.

---

*) Alle ihre (der Hermannstädter) Waffen ließ Bátori auf den Marktplatz bringen. Die Männer welche der Uebermacht seines Heeres erlagen, vertrieb er aus der Stadt, nur ihre Frauen behielt er zurück. S. Benkö Trans. 114. Absch.

Als er den Saal betrat, forderte er einen Pfeifenkopf. „Der Sturm währt zu lange; er fängt an, uns zu langweilen. Uebrigens harrt unser ein ergötzliches Schauspiel. Man schleppt bereits Leitern herbei, und bald werden wir sehen, wie der weise und umsichtige Rath aus seinem Neste hervorkriecht. — Szabó! redete er einen Junker an, dem man es ansehen konnte, daß er am Kampf gern Theil genommen hätte, „geh' und sage Imreſi, alle Papiere und Urkunden der Sachsen sollen auf den Marktplatz geschafft werden. Das Fest beschließe eine Prachtbeleuchtung, die der Sachsen Ansprüche für ewige Zeiten vernichten soll. Daran muß gedacht werden, sobald die Bürger aus dem Rathhause vertrieben worden." *)

Der Junker eilte fort.

„Die Sachsen stützen sich immerfort auf ihre Privilegien und Urkunden," fuhr Bátori scherzend fort. „Es war seit lange mein Wunsch, mich bei dem Gekritzel einen Winter hindurch am Kamine zu wärmen. Es mag vortrefflich brennen, und wir könnten geraume Zeit das Holz entbehren."

Während sich Bátori mit seinem Gefolge unterhielt, ward es am Rathhause mit jedem Augenblicke lebendiger. Schon lehnten von allen Seiten hohe Leitern an den

*) Die Archive ließ er ausplündern. — — S. Mildenberg und Neugeboren, Trans. S. 180.

Mauern. Auf der Höchsten stand **Dimon** und schlug mit gewandter Hand die Schindeln vom bemosten Dache hinab.

Bald war das ganze Haus abgedeckt. Die Schläge der Handbeile, das Rasseln der herabfallenden Schindeln, bisweilen ein dumpfer Kanonenschuß und das Gebrüll der Stürmer erregten ein eigenthümliches Getöse, das keine Feder zu schildern vermag, das weder mit dem Kriegsgetümmel, noch mit dem Gekrach und Lärmen bei einer Feuersbrunst verglichen werden kann. — Die sich in der Nähe befanden, konnten in der Krieger Zügen den Ausdruck wilder Freude und steigender Wuth gewahren.

Bátori steckte seinen schweren mit blauen Steinen besetzten Meerschaum-Pfeifenkopf zum Fenster hinaus. Ein gewisses Wohlbehagen und eine seltene Heiterkeit leuchtete aus seinen Mienen. „Teufel! im Rathhause ist noch Alles ruhig und still. Die Sachsen wollen aus ihrem Schlupfwinkel versengt hervorkriechen. — **Dimon** ist ein wilder Bursche — in einem solchen Gefechte haben wir ihn noch nie gesehen. — Dieser Mensch besitzt die Stärke von Zwanzig und den Muth unsrer verwegensten Kriegsschaar."

„Stroh her!" rief plötzlich jemand, und **Dimon's** kreischende Stimme mischte sich in's wüthende Geheul. „Stroh her!" rief dieser, noch immer auf dem Dache beschäftigt, „oder Heu, oder sonst etwas Brennbares!"

Einige fingen an, die Balkendecke zu heben. „Eine Bresche!“ hörte man rufen. „Stroh! Feuer!“ schrieen die Stürmer durcheinander.

* * *

Als die Rathsherren den Waffensaal verließen, waren Einige, das Archiv zu retten, bereits nach dem Rathhause geeilt, und ihnen an 200 Männer und Weiber nachgefolgt.

Die Urkunden hatte man eilig in einen finstern Keller geschafft, wohin sich auch die Frauen begaben, während sich die Männer, nachdem sie Alles, was ihnen unter die Hände kam, in den Eingang geschleppt hatten, in den Sitzungssaal verfügten. Einige, besonders die Wachen, die sich stets im Rathhause befanden, feuerten durch die kleinen runden Oeffnungen der Fensterladen auf den Feind.

Der Bürgermeister trat ein und nahm ganz ruhig vorn am langen grünen Tische Platz. Auch die Rathsherrn ließen sich an demselben nieder.

Zuvörderst beriethen sie sich, was sie thun sollten, und obgleich das mit jeder Minute zunehmende Geheul der Stürmer geeignet war, das muthigste Herz zu erschüttern, der Bürgermeister verlor seine Geistesgegenwart nicht.

Im langen finstern Saale hatte man einige Kerzen

angezündet und es gewährte einen gespenstigen Anblick, wie die ergrimmten Männer am hellen Tage in einem spärlich beleuchteten Saale da saßen, mit blassen Gesichtern und vor Zorn oder Furcht bebenden Lippen, während die dahingeflüchtete Menge mit zaghaften, unheilverkündenden Blicken den übrigen Raum einnahm.

An den Wänden hingen alte Gemälde, unter welchen lange Bänke angebracht waren. Auf diese hatte sich ein Theil des Volkes gestellt. Das Gedränge wurde bald stärker, bald wieder schwächer, je nachdem die Anwesenden entweder mit erschrockenem Antlitz heraufstürzten oder in Folge eines neuen Angstrufes sich hinaus begaben. Jeden Augenblick kamen Nachrichten, so wie die Stürmer eine Bewegung oder einen Angriff versuchten.

Ein bejahrter Mann stand auf und suchte in dem Geräusch, das mehr einem Geflüster als einem Lärmen glich, zu Wort zu kommen.

„Rah, schwecht stell!“ riefen Einige; „Hir mer auf der Schreiber!“ Andere.

„Weiser und umsichtiger Rath und ihr Bürger von Hermannstadt! der Gewalt können wir nicht widerstehen; aber es wäre niedrig und sündhaft, unsre Rechte und Privilegien und Alles, was unsre Vorfahren erworben, einem Tyrannen feig hinzuopfern.“ —

„Er zot de Wahrhit!“ riefen Alle.

Der Bürgermeister erhob sich.

„Hir mer auf der Borgermeister!“ flüsterten Viele.

„Ihr habt wahrgesprochen! versetzte dieser, „und meine Meinung ist, eine schriftliche Protestation abzufassen und selbe zu Protokoll zu bringen.“

In diesem Augenblicke donnerte die erste Kanone und man hörte das Krachen der Thormauer. Alle sprangen auf und das Volk strömte durch die Saalthür hinaus.

„Seid ruhig, Bürger von Hermannstadt!“ rief der Bürgermeister, der allein sitzen geblieben war. Seine Rechte ruhte auf einem in weißes Schweinsleder gebundenen Protokoll und mit der Linken deutete er den Uebrigen an, ihre Sitze einzunehmen.

Wenige zeigten Lust dazu; aber bald folgten Alle des unerschütterlichen Mannes Beispiele und setzten sich. Hier und da hörte man: „Verflachter Riber!“ — „Oh me Gott, wat es et!“ — „Oh Gott, ech be schi verlieren!“

„Schreiber!“ rief der Bürgermeister, das Protokoll jenem Alten zuschiebend, der zuvor gesprochen hatte. „Greift zur Feder und schreibt.“ Dann fuhr er mit lauter Stimme fort:

„Wir Bürgermeister und sieben Richter, Rath und Gemeinde von Hermannstadt, thun Einspruch gegen den gesetzwidrigen Gewaltstreich Sr. Hoheit **Bátori Gábor's** von **Somlyó** und Fürsten von Siebenbürgen, inmaßen er uns ohne allen Rechtsgrund und schmählicher Weise

unseres Eigenthums beraubt und sich der Stadt, die wir seit Jahrhunderten in Ruhe und Frieden innehaben, durch schnöde List bemächtigt, in welcher selben er nicht als huldvoller Fürst, sondern vielmehr als tartarischer Chan mit der Schärfe seines Schwertes, mit Waffen und Geschütz grausame Gewaltthätigkeiten verübet."

„Wir thun Einspruch gegen sothane gesetzwidrige Handlung und appelliren auf unsre Nachkommen, daß wir unseren Rechten und Privilegien nicht freiwillig entsagt, sondern solcher durch die bewaffnete Macht Sr. Hoheit beraubt worden sind, den Gesetzen und der Union zuwider, welche zwischen den drei Nationen besteht."

Datum in urbe Cibinii 11. Dec. 1610.

Der Schreiber brachte mit zitternder Hand des Bürgermeisters Worte zu Protokoll.

Plötzlich zertrümmerte eine Kanonenkugel eines der Fenster, schlug durch die Thür und bohrte sich tief in die Mauer des Koridors ein.

Panischer Schrecken ergriff die Anwesenden. Einige zogen sich in die Winkel des Saales zurück, während Andre unter dem grünen Tische Schutz suchten.

Der Bürgermeister nahm das Protokoll. Sein Antlitz war blaß, aber edel, fest und furchtlos sein Ausdruck. Kaltblütig tauchte er die Feder in ein mächtiges Tintengefäß, das ihm zur Rechten stand, und ruhig

unterzeichnete er seinen Namen. Dann reichte er die Feder seinem Nachbar, und Alle thaten wie er.

Man hörte bereits die dröhnenden Schläge der Aexte und Streitkolben auf dem Schindeldache, und ehe das Protokoll von Allen unterzeichnet worden, fing man an die Balkendecke zu lüften.

Durch das zertrümmerte Fenster fielen die Strahlen der Sonne herein und verbreiteten nebst dem flackernden Scheine der gelben Wachskerzen ein mattes Licht im Saale.

Alle stürzten hinaus. Nur der Bürgermeister und sechs Rathsherren waren auf ihren Plätzen geblieben. Da fiel ein Bund Stroh durch die Deckenöffnung herab und bedeckte einen der Rathsherren.

„Das Siegel her!" sagte der Bürgermeister und mit ruhiger Miene, als säße er in seiner Stube, drückte er dem Protokolle das Stadtsiegel bei. Dann hob er das Buch empor. „Was in unsrer Macht stand, vollbrachten wir. Dieß Buch und mein Leben sind eins! So lang ich lebe, vermag niemand mir selbes zu entreißen!"

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Druckfehler.

I. Band.

S. 6 Z. 7 v. u. lies entsprochen; S. 3 Z. 5 v. o. l. jenen; S. 4 Z. 13 v. o. l. coriphaee; S. 8 Z. 12 v. u. l. Köleséri; S. 21 Z. 11 v. o. l. vom Baume; S. 23 Z. 6 v. u. l. mit spitzigem; S. 35 Z. 11 v. u. l. Faust statt: Fuß; S. 44 Z. 12 v. o. l. im mütterlichen; ebend. Z. 2 v. u. l. gesteiften statt: gestreiften; S. 47 Z. 5 v. o. l. liebe statt: lebe; S. 55 Z. 1 v. u. l. Seht euch vor statt: Verseht euch wohl; S. 64 Z. 8 v. o. l. würzig statt: einzig; S. 69 Z. 5 v. o. l. Band statt: Land; S. 86 Z. 1 v. u. l. umgaben; S. 103 Z. 12 v. o. l. euer; S. 107 im Motto l. einstige statt: müßige; S. 108 Z. 8 v. u. l. erhoben; S. 112 Z. 10 v. o. l. vereinigte statt: vermengte; S. 125 Z. 9 v. u. l. versöhnte statt: verhöhnte; S. 132 Z. 9 und 10 v. u. l. gefällt; S. 141 Z. 13 v. u. l. hatten; S. 145 Z. 2 v. u. l. dich milder und gnädiger, als dein Gatte richten; S. 153 Z. 3 v. u. l. seinen an das Unbegreifliche grenzenden; S. 158 Z. 1 v. u. l. vorüberziehende; S. 165 Z. 3 v. u. (in der Note) l. je gelebt; S. 180 Z. 7 v. u. l. läßt; S. 206 Z. 9 v. o. l. Arx; S. 210 Z. 10 v. u. l. den heisern; S. 222 Z. 7 v. o. l. dieses statt: diesem.

II. Band.

S. 3 Z. 10 v. o. u. an and. O. l. wird statt: würde; S. 5 Z. 1 v. u. l. Nordes; S. 9 Z. 5 v. u. l. das vorige Mal statt: Ehemals; S. 37 Z. 9 v. o. l. nimm statt: einen; S. 64 Z. 8 v. o. l. einfallen statt: entfallen; S. 73 Z. 1 v. u. l. dessen; S. 79 Z. 5 v. o. l. Eichenthür; S. 89 Z. 10 v. u. l. liebte statt: bebte; S. 103 Z. 13 v. o. l. Verschwornen; S. 110 Z. 10 v. u. l. Ew. Hoheit statt: euch; S. 113 Z. 1 v. o. l. sie statt: ihnen; S. 117 Z. 7 v. o. l. herbeizogen; S. 126 Z. 4 v. u. und S. 127 Z. 11 und 13 v. o. l. Stammes statt: Namens; S. 129 Z. 2 v. o. l. meinem; S. 132 fehlt zu *) folgende Note: Art Pelz von Schaffellen: die unter *) angeführte Bemerkung gehört zu dem Worte **Katrinczas** in der 11. Z. v. o.; S. 141 Z. 3 v. u. l. war statt: wäre; S. 143 Z. 3 v. o. l. Gelächter, und; S. 168 Z. 9 v. o. und Z. 12 v. u. l. Rache statt: Sache; S. 179 Z. 1 v. o. l. Vorladung, Prozeß; S. 188 Z. 1 v. o. l. Grabtuch statt: Grastuch; ebend Z. 3 v. o. l. der Cibin dickes Eis statt: der Cibin. Dickes Eis; S. 192 Z. 1 v. o. und an and. O. Sächsinnen; S. 205 Z. 9 v. u. l. reißen statt: entreißen; S. 214 Z. 12 v. u. l. Eisenladen.

16

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jósika, Miklós,

Der letzte Bátori historischer Roman

Bd.: 2 (1839)

Pest 1839

40.6835-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702447-2